BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

OO

Juſtus Graf von Ortenburg.

Ein
Gemälde menſchlicher Glückſeligkeit.

[von Georg Carl Claudius]

Erſter Theil.

Als Gegenſtück zu Salzmanns Carl von Carlsberg.

Mit allerhöchſt-gnädigſt Kayſerl. Privilegio.

Tübingen,
bey Wilh. Heinr. Schramm und Joh. Friedr. Balz.
1786.

G. n. 3150

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Vorrede.

Traurend ſtand er da, der Verfaſſer gegenwärtiger Bogen, als er

Carl von Carlsberg

oder über das

menſchliche Elend

von Chriſtian Gotthilf Salzmann

geleſen hatte. Er ſtüßte ſeinen Kopf auf ſeine Hand, und es entfloß eine Thräne

 nach

nach der andern ſeinem Auge auf den Boden herab, auf dem er ſtand.

Darfſt du, kannſt du dich ſegnen, daß du Menſch biſt? ſprach er weiter, nahm rüſtig ſeinen Stock und eilte in das Freye.

Herrlich war Gottes Himmel über ihm; unter ihm duftete die Erde von ſo mannichfaltigen Blumen; die Chöre der Vögel wetteiferten: lieblich plätſcherte der Bach an dem er hinauf wandelte.

Da gelobte er ein Buch zu ſchreiben, um vielleicht einige, die gleiche Empfindungen mit ihm haben möchten, mit der Menſchheit wieder auszuſöhnen, und dieſen widmet er ſeinen

Juſtus
Graf von Ortenburg.

Er ſah es als eine kleine Grauſamkeit des Verfaſſers von Carl von Carlsberg an, der ſo viel Bände voll von Dingen ſchreiben konnte, die auch dem Empfindungsloſeſten das Herz zerreißen müſſen. Mühſam las er jede Scene auf, die Schaudern macht, und wußte ihr dieſe Seite abzulauſchen. Ach, er führt uns nicht nur an den Rand des Verderbens, er ſtürzt uns in den Abgrund, ohne uns ſeine Hand wieder zu reichen, um uns heraus zu helfen.

Nicht alles iſt Elend, was ihm Elend dünkt. Er reißt einzelne Auftritte aus dem Ganzen, das uns immer ehrwürdig ſeyn muß, und macht ſie zur Schande der Menſchheit, das ſie einzeln wohl ſcheinen können, aber im Zuſammenhange öfters nicht ſind; verfährt damit wie ein tadelſüchtiger, oder mißmuthiger Kritiker,

der die Stellen von dem Zuſammenhange trennt, und ſo durch ſeine Kunſt blendet.

Und geſetzt, wie es auch iſt, viele ſeiner Scenen wären wirkliches Elend, ſo dächt' ich, hätte er ſeines ſonſt ſo warmen Herzens für das Wohl der Menſchheit, ſeiner ſonſt ſo ſchätzbaren Einſichten halber, es fühlen und einſehen müſſen, daß ja nichts auf unſrer Welt vollkommen iſt, und daß ſelbſt auch die Anordnung ihres weiſen Urhebers nicht ſelten Vollkommenheiten durch uns ſcheinbare Unvollkommenheiten hervorbringt.

Der Verfaſſer von Juſtus Graf von Ortenburg hält es für weit dienlicher, das Herz der Menſchen für das Beſſere durch Gemälde, deren Stoff es iſt, empfänglicher zu machen, als es durch entehrende Schilderungen zu demüthigen. Ach! wer der Tugend ſeliges Gefühl und ihre Würde

zu

zu ſchätzen weiß, iſt nicht mehr fern, ſie bald auszuüben, und nur durch Tugend, dies iſt die allgemeine Regel, vom Thron bis zur niedrigſten Hütte herab iſt wahre Glückſeligkeit möglich.

Leſer! dir lauter edle, ſchöne Scenen vorzuſtellen, würde nicht gut ſeyn, weil dich ſelbſt nur lauter Edles, lauter Gutes am Ende ſchwächer intereſſiren möchte: du ſiehſt alſo, daß die Abwechslung des Guten mit dem Schlechten, des Edlen mit dem Unedlen, um deine Aufmerkſamkeit zu unterhalten, nöthig ſey.

Die Gruppen, die du hier findeſt, ſind aufgeſtellt, wie der Verfaſſer glaubte, daß ſie am beſten wirken möchten; er verbittet die Forderung, eh man ihn noch lieſt: daß er das Buch Carl von Carlsberg von Brief zu Brief widerlegen möchte; denn das war im mindeſten nicht das, was er

durch das Wort: Gegenſtück auf der Titelſeite ausdrücken wollte.

Was er oben ſchon ſagte: Verſöhnung mit der Menſchheit, wer erzürnt oder gedemüthiget ſeyn möchte, dies iſt ſeine Abſicht, und die bittet er, nicht aus den Augen zu laſſen.

Auch wird ihn der Vorwurf manchen Leſers nicht kränken, der behaupten will, daß dieſe Scenen aus der Phantaſie gegriffen, und unerreichbare Ideale ſeyn möchten. Selbſt dann, wann es nicht wahr wäre, daß das, was der menſchliche Verſtand denkt, und ein wohlwollendes Herz empfindet, auch der menſchlichen Kraft nicht unmöglich ſey, auszuführen, würde er ruhig bleiben, wenn er nur weiß, daß des Leſers Herz warm wurde, und ſo viel davon verſuchen wird, als es ſich auszuüben getrauet.

Ge-

Gemälde ſind ferner dieſe Bogen überſchrieben, und dies ſoll dem Leſer anzeigen, daß er nicht das hier zu ſuchen hat, was er gemeiniglich Roman zu nennen pflegte. Es ſind keine im Galopp fortrennende Begebenheiten, auch haben ſie nicht das Kennzeichen des Auſſerordentlichen. Wer nur daran gewöhnt iſt, wird mein Buch bald aus den Händen legen, und ich warne ihn, es nicht wieder aufzunehmen, denn es folgen dieſem Bande noch drey Brüder nach, die die Geſchichte wohl um etwas ſchneller fortrücken, aber doch nur immer gemächlich Scene nach Scene herbeyführen werden, da die Natur ihr alleiniger Begleiter ſeyn ſoll. Dieſer Band iſt eigentlich nur als Vorbereitung zu den künftigen anzuſehen.

Warum mein Buch die Aufſchrift Juſtus führt, da dieſer jetzt noch ſo wenig

als

als Held der Geſchichte erſcheint, ſoll hoffentlich der zweete Band, der dieſem binnen einem Halbjahre Geſellſchaft leiſten wird, rechtfertigen.

So viel für den Leſer jeglicher Abſicht.

Lieſt er das Buch aus, ſo ſoll es ihm danken, daß er ſein Freund war: lieſt er es nicht aus, ſo wird es nicht viel an ihm verlohren haben: lieſt er es nur halb, ſo wünſcht es, daß er es lieber gar nicht geleſen hätte.

Die Blöße von Dingen, die um uns herum ſind, aufzuſuchen, iſt ein mühſeliges Geſchäft; jede Empfindung, die deshalb in unſrer Seele entſteht, iſt trüb und ſchwermuthsvoll, demüthigend und niederſchlagend die Thräne, die ihnen unſerm Aug' entfließt.

O, leite deinen Sohn, menſchliche Natur! wenn er ſeinen Mitmenſchen jene Scenen verhüllt, die den Geiſt darnieder drücken, und miſche du in ſeine Farben die herzerhebende Frölichkeit, wenn er ein Gemälde entwirſt, daß den Segen der Menſchheit für unſre Zeiten zum Stoff ſich erwählt.

Du, o göttliche Wahrheit! beſchirme ihn, daß er dich immer in deinem wahren Glanze ſehe, laß deine Strahlen ihn nicht blenden, damit er nicht irre, und eine falſche Linie zwiſchen Möglichkeit und Unmöglichkeit zu ziehen wage.

Du, o Schickſal! laß dieſe Bogen, wenn es möglich ſeyn kann, auch an die Herzen der Gröſſern im Volke dringen, erwärme und erinnere ſie, daß nicht bloß Vergnügen, ſondern ein ehrender Nuzen, der dies Werk mehr adeln würde, ihr Zweck ſey.

Und ſo übergeb ich dir, mein Zeitgenoſſe, dieſes Buch, das mehr das Opfer meines Herzens, als

ein Werk der Kunſt ſeyn ſoll. Darnach wirſt du mich auch beurtheilen, wenn ich dich darum bitte, und wirſt dich nicht von der kühlern Tadelſucht hinreißen laſſen, mir Eingang in dein Herz zu gewähren. Vollende du mit deiner Thätigkeit, was ich nur als Skizze dir aufgeſtellt. Du wirſt mich wenigſtens immer auf der Spur finden, der Menſchheit wohl zu wollen, welches nur mein einziger Gedanke iſt, und bey allen meinen Werken mir nur allein die Feder führt. Du kannſt es wagen, mir für dieſes Gefühl anſehnliche Schätze, oder den größten Kopf ohne gutes Herz zu bieten; die Zufriedenheit, als mein alleiniger Reichthum, würde mich das erſte, und meine Empfindungen das letztere mit der gelaſſenſten Miene ohne alle Aufopferung ausſchlagen laſſen. O Menſchheit, Menſchheit, deine Freuden ſind unendlich! Daß es doch ſo viele wagen können, dir Kleinigkeiten anzuſchuldigen, wenn ſie, als Undankbare, deine erhabenſten Wohlthaten vergeſſen. Vollkommenheit und die Befriedigung all unſrer Wünſche taugt nicht für unſre Natur, und doch beſchäftigt dieſe unbeſonnene Forderung ſo vieler Menſchen Herzen. Glückſelig iſt, wer bey der Roſe denkt, daß ſie ohne Dorn und Stachel an ihrem Stiel vielleicht nicht ſo reizend blühen könnte.

Juſtus

Juſtus
Graf von Ortenburg.

Ein
Gemälde menſchlicher Glückſeligkeit.

Einen Bezirk von einigen Meilen befaßte die Grafſchaft Ortenburg. Mit vorzüglicher Milde ſchien die Natur auf ſie Rückſicht genommen zu haben, und das, was ſie noch irgend zurück gelaſſen hatte, vollendeten gute Menſchen, die ſeit einem halben Jahrhundert Auſſeher und Regenten über dieſe Gegenden geweſen waren.

Carl, Graf von Ortenburg, zeichnete ſich vorzüglich aus. Er war ein eben ſo zärtlicher Vater ſeiner Unterthanen, als er Vater ſeiner kleineren Familie war, ob er gleich von beyden entfernt leben mußte.

Juſtus und Emilie, ſo hießen ſeine beyden Kinder. Er ließ es an nichts fehlen, ſie zu den Erben jener ſchönen Eigenſchaften zu machen, wodurch er ſeine erhabene Beſtimmung um ſo mehr erfüllte, indem er wohl wußte, daß die Erbſchaft bloßer Ahnen immer die nichtigſte bleiben wird, ſo lange die menſchliche Natur einen höhern Adel anerkennet, als der eines ergrauten Wappens iſt.

Schön wie das erſte weibliche Bild, das aus den Händen des Schöpfers hervorgieng, war

Emilie, und unſchuldig ihre Seele. Eine ganz eigene Naivete, die demohngeacht mit tiefer Empfindung verbunden war, und ein ſanfter Frohſinn machten ihren Charakter aus.

Graf Juſtus Genie war viel umfaſſend; edel ſeine Geſtalt und erhaben ſein Herz. Unter der Aufſicht der Schweſter des Grafen, einer bejahrten und erfahrnen Dame, wurden ſie in Wieſenbach, eines der erſten Güter der Grafſchaft, erzogen, da ihnen ihre Mutter ſchon in ihrer zarteſten Jugend durch den Tod von der Seite geriſſen wurde; ein Verluſt, der um ſo ſchmerzlicher war, da dieſe Dame alle die Talente einer vortreflichen Mutter in ſich vereinigte.

Der Graf war erſter Geheimder Rath und lebte am Hofe. Er war der Liebling der Patrioten im Lande, ob er gleich nicht der Liebling ſeines Fürſten war. Bekannt mit den Intriguen des Hofes, wich er denſelben aus und beleidigte ſo als ein Weiſer weder die gangbare Sitte, noch die Rechtſchaffenheit, indem ihm die Klugheit, zwiſchen beiden glücklich durchzuſchiffen, das Steuerruder führte. Sein herannahendes Alter machte, da er den größten Theil ſeines Lebens am Hofe verlebt hatte, daß er ſich endlich nach Ruhe ſehnte, um den Niedergang ſeines Lebens im Schooſe ſeiner Familie zu erwarten, und ihre Erziehung zu vollenden. Er verließ den Hof freylich unzufrieden, da er wohl wußte, daß durch das Niederlegen ſeiner Aemter die Kabale deſto emſiger um ſich greifen, und manchen Bieder=

Biedermann ſtürzen würde, der ſich bisher unter ſeinem Schutze ruhig und ſicher gewußt hatte. Er nahm indeß das Bewußtſeyn mit hinweg, daß er ſeinem Vaterlande mit dem wärmſten Enthuſiasmus die erſprießlichſten Dienſte geleiſtet hatte, und war verſichert, daß bey den Unterthanen ſein Andenken im Segen blühen müſſe.

Durch dieſen Enthuſiasmus angefeuert, faßte er den Entſchluß, ſeinen Sohn wieder für dieſe Sphäre zu erziehen, und ſo ſeine Talente dem Staate zu heiligen.

Mit offenen Armen flogen die Kinder ihrem Vater entgegen, als er ſich ihnen ganz wiedergab; mit Thränen empfing ihn ſeine zärtliche Schweſter. Er freute ſich ſeiner Kinder, und ihrer Erziehung, die von Jahr zu Jahr ſeinen gegebenen Vorſchriften gemäß geweſen war: der Natur treu zu bleiben, nie mehr von ihr zu fordern, als ihre Kräfte erlauben; und ſo nahmen, ohne Ueberſpannung, ihre Vollkommenheiten zu, daß ſie edle und nützliche Menſchen wurden.

Juſtus war eben achtzehn Jahr geworden, und hatte noch nicht, ganz gegen die Sitte des Adels, die Akademie bezogen, als welcher ſich es gewöhnlich zur Pflicht macht, ſeine Söhne ſo jung als möglich dieſen der Jugend oft gefährlichen Orten anzuvertrauen. Herrmann hieß ſein bisheriger Hofmeiſter. Der Vater prüfte ihn, und zufrieden mit ſeinen Be-

weiſen einer gründlichen, das iſt aufgeklärten Erziehung, vertrauete er ihm nun das wichtigere Geſchäft eines Begleiters auf die Univerſität.

Feyerlich war der lezte Abend vor der Abreiſe des jungen Grafen. Voll der innigſten Zärtlichkeit umfaßte ihn der Greis: „Mit Freuden, mein Sohn, entlaß ich dich: Heilig müſſe dir jeder deiner Augenblicke ſeyn, du biſt nicht mehr Herr über ihn, denn du gehörſt dem Staat. Wandle nie auf dem Pfad, den ſo viele in dem Wahn wandeln, daß ein von Wiſſenſchaften vollgepfropfter Kopf einen Gelehrten ausmache; die Wiſſenſchaften müſſen auch dein Herz bilden, und ſo reell ſeyn, daß durch die Anwendbarkeit ſowohl dir als dem Vaterlande ein gedeihlicher Nutzen entſpringe. Beſcheidenheit geleite dich an ihrem Arm, denn nur ſie iſt die Freundin des Weiſen; der Stolz iſt die Fahne der Thoren. Mäßige jede deiner Vergnügungen! So wie ein zu häufiger Gebrauch die Seele abſtumpft; ſo ſtärkt der gemäſſigte Genuß dieſelbe. Gott und Vaterland ſey das Loſungswort aller deiner Handlungen: Gott und Vaterland das Loſungswort jeder deiner Gedanken. So, Sohn, geb ich dir meinen Segen!“ Noch einmal umarmte ihn der Greis; mit ſeinem Kuß vermählte ſich eine Thräne, die in die Thränen des Sohnes floß: „Und ſo, Vater, will ich Ihrer würdig werden! Heilig wird mir dieſe Zuſage ſeyn! Ihr Rath leite mich, und Ihr Beyfall ſey mir Stärkung,“ erwiederte Graf Juſtus, und fiel aus den Armen ſeines Vaters an den Buſen ſeiner

Schweſter,

Schweſter, welcher der Trennung Schmerz das Herz zerreißen wollte, da ſie beide einander ſo zärtlich liebten, und ſo an einander gewohnt waren, daß eins dem andern unentbehrlich worden war. Ihre Blicke verſtanden ſich, und bedurften der Worte nicht, die ſie gebrochen und einzeln einander entgegen ſtammelten. Es war ſchon tief in der Nacht, als Graf Juſtus ſchlafen gieng, um ſich zur bevorſtehenden Reiſe Kräfte zu ſammlen.

Schön brach das Morgenroth hinter den Bergen vor; der Geſang der Vögel ertönte; kurz, es war ein herrlicher Lenzmorgen, als die Kutſche vorfuhr, die Graf Juſtus von den väterlichen Fluren trennen ſollte. Emilie ſtand am Fenſter, und der alte ehrwürdige Greis lag mit gefaltenen Händen auf ſeinen Knieen, und empfahl der Vorſicht die neuen Wege, die ſein Sohn zu betreten nun anfing. Der ſchöne Morgen war ganz für die edle Seele des jungen Grafen. Fromme Entſchlüſſe, die in ihrem Entſtehen viel Feſtigkeit ſchon hatten, waren im Angeſicht der Morgenſonne ſein Gebet, da die Religion ihm kein leerer Schall war, und er ſie, trotz ſeines Standes, mit der möglichſten Anhänglichkeit verehrte.

Der junge Graf hatte eine Menge Empfehlungsſchreiben von ſeinem Vater an die Profeſſoren der Univerſität erhalten: er hätte ihrer nicht bedurft, da der Name ſeines Vaters und ſeine eigenen guten

Eigenſchaften ſchon genug Empfehlung für ihn waren. Allein dieſe Empfehlungen waren zugleich mit der Bitte verbunden, genau auf ſeines Sohnes Progreſſen und Aufführung Acht zu haben. Nicht, als ob er Mistrauen in ihn ſezte, denn er war überzeugt, daß eine achtzehnjährige gute Erziehung ein faſt unerſchütterlicher Pfeiler ſeyn müſſe, gewiſſen Lockungen zu widerſtehen: nein, die Nachrichten ſollten ihm ein Labſal ſeyn, wenn er ſeine Wünſche erfüllt ſäh, und ſeinem Sohne ſollten ſie ein Sporn ſeyn, wodurch er ſeinen Edelmuth noch mehr anreitzen könnte.

Dieſe Herren waren aber zu der Schwachheit gewöhnt, ſtatt der ungeſchminkten Wahrheit hyperboliſche Lobeserhebungen einzuſenden, wozu das Anſehen und der Stand des alten Grafen das meiſte beytragen mochte, und verleideten ihm ſo das ganze Schöne, das er durch ſeinen Vorſatz zu erlangen hoffte. Der Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften ſchrieb zuerſt: denn es ſtand mit in der Vorſchrift des Vaters, daß ſein Sohn dieſe edlen Kinder der Weisheit nicht ungewartet laſſen ſolle, da ſie zur Verſchönerung des Lebens ſo viel beytragen, den Verſtand aufhellen, und das Herz mit veredelten Empfindungen erfüllen.

Der Vater las den Brief, und traute kaum ſeinem Auge, was er hier vorfand. Er ſezte ſich auf der Stelle nieder, und ſchrieb dem Profeſſor wieder:

Lieber

Lieber Herr Profeſſor!

Für Ihre gute Meynung, die Sie von meinem Sohne in ziemlich poetiſchen Bildern äußern, würde ich Ihnen noch mehr verpflichtet ſeyn, wenn eben dieſe Bilder nicht poetiſch wären, und ſich mehr in das ſimple Gewand, das der Wahrheit ſo eigen iſt, eingekleidet hätten. Ein Mann, wie ich, der an ſechzig Jahren Erfahrung ſchon genug haben kann, und der vom Weihrauchdampf hätte erſticken müſſen, wenn er ihn nicht zu zerſtreuen gewußt hätte, denkt von den Figuren, die in der Poeſie und Beredſamkeit ſo gewöhnlich ſind, (verzeihen Sie ihm das immer,) freylich etwas fremd, und wird oft gar ſo unbeſcheiden, daß er ſie in die Reihe der ſchönen Lügnerinnen ſtellt.

Sie ſenden mir da, kraft Ihres Briefs, eine proſaiſche Ode auf meinen Sohn, die ihn leicht ſtolz machen könnte, wenn er ſie läſe, und es ihm nicht ſogleich einfallen wollte, daß unmöglich ein junger Menſch von achtzehn Jahren der Stoff dazu ſeyn könnte.

Ihr Herren klagt immer ſo häufig, daß die Großen die Wahrheit nicht hören wollen; aber wer machts, daß ſie ſie nicht hören können? Macht ihr ihnen nicht gewöhnlich aus einer Mücke einen Elephanten? Gebt euch nie der Schmeicheley Preiß, ſo wird am Ende auch der größeſte Monarch empfinden, daß die Wahrheit höher, als alle Monarchen iſt. Ich wünſche, daß Sie an dieſen Zeilen

wahrnehmen mögen, daß ich ein vorzüglicher Verehrer dieſer Tugend bin, und daß mir nichts über ſie gehe. Vielleicht ermuntert Sie dies, mir in einem baldigen Brief reinen Wein einzuſchenken, und erinnert Sie, daß ich ein alter ehrlicher Deutſcher bin, der die dauerndſte Ueberzeugung hat, daß man dies auch am Hofe ſeyn und bleiben könne. Uebrigens ſeyn Sie von meiner völligen Dankbarkeit, was Sie an meinem Sohn thun, überzeugt.

Carl, Graf von Ortenburg.

Beſſer war dieſer würdige Vater mit dem Profeſſor Cajus zufrieden, der einige Ausarbeitungen des jungen Grafen einſendete, in wenigen Worten ſeine Zufriedenheit ausdrückte, und dem Vater die gegründetſten Hofnungen machte.

Dankbar blickte er gen Himmel, und wer ſich die Freudenthränen eines zärtlichen Vaters, der in den Scenen der Zukunft die freudigſten Schickſale ſeiner Kinder erſieht, vorſtellen kann, der hat dieſen erhabenen Auftritt in ſeiner ganzen Größe.

Es war ein ſchöner Sommerabend, als Graf Ortenburg in einer Roſenlaube ſaß und ſeine Tochter und ſeine Schweſter neben ſich ſitzen hatte. Die Luft ward kühler; der Schlag der Vögel feyerlicher; die Sonne ſank herrlich. Emiliens Blick war gefeſſelt an die Stralen der ſcheidenden Sonne. In dem Auge des Greiſes glühte ein Feuer, das die innigſte Empfindung verrieth. Endlich unterbrach er dieſe

heilige

heilige Stille, nahm ſeiner Tochter und ſeiner Schweſter Hand in die ſeinige und ſprach voll regſten Gefühls: „O wie dank ichs euch, daß ihr mich gleich dieſem herrlichen Auftritt der Natur von euch ſcheiden laßt! Dank dir, edle Schweſter! Geſegnet ſeyſt du, meine Tochter! Geſegnet du, mein Juſtus, in der Ferne!“

Emiliens Empfindſamkeit ſuchte die Stille, ſie eilte in eine düſtre Allee, und war in ihr wie in einem Tempel. Sie fiel auf ihre Knie, und ihr Herz war ſo gedrängt, daß in dieſem Drang die Gottheit ſicher das wärmſte Opfer erkennen mußte.

Bruder und Schweſter ſaßen noch allein beyſammen, als die Schweſter eine gewiſſe Sorglichkeit in ihrem Geſicht zeigte. „Schweſter, du biſt ſo bedenklich, was iſt dir? fragte der zärtliche Bruder: was liegt dir am Herzen?“

Schweſter. Dein Entſchluß in der Beſtimmung des Schickſals deines Juſtus.

Graf. Wer beſtimmt? Ich nicht, meine Beſte, dies überlaß ich den weiſern Wächtern der menſchlichen Schickſale.

Schweſter. Aber doch bildeſt du ihn für den Hof, für eine ſo ſchlüpfrige Lebensart.

Graf. Das bin ich meinem Vaterland als Patriot ſchuldig. Ich bilde ihn erſtlich zu einem rechtſchaffenen Manne, dann zu einem klugen und geſchickten: einige Wiſſenſchaften, die dem Staats-

mann

mann unentbehrlich ſind, ſoll er mehr erlernen, nicht weil ichs will, ſondern weil ich wahre Fähigkeiten in ihm zu finden glaube, und ſo weih' ich ihn dem Hofe, weil ich weiß, daß er da den beſten Nutzen ſtiften kann.

Schweſter. Den beſten Nutzen ‒ ‒ Hat dich die wenige Zeit, da du vom Hofe wieder weg biſt, die Gefahren ſchon wieder vergeſſen lernen?

Graf. Der Weiſe, meine liebe Schweſter, weiß von keinen Gefahren, wenigſtens entgeht er ihnen immer, wenn er Klugheit und Vorſicht zur rechten Zeit anwendet. Glaube nur, meine Liebe, die meiſten Schilderungen des Hoflebens ſind Carrikaturen von Schriftſtellern, die allen ihren Scharfſinn aufbieten, neue Ungereimtheiten zu erfinden, ohne ſelbſt einmal einen Hof geſehen zu haben. Ich will ihn nicht zum Tempel der Edelmuth und des allein Schönen machen; er hat allerdings auch ſeine ſchlimmen Seiten: aber was iſt in der Welt, das nicht ſeine zwo Seiten hätte? Ich gebe zu, daß das Hofleben der Tummelplaz ſich in einander kreuzender Leidenſchaften iſt, aber ſoll der Menſch nicht der Herr der Leidenſchaften ſeyn? —

Schweſter. Wie oft warſt du nicht ſo hart dran, in die Ungnade des Fürſten zu fallen —

Graf. Und demohngeachtet erhielt ich mich aufrecht, bis mich das Alter unfähig machte, meinen Poſten ferner würdig zu bekleiden. Ich will meinen Sohn mit meinen Erfahrungen ausrüſten: ſein

bleibe

bleibe aber immer noch die Wahl. Dies ſey mein leztes dankbares Opfer, das ich dem Staate bringe; und ſo will ich ihn an ſeine geheiligten Altäre hinführen. Wer bedarf mehr der beſſeren Patrioten, als der Zirkel, der ſich um den Fürſten herumſchließt? Ihre Geſellſchaft, wenn ſie den Fürſten nicht pedantiſch einſchränkt, ſondern ihm Wohlwollen für die wahren Vortheile ſeines Staates einflößt, die nur durch die Wohlfahrt der Unterthanen erhalten werden und den Fürſten glücklich machen können, iſt ſo unentbehrlich und nothwendig, daß der, der ächtes Vaterlandsgefühl hat, die kleinen Ungemächlichkeiten nicht ſcheuen darf, um dieſe heiligen Pflichten befördern zu helfen. Verzeih meiner langen Ausſchweifung, Schweſter! Du wirſt aus eigner Erfahrung wiſſen, daß man von dem, womit man immer umgeht, nicht genug ſprechen kann. Du ſprachſt von meinem Sohne, und ich glaubte, du würdeſt von meiner Tochter mit mir ſprechen.

Schweſter. Ich ſehe, du lenkſt dein Geſpräch ab: es iſt kein kleiner Vorwurf für mein Geſchlecht, den jedoch die Schweſter dem Bruder ſehr gern vergiebt. Ich beantworte deine Frage: Emilie iſt erſt ſechzehn Jahr —

Graf. Die Stufe des weiblichen Alters, auf die man am aufmerkſamſten ſeyn muß.

Schweſter. Ich hoffe ſie dir gut erzogen zu haben.

Graf. Wir ſind quitt, Schweſter. Das, was du vorhin als Vorwurf nahmſt, und es doch nicht war, hebt dein jezt wirklicher Vorwurf auf.

Eine kleine bedächtliche Stille herrſchte; man wollte die Unterredung eben wieder anfangen, als Emilie den Gang heraufkam, und alles bis zu gelegener Zeit unterbrach, was man ſich noch ſagen wollte, und ſich jezt nicht gut ſagen ließ.

Sie wandelten Hand in Hand in das gräfliche Schloß zurück, und ein gewürztes Mahl beſchloß dieſes kleine Familienfeſt.

Graf Ortenburgs Verbeſſerung ſeiner Güter trat noch in jene Zeiten, worinn Aufklärung noch nicht das allgemeine Feldgeſchrey war, das jezt von Buch zu Buche ſchwärmt, ohne irgend viel Reelles auszuwirken. Ein gutes Herz, geſunde and von Vorurtheilen freye Vernunft, das waren bey dem edlen Geſchäfte ſeine liebſten Wegweiſer.

Er hatte den richtigen Grundſatz, daß ſich ein Staat nicht eher im Ganzen zu ſeinem Vortheile verbeſſern könne, bevor nicht eine Verbeſſerung der einzelnen Bezirke und Individuen ſtatt finde. Dies war ſein Geſichtspunkt bey der Regierung ſeiner Grafſchaft: er ſah ſie als einen kleinen Staat an und es wurde nicht lange, ſo zeichnete ſich Ortenburg auf das vortheilhafteſte aus.

Er wußte wohl, wie viel es Schaden bringe, den geiſtlichen Stand herabzuſetzen, da der gemeine

Mann

Mann mit ſo ganzer Seele an ihm hängt; daher ſuchte er ſeine Pfarrer und Schulleute vorzüglich zu ehren. Im Anfange hielt es ſehr hart, einige Verbeſſerungen zu verſuchen, da die geiſtlichen Herren mehr Diener der Unvernunſt, das iſt, der Härte und des Aberglaubens, als Diener der ächten Religion waren. Sie ſchmauchten fünf Tage ihren Tabak bey dickem Bier, ſaßen alle vierzehn Tage einmal am ſechsten Beichte, und hielten am ſiebenden ihren Gottesdienſt, das heißt, ſie ſchwazten ihren Zuhörern etwas vor, unbekümmert, ob es ſich für ihre Umſtände ſchicke oder nicht.

Graf Ortenburg wünſchte wenigſtens einen Anfang zu machen, daß das Verderbniß ſich nur bis auf die Alten erſtrecken möge, und wollte die Jugend wenigſtens demſelben entrißen. Aber welch ein Mann war ſein Schulmeiſter! wie ſo grau geworden in der abſcheulichſten Unwiſſenheit und ganz ſtarr von Vorurtheilen, worinnen ihn ſein Paſtor nur noch mehr beſtärkte!

Graf Ortenburg bat ihn, das unſinnige Auswendiglernen der Hauptſtücke des Katechismus, der in der Schule eingeführt war, abzuſchaffen, und den Kindern dafür etwas ihren Verſtandskräften angemeßneres lernen zu laſſen — aber was hätte er ihnen auch lernen ſollen, da er ſelbſt nichts konnte, als die Fragen und Antworten ohne Verſtand aus ſeinem Katechismus herzubeten, den Strang der Glocken zu ziehen, das Waſſer für den Taufſtein warm zu machen, ein paar Accorde auf der Orgel

zu greifen, ein Lied in der Gemeinde zu krähen, und nach beendigten Schulſtunden die Schuhe für die Bauren — zu flicken.

Mit Wehmuth ſah dies alles der um das Wohl ſeiner Unterthanen ſo beſorgte Graf an.

So theuer ihm das Leben eines jeden Menſchen war, ſo ſchien ihm doch der ſchnelle, unvermuthet erfolgte Tod des Paſtors ein Segen von der Gottheit, für den er ihr im Herzen auf das wärmſte dankte.

Der Paſtor hinterließ eine Wittwe mit einigen Kindern, die der Graf verſorgte, ohne das ſie ſicher in das tiefſte Elend gerathen wären, welches immer das Loos dieſer Wittwen zu ſeyn pflegt.

Eine Pfarreyſtelle bleibt doch immer ein halbes Jahr offen, eh ſie wieder beſezt wird. Von einer unzähligen Menge Kanditaten wurde der Graf überlaufen, die theils allerhand Empfehlungsſchreiben bey ſich hatten, theils auf eigne Koſten ihre Talente bis in den Himmel erhuben. Nur ein Subjekt wollen wir auszeichnen, das ein Nachbar des gräflichen Hauſes in die Stelle wünſchte, um den Kontraſt zu zeigen. Wir rüken das Schreiben ſelbſt ein:

Theuerſter Graf und Freund!

Der Ueberbringer dieſes Briefes erſucht Dich in meinem Namen, ihm Deine erledigte Pfarrſtelle anzu-

anzuvertrauen. Er hat eine tiefe Baßſtimme, durch die er eine Kirche gar wohl ausfüllt. Der Donner und der Teufel! ich hört' ihn noch am lezten Bußtage, was hat der Menſch geſchmettert, die Fenſterſcheiben zitterten, und die ſtärkſten Bauern in meinem Dorfe wackelten auf ihren Bänken auf und nieder und wußten ſich nicht zu laſſen. Du weißt, ich habe doch manche Campagne mit gemacht, aber bey Pulver und Bley! unſer ganzes Cartetſchenfeuer war dir Kinderſpiel gegen die Pechkränze, die mein Kandidat in ſeiner Hölle aufgeſteckt hatte. Er macht auch ſeinen guten Geſellſchafter; er langt Spas hervor, kurz, es iſt dir ein ſchnurriger Kerl. Er hat meine Kinder drey Jahre informirt, mein jüngſter reitet das wildeſte Pferd, und mein älteſter weiß dir ſchon die Bauern ſo zuſammen zu fuchteln, daß es dir eine Herzensluſt iſt. Da hat dir mein älteſter einen Stolprian gemacht; meiner Frauen Kammerkatze iſt ein flinkes Ding und mag ſo recht drauf eingerichtet ſeyn, einen jungen raſchen Kerl das Herz breyweich zu machen. In ſo einer ſaperlotiſchen Stunde mags geſchehen ſeyn, daß ihnen der leidige Satan zu einer Sache das Licht gehalten haben mag, die nun eben für mich die erfreulichſte nicht ſeyn kann. Gut nur iſts, daß der Schäcker mit einer ſolchen bürgerlichen Dirne vorgefallen iſt. Es ſteht nun bey dir, mich aus der Patſche zu reißen; der Herr Kandidat hat ſich entſchloſſen, obbemeldetes Kammerkäzchen mit Ehren noch unter die Haube zu bringen, wenn du meine Bitte erfülleſt, auf ihn Rückſicht zu nehmen,

und ihm die Pfarre zu geben. Ich empfehle dir ihn nochmals und hoffe ganz gewiß unſrer alten Freundſchaft wegen, daß du die Stelle nicht anderweit beſetzeſt, ſondern ihm die Vocation ſo gleich ertheilen wirſt. Ich ſtehe in allen möglichen Fällen zu Gegendienſten.

Baron von Ebershauſen, Obriſt des — — — Regiments.

Man kan leicht denken, daß nichts ſichrer war, als daß der bemeldte Kandidat die Pfarre nicht kriegte, und daß Graf Ortenburg ſeine Ausflüchte zu machen wußte, ſo, daß der Baron nichts dagegen haben konnte. Es war ſein unerſchütterlicher Entſchluß, die an und für ſich gute Stelle auf das Beſte zu beſetzen. Seine Wahl war ſtrenge, und mochte ſich wohl ſehr von der damaligen Art, die Prediger zu vociren, auszeichnen. Er erlaubte ſo gar ſeinem Subjekt ſehr wenig von der tiefern Gelehrſamkeit beſitzen zu dürfen, die meiſtentheils Dinge in ſich befaßt, die auf Gottes weitem Erdboden niemanden entbehrlicher ſeyn können, als dem Geiſtlichen einer Dorfgemeinde. Die Herzen der Bauern, ihre ökonomiſchen Umſtände, das Verhältniß, in welchem ſie mit den übrigen Gliedern des Staates ſtehen, richtiger Gebrauch des Lebens, das ſind die wichtigen Kapitel des ſo ſchweren Buchs, worüber ein rechtſchaffener Landgeiſtlicher Belehrung und Zurechtweiſung zu geben hat.

Heinrich

Heinrich Lindenthal, ein Subſtitut eines benachbarten Pfarrers ſchien ihm ganz der Gegenſtand zu ſeyn, der ſeine Wünſche befriedigen könnte, die um ſo ernſtlicher um die moraliſche Verbeſſerung ſeiner Unterthanen war, als ſie es gewöhnlich bey den meiſten Kirchenpatronen nicht ſeyn mag. Er überraſchte ihn mehr als einmal in der Kirche, und jedesmal befriedigte er ſeine Erwartung; ſehr oft übertraf er ſie. Er ſendete ihm die Vocation, und dieſer ſchlug ſie nicht aus, da die Ausſichten auf die Erhaltung der ganzen Stelle noch ſehr fern waren, indem ſich der alte Paſtor bey ſeiner Ruhe erſt recht wohl zu behagen anfing.

Einmüthig freute ſich die ganze Gemeinde über des Grafen Wahl. So jung auch der Paſtor Lindenthal war, ſo hatte er doch binnen weniger Zeit die Herzen aller ſeiner Untergebenen an ſich.

Was man nur zur Verſchönerung ſeines Lebens beytragen konnte, that jeglicher Einwohner mit ſo vielem Vergnügen, als wenn er ſich es thäte. Eine der roſtigſten Kapellen war der Sitz ſeines Vorfahrers: kaum war er zwey Jahre da, ſo baute man ihm eine Wohnung ganz nach ſeinen Wünſchen. Ein Gärtchen umſchloß ſie, wo er gleich aus der gepreßten Stubenluft unter den freyen Himmel treten und die ſchmeichelnden Lüftchen des Frühlings und des Sommers genießen konnte. Nebenbey ſtand die ländliche Kirche, die noch etwas gothiſches an ſich hatte, aber im mindeſten der Religionsempfindung keinen Eintrag that. Eine kleine

Strecke von des Paſtors Wohnung rauſchte ein Wehr der angrenzenden Mühle, und im Hindergrunde ſchlängelte ſich ein Wäldchen. Es war eine der ſchönſten Gruppen der ſchon an und vor ſich reitzenden Gegend.

Oft ſah der Paſtor Lindenthal die Vorbothe der Morgenſonne ſchon in ſeinem Garten, und oft lud ihn wieder der Silberglanz des Mondes zu ernſtlichen Betrachtungen.

Ruhig lag das Plätzchen umher, wo er war, und der Einheimiſche ſchlich ſo leiſen Trittes der Pfarre vorüber, um ihn nicht bey ſeinem Studieren zu ſtören, wovon er Sonntags immer in der Predigt den herrlichſten Genuß hatte.

Das Wort: es iſt nicht gut, daß der Menſch alleine ſey, wollte er auch um ſeinetwillen nicht umſonſt geſagt ſeyn laſſen, und die Reitze der Tochter eines benachbarten Landprieſters wirkten ſo mächtig auf ſeine Seele, daß er ſie ſich zur Gattin auserſah. Einfalt und Gutherzigkeit, Lichtheit des Verſtandes, Anhangen an Natur und ihren Werken, Theilnehmung an den Schickſalen ihrer Mitbrüder und Mitſchweſtern, innigſte Menſchenliebe, Gaſtfreyheit und Wohlwollen, das waren die Züge ihres Charakters, die ſich auch ſchon deutlich auf ihrem Geſichte auszeichneten.

Nichts war beiden zuwider, und ſie banden auf ewig ihre Freundſchaft. Ein Tag flog dem andern im ſeligſten Vollgenuß vorbey; keine Stunde ging

vorüber, die nicht Zeuge der glücklichſten Ehe geweſen wäre.

Wüſt und leer lag eine kleine Anhöhe vor dem Dörfchen. Lindenthal wünſchte ſich das Plätzchen ohne Prätenſion, ich glaube, es war bey einer Kindtaufe — und kaum war der Wunſch etwas lauter geworden, ſo ſchenkte es ihm die Gemeinde zu ſeinem Geburtstag, da es ihr Eigenthum war. Er bebaute es nach ſeiner eigenen Art.

Eines Morgens, eh noch die Sonne aufgegangen war, glänzend die Thauperle auf dem Gefilde lag, die Nachtigall ihren lezten Schlag ſchlug, und die frühe Lerche mit ihr abwechſelte, nahm Paſtor Lindenthal ſeine Gattin an die Hand, und führte ſie zur Anhöhe. Zwey annoch junge Linden lagen da. „Komm, ſprach er, laß ſie uns aufſetzen zum Denkmal unſrer Liebe.“ Und er pflanzte die eine; die andere aber ſeine Gattin. „So oft uns die Vorſicht ein Kind geben wird, ſo oft pflanz ich eine neue dazu: auf deiner Seite ſollen die Töchter, auf meiner die Söhne ſtehen. All unſre Geburtsfeſte ſollten hier im Schatten dieſer Linden gefeyert werden, und es ſoll dir manch ſchönen Abend geben, wenn wir mit unſern Kindern friedlich und traulich von den glücklich verlebten Tagen uns vorerzählen werden. Du wirſt roth, mein Kind? Wozu das? Die Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts iſt ja die Ehre deines Geſchlechts. Du biſt ſchon halb Mutter: komm in meine Arme!“ Und ſie küßten ſich ſo glücklich, daß

dem guten Weibchen mehr als eine Thräne entſchlüpfte.

Die Vorſicht gab ihnen das erſte Pfand der Liebe. Wie klopfte des guten Paſtors Herz, als er ſich Vater nennen konnte, und ſein Weib ſo glücklich entbunden ſah. Er gieng hinaus auf die Anhöhe, pflanzte die Linde, ſah bewegt zum Himmel hinauf und betete: Herr deine Gnad und dein Gedeyhen dazu. Das ganze Dörfchen freute ſich mit ihm. Als der kleine Liebling zum erſtenmal ſeine Hand nach ihm ausſtreckte und den Namen Vater hervorſtammelte, war das ihm eine Freude, daß er ein häusliches Feſt anſtellte, und dem Kind ſo lange ſchmeichelte, bis es den ſüßen Namen hervorlallte.

Von einem ſo zärtlichen Vater, kann man den ſo richtigen Schluß machen, daß er eben ein ſo gefühlvoller Seelſorger geweſen ſeyn müſſe. Wir wollen ihn auch in ſolchen Situationen ſehen. Man erlaube mir, meine Leſer, wieder auf die erſte Zeit zurückzuführen, worin er ſein Amt antrat, und ſich die Herzen der Wieſenbacher Gemeinde zu Theil machte.

Es iſt ſchon einmal erinnert worden, daß die vorliegende Zeit dieſer Scenen keinesweges in unſerm jetzigen Zeitalter zu ſuchen iſt: um ſo mehr wird man ſich wundern, wie das, was hier folget, möglich ſeyn kann. Ein Beweis, daß Gutherzigkeit

keit mit lichtem Verſtand ſchon fähig iſt, dem Aberglauben und dem Vorurtheil auf den Nacken zu treten, und daß dazu keine Folianten nöthig ſind, daß man nicht erſt den Arm der Fürſten in Bewegung ſetzen müſſe, um in gewiſſen Klaſſen das Aufklärungsgeſchäft zu beginnen.

Paſtor Lindenthal würde vermuthlich lächeln, wenn er jezt unter uns noch lebte, und ſähe den Haufen von Schriften, den jedes Jahr hervorbringt, und nur den Vortheil der Beutel ihrer Verfaſſer, keineswegs aber die Wohlfahrt der Völker befördert. Er mag in einigen Auftritten ſelbſt erſcheinen, auch haben wir in ſeinem Nachlaß verſchiedene ſeiner Vorträge aufgefunden, die wir, um ihn beurtheilen zu können, unſern Leſern, nicht vorenthalten dürfen. Jedoch, da die Abſicht nicht iſt, ein Predigtbuch zu ſchreiben, ſo geben wir nur einige Auszüge.

Vater Ortenburg ſah ſich nicht getäuſcht, indem er Lindenthals Anzugspredigt hörte und die Wärme ſeines Herzens ſowohl, als auch das Helle ſeines Verſtandes, und das Wohlüberlegte, in jedem Ausdruck empfand. Er war damals noch am Hof; aber dieſer ihm und der Wieſenbacher Gemeinde ſo feyerliche Tag entfernte ihn von der Reſidenz auf einige Zeit. Er kam und war mitten unter den Zuhörern, deren, wie immer bey ſolchen Gelegenheiten, ſo viel waren, daß, wie man zu ſagen pflegt, kein Apfel mehr zur Erde konnte. Lindenthal

 ſprach

ſprach von den Pflichten eines Lehrers und von den Pflichten der Zuhörer, wenn das Amt des Predigers geſegnet ſeyn ſolle. Der Schluß ſeiner Predigt war folgender, welcher zugleich die Anwendung über das auf ſich ſelbſt machte, was er bisher geſagt hatte:

„Und ſo ſteh ich denn heut vor euch, euch, meinen geliebten mir nun anvertrauten Kindern, als euer geiſtlicher Vater und wärmſter Freund feyerlich anzügeloben, dieſe euch von mir gezeigten Pflichten auf das ſorgfältigſte zu erfüllen. Es iſt viel, was ich euch verſpreche; aber Gott wird mich ſtärken, daß ich es halten kann. Eurer Seelen Beſtes zu ſuchen, dies ſoll die Abſicht jeder meiner Predigten ſeyn. — Gottes Gröſſe, Güte und Weisheit will ich euch immer ſo überzeugend vor die Augen ſtellen, als es die Einſichten eines Menſchen erlauben.

Die Würde der Religion euch recht deutlich zu zeigen, ſollen meine Vorträge hauptſächlich dahin gerichtet ſeyn, ihre ſo herrlichen Lehren für alle Auftritte und Vorfälle eures Lebens ſo anwendbar zu machen, daß ihr in ihnen ſchlechterdings die ſicherſten Wegweiſer erkennen und verehren müſſet. Fragt euch ſelbſt, meine Zuhörer, wie oft ihr es hierinnen verſehet, daß ihr das, was ihr Religion nennet, ganz von dem abſondert und trennet, was ihr unter Lebensregeln euch denkt, und dadurch ganz ihren Werth verabſäumet. Die Religion kann euch bey jedem Verfall leiten. Das, was ſo viele Menſchen ſagen: ich habe dies und jenes mit Gott

unter=

unternommen, iſt eine bloße Formel, die man ſo herſagt, weil ſie die meiſten bey dergleichen Fällen, ſo herzuſagen pflegen.

Ich will nicht fortfahren, um euch nicht etwan den Wahn beyzubringen, als wäre ich nur unter euch, euch Vorwürfe zu machen. Nein, meine Freunde! Ihr ſollet in der Zukunft ſehen, daß das nur die einzige Freude meines Herzens ſeyn ſoll, euch auf einen glücklichern Weg zu bringen, und daß ich mein Amt ſegnen, und es, ſollte es auch noch mit ſo vielen Beſchwerden verbunden ſeyn, freudig verwalten will, wenn ihr euch voll Zutrauens, von mir dahin leiten laſſet.“

Dies ſey der Beruf, den ich im Tempel unſers Gottes erfüllen ſoll: nicht allein da ſey er mir heilig, auch in meinem Hauſe und in euren Wohnungen ſoll er mir es ſeyn. Kurz: auch außer meinem Amte wünſcht ich euer Freund zu ſeyn. Schreibet dieſen Wunſch nicht einer unedlen Neugierde zu, die darum dieſen Anlaß nimmt, um in öffentliche Strafpredigten ausfallen zu können. Nein, er hat keinen andern Beweggrund: als euch immer im Guten zu unterſtützen, Rathgeber euch immer nach meinen Kräften zu ſeyn, und euch in Unglücksfällen zu tröſten, im Glück aber euch aufmerkſam auf euch ſelbſt zu machen.

Du, der du das Silberhaar eines ſehr hohen Alters trägſt, erlaube mir, da deine Kräfte ſinken, zu dir zu kommen. Die Erſcheinung eines Mannes

 im

im ſchwarzen Kleide dünke dir nicht der Abruf vom Leben, ſein Händedruck dünke dir nicht der lezte ſeines Segens zu ſeyn. Ach die Wallfahrt, nah am Grabe, iſt ſehr ſchwer, und erleichtert ſich nur, wenn uns ein Begleiter an der Seite iſt, der uns entweder in die verlebte Zeit zurückſehen läßt, und uns die Vorfälle, die uns Ehre und Freude und das Schöne eines ruhigen zufriednen Herzens zeigt: oder die herrlichen Grenzen einer ſeligen Zukunft uns öfnet. Verſchmähe, ich bitte dich nochmals, dieſen Freund nicht in mir, der einzig und allein in der Erleichterung deines Schickſals ſeine beſte Beſtimmung fühlt.

Du, der du Zweifler aus gutem Herzen zu ſeyn, den ſchweren Stand haſt, komm, ich breite meine Arme nach dir aus; ich will dich, ſo viel mir möglich iſt, zu überzeugen ſuchen, will dich zum Quell der Wahrheit führen, und ſo dir das Vertrauen auf die erhabenen Wahrheiten der Religion einflößen. Jeden aber in der Gemeinde warne ich nicht Zweifler ſeyn zu wollen, um das Anſehen eines klugen und weitſichtigen Menſchen zu haben. Wer ſo iſt, iſt böſe und ſteht am Abgrund, der unergründlich iſt: ewiges Verderben iſt ſein Name.

Du, der du unzufrieden mit deinem Schickſale biſt, vertraue deine Gedanken meiner Seele: ich will zuſehen, ob ich dich mit dir ſelbſt wieder ausſöhnen kann.

Du, der du in Noth und Kummer biſt, und deines Jammers kein Ende weißt, wende dich zu

mir;

mir; vermag ich es halbweg, ſo will ich dich thätig unterſtützen: übertrift deine Forderung meine Kräfte, ſo will ich wenigſtens Menſchenfreunde und Theilnehmer für dich zu erwecken ſuchen.

Du, der du mit deinem Bruder in Zwietracht gerathen biſt, eile nicht ſogleich vor den Richter mit einer Klage: ich beſchwöre dich, komm erſt zu mir, und ſieh zu, ob keine andere Auskunft möglich iſt, dich wieder mit ihm zu verſöhnen. Und ſo wünſcht ich euch Allen gern Alles zu ſeyn: und wenn ich es in ſehr vielen Fällen nicht ſeyn kann, ſo rechnet dieſes der Unmöglichkeit zu, als wider welche ſich der Menſch auch mit dem beſten Willen nicht auflehnen kann. Mit dieſen Gedanken vereiniget ſich noch eine Bitte: Freunde, ſeyd nicht lieblos in euren Urtheilen über mich. Denkt mich als einen Menſchen, und nicht als einen Engel: glaubt ihr, daß ich irre, ſo unterſucht es erſt ganz genau: denn manches Unternehmen ſcheint uns im Augenblick tadelhaft: aber die Zukunft zeigt es in ihrem helleren Licht erſt, und die Folge davon kann die beſte, edelſte ſeyn. Irr ich wirklich, ſo verzeiht mir. Hauptſächlich aber bitte ich euch alle, wenn irgend ein altes Vorurtheil ſein Haupt ſo mächtig emporſtreckte, daß es durch eine Neuerung zurückgebeugt werden müßte, daß ihr mir deshalb nicht übel wollet, ſondern mir als vernünftige Menſchen dienſtliche Hand leiſtet.

Soll mein Amt ganz geſegnet ſeyn, ſo müſſe mir nie eure Aufmerkſamkeit, nie euer fortdauern-

des Zutrauen fehlen: dann nur kann unſre wechſelſeitige Zufriedenheit befördert werden, dadurch nur wahre Beſſerung unter uns möglich ſeyn.

O Gott! ſtärke du ſtündlich jeden meiner Entſchlüſſe, und verleihe mir die Herzen meiner Untergebenen. Segne auch den, der mich zu dieſem Amte berief, und die Freude ſeiner Unterthanen iſt. Du haſt ihm die Macht über uns ertheilt, und der allgemeine Beyfall und der Wohlſtand ſeiner Unterthanen zeigt, daß er dieſe Würde verdienet. Möchte ich ſtets ihm wohlgefällig ſeyn, ſo würd' ich deinem Willen ſo ganz nachkommen, da ich denſelben von dir, durch ihn erhalten habe. Amen.

Stark wirkte dieſe Rede auf die Herzen der Zuhörer; ſie rührte um ſo mehr, als ſie Lindenthals Vorgänger mit trocknen Vorträgen gemartert hatte. Sie zweifelten im mindeſten nicht an der Erfüllung des Verſprechens, das ihnen der neue Paſtor gethan hatte. So verdächtig auch dem gemeinen Mann ſolche Verſprechungen ſeyn müſſen, da er ſo oft hintergangen wird; ſo war doch die Wärme Lindenthals ihnen Bürge genug, da ſie unerkünſtelt und der Erguß eines redlichen Herzens war.

Als Paſtor Lindenthal aus der Kirchthüre trat, ſo erwartete ihn ſchon Graf Ortenburg. Die ganze Gemeinde ſtand in zwoen Reihen; ein ſtiller Dank ſtand auf jedem Geſichte. Der Graf umarmte den

Paſtor mit der größten Innigkeit, und nahm ihn zu ſich mit auf das Schloß. Unter andern dankte er ihm auch, daß er ihn mit den gewöhnlichen Ceremonien, die gemeiniglich bey ſolchen Reden in weitläuftige Complimente ausarten, verſchonet hätte. „Im Tempel, vor Gottes Angeſicht, ſprach der ehrwürdige Vater ſeiner Unterthanen, ſind wir einander alle gleich, und es iſt ſehr eitel, ſehr ſtrafwürdig, ſich da brüſten wollen. Auch erſuch ich Sie, die lange beſchwerliche Titulatur im Kirchengebete wegzulaſſen. Gott kennt uns ja, und richtet nicht nach dem Titel, ſondern nach unſerm Herzen, und lohnt uns nach unſern Verdienſten, wes Standes wir auch ſonſt immer ſeyn mögen.“

Viel ſprachen ſie über das Schulweſen, und der Graf freute ſich außerordentlich, ſo gute und geſunde Bemerkungen von ſeinem geliebten Lindenthal zu hören. Noch hatte man freylich damals nicht die beſſeren und zweckmäßigeren Bücher für und in der Erziehung, die vielleicht auch noch bey uns zu zeitig da ſeyn mögen, da man von ihnen in den öffentlichen Schulen keinen Gebrauch macht, und nicht anders lehrt, als man vor 50 und weit mehrern Jahren lehrte. Der ſogenannte Himmelsweg und der kleine Catechismus Lutheri waren wie an den meiſten Orten jezt noch die Haupthelden von den Schulbüchern. Da war nun freylich weiter nichts zu thun, als, es ſo gut zu machen, als es gehen wollte.

Das

Das gröſste Anliegen war aber, wie man die Stelle des Schulmeiſters gut beſetzen möge, die der Graf von dem zeitherigen nicht mehr beſetzt wiſſen wollte, da unter ihm die gröſste Unwiſſenheit, beſtärkt, durch den verſtorbenen Paſtor, in der Jugend der Gemeinde eingeriſſen war. Es fand ſich ſehr bald ein Candidat der Theologie, der, gedrückt von der gröſsten Dürftigkeit, in einem ſparſamen Auskommen ſeiner Noth zu entgehen wünſchte. Hübſchmann iſt ſein Name. Er meldete ſich bey dem neuen Paſtor, der nicht wenig erſtaunte, in ihm einen Bekannten zu finden, den er wegen ſeiner Rechtſchaffenheit und guten Kenntniſſe auf der Akademie verehrt hatte. Mein Gott! ſprach Lindenthal, welch ein Entſchluſs!

Hübſchmann. Er iſt nicht ſo auffallend, Freund, wenn Ihnen meine Umſtände noch bekannt ſind; und Sie Liebe für das Amt haben. Ich habe immer gerne Unterricht ertheilt: und ob dieſer mir ſonſt ſchon gleich etwas mehr eingetragen hat, als der Lohn austragen wird, den ich mir hier vermuthe, ſo vertauſch' ich dieſen gar gern, weil ich doch einmal mein eigener Herr werden möchte.

Lindenthal. Aber, Freund, der Lehrer einer rohen, zeither vernachläſsigten Dorfjugend?

Hübſchmann. Hat es unendlich ſchwerer, glauben Sie? und Sie mögen vielleicht Recht haben; aber an der Seite eines Mannes, wie Sie, zu arbeiten, wird gewiſs viel Erleuchterung ſeyn. —

Lindenthal. Ihr Vertrauen rührt mich. Ich ſpreche für ſie bey dem Grafen, die Stelle iſt Ihnen gewiß: wir wollen gemeinſchaftlich das Werk mit einander betreiben und der allgütige Gott ſegne uns beyde.

Lindenthal ſtellte dem Grafen das Subject vor. Meines würdigen Paſtors Empfehlung, lieber Herr Hübſchmann, iſt mir Bürge genug, daß ich dieſes Amt nicht beſſer beſetzen kann, verſetzte der Graf. Aber Ihr Vorgänger war ein Schuhmacher, und Sie haben ſtudirt —

Hübſchmann. Ich verſteh', mein Herr Graf*), es iſt nicht gut, wenn Leuten Aemter anvertraut werden, die Sie nicht wohl verwalten können.

Der Graf. So ein Mann, glauben Sie alſo, könnte ſeinem Amte nicht vorſtehen; es ſind ja nur gemeine Bauernkinder, die er zu unterrichten hat.

Hübſchmann. Gemeine Bauerkinder? ich glaube nicht, Herr Graf, daß Sie jezt im Ernſt ſprechen. Sollten dieſe nicht von den beſten Leuten unterrichtet werden, ſie, die, wenn ſie ihr vierzehntes Jahr erreicht haben, und zum Abendmahl geweſen ſind, alles Unterrichtes quitt und ledig werden. Sie ſollen nun die Anwendung von dem, was ſie gelernt haben,

*) Hübſchmann ließ die Exzellenz weg, weil das der Graf nicht leiden konnte, wenn er in ſeiner Grafſchaft als Vater und Freund ſprach. Der Paſtor hatte das Hübſchmannen geſagt.

haben, machen, wie können ſie das, wenn die Lehre nicht bis zum Herzen gedrungen iſt, und darinnen ſo verweilet, daß ſie nichts verdrängen kann? wie können ſie das, wenn alles ihr Wiſſen nur halb iſt, und höchſtens ihr Gedächtniß beſchäftiget? Müſſen nicht durch mittelmäßige Lehrer wieder mittelmäßige Zöglinge werden. Bey dem Städter kann dieß vielleicht nicht von ſo viel ſchlimmen Folgen ſeyn, da er durch die Lage ſeiner Umſtände vieles lernt, was dem Landmann abgeht.

Der Graf. Aber Ihre Einkünfte ſind ſehr ſchwach.

Hübſchmann. Meine zeitherige Lage hat mich ſo gewöhnt, daß ich auszukommen gedenke. Sparſame Tage haben mich die Zufriedenheit gelehrt. Das Amt wird doch wenigſtens meinen ſchwarzen Rock erzeugen, um die übrigen Bedürfniſſe iſt mir nicht bange, da ich mitten im Schoos der Natur lebe, die mich Genügſamen gewiß nicht verlaſſen wird.

Es iſt allerdings ein höchſt rührendes Schauſpiel, einen Zufriednen zu ſehen, der vielleicht es am erſten nöthig hätte, unzufrieden zu ſeyn. Eine Thräne glit aus des Grafen Auge; Gott ſegne Sie, ſprach er aus der ganzen Fülle ſeines Herzens, edler, mir ſehr theurer Mann. Grauſames Verbrechen würde es an der Menſchheit ſeyn, wenn man Sie nicht mit allen Kräften unterſtützte. Ihr Amt trägt jezt hundert Thaler, ich lege aus meinem eigenen Vermögen zweihundert zu. Hoffen Sie damit auszukommen?

Hübſchmann. Zu viel Gnade, Herr Graf! Ich bin noch ledig; habe keine Sorgen: geben Sie meinem Anteceſſor hundert davon, daß er mir wenigſtens durch die beſſern Tage ſeine Freundſchaft ſchenkt, mich nicht verkennt, und mir nicht in meinem Amte hinderlich iſt.

Der Graf. Hätt' ich wohl vermuthen können, daß Sie ſich meinem Herzen noch theurer machen würden, ob wir uns gleich von dieſer Stunde an erſt kennen? Nein, Sie müſſen Ihren Gehalt behalten. Ihrem Anteceſſor will ich gute Tage machen; ich will ihn vollends zu Tode füttern. Er ſoll Ihnen nicht hinderlich ſeyn. Aber wie könnte er auch das ohne dieſes?

Hübſchmann. O ja. Er hängt vielleicht noch zu ſehr an einer Menge Vorurtheile, die er den Kindern ſowohl als den Alten der Gemeinde beygebracht hat: er wird ſie darin zu beſtärken ſuchen, und was iſt nicht alles ein vorurtheilsvoller Menſch fähig?

Der Graf. Sie haben Recht: aber Ihr gutes Herz ſowohl, als Ihre Klugheit wird dieſem hoffentlich eben ſo viel entgegen ſetzen, daß alle Anſchläge wider Sie vergeblich ſeyn müſſen.

Und ſo entließ der Graf Herrn Hübſchmann und eilte zu dem Paſtor Lindenthal voller Freuden, der ſich indes wieder entfernt hatte. O Freund, ſprach er, wie hat mich Gott in Ihnen und Hübſchmannen geſegnet! Wie fühl' ich es doppelt, daß

ich nun erſt meine Unterthanen recht und wahrhaft glücklich machen kann. Die vorherige Beſetzung war ein Fehler meines Vaters, der freylich auch gern die Wohlfahrt der Seinen beförderte, und genug gethan zu haben glaubte, wenn er ſie nicht in ihren Frohndienſten drückte. Meine Seele iſt ſo voll, ſo voll, daß ich das vielleicht wieder gut machen kann. Glauben Sie mir, es hat mir ſchwer auf dem Herzen gelegen, wenn ich auf meinen Gütern war; ſchwer, wenn ich in der Schule die vernachläßigte Jugend ſah; wenn ich unter meinen Unterthanen manchen guten Kopf ſah, der nun gewiß ſich und dem Staate mehr leiſten könnte.

Ich will Herrn Hübſchmann in ſein neues Amt ſelbſt einführen.

Paſtor Lindenthal. Das wird von einer guten Wirkung ſeyn. Der Stand eines Schulmeiſters —

Der Graf. Iſt immer nicht der geehrteſte, wollen Sie ſagen, und es iſt leider wahr. Laſſen Sie uns daher die erſten in unſrer Gegend ſeyn, die dem entgegen arbeiten, und die Würde eines Schullehrers in ihre wahren Rechte einſetzen.

Der Tag war beſtimmt, an welchem Herr Hübſchmann in ſein Amt eingeführt werden ſollte. Er unterwarf ſich gern allen denen damit verknüpften Ceremonien. Er ſpielte auf der Orgel ſeine vom

Superin-

Superintendenten vorgeſchriebenen Lieder, der jezt zugegen war, ob er ſonſt gleich dieſe Feyerlichkeit den Paſtoren überließ, dieſe aber wegen des vielleicht wohlbeſetzten Tiſches des Grafen nicht verſäumen wollte. Verſchiedene von den andern Schulmeiſtern der Gegend waren auch da, um den Herrn Candidaten zu taxiren: ſie ſtanden wie verſteinert, da ſie eine ſimple, die Gemeinde gehörig begleitende Melodie hörten, und einige der Empfindung des Ausdrucks des Liedes angemeſſene Töne ihnen an das Herz griffen, ob ſie gleich eine Menge Capriolen erwarteten, die allenfalls einem muſikaliſchen Luftſpringer anſtehen mögen, aber ganz wider die Würde des Gottesdienſtes laufen, die die Orgel ſo wohl auszudrücken vermag, und höchſt tadelhaft ſind.

Es wurden Herrn Hübſchmann die Kinder vorgeſtellt, um ſie zu examiniren. Aber wie erſchrack er, als er auf die meiſten Fragen keine, und bey den geringſten oft die elendeſten Antworten erhielt. Er probirte es dann mit dem Catechismus, wo ſie ihm dann Fragen und Antworten, ohne daß er nur eine Sylbe hätte dazwiſchen ſprechen können, in einem Odem herſchnatterten.

So ſehr der Superintendent vorher ſeinen Kopf geſchüttelt hatte, ſo brach er jezt in Lobeserhebungen aus, und dampfte ſeinen Weihrauch dem würdigen Grafen entgegen, der einmal ums andre roth wurde, ob er gleich ein Hofmann war, und nicht wußte, wie er zu dieſer Ehre kam.

Die Ceremonie endigte ſich. Aber wie erſtaunte man, als der Graf Herrn Hübſchmann bey der Hand nahm, und den Superintendenten mit dem Paſtor gehen ließ.

Der Tag wurde beſchloſſen, und der Superintendent kehrte im vollen Wohlbehagen zur Stadt zurück.

Andern Tages, als am erſten, wo Herr Hübſchmann ſein Amt antreten ſollte, ward vom Grafen ein Feſt angeſtellt, woran die ganze Gemeinde Theil haben ſollte. Früh nach neun Uhr erſchien der Graf mit dem Paſtor Lindenthal; die Gemeinde, Väter und Mütter waren dahin vom Grafen gebeten worden.

Vor dieſer Verſammlung trat der Graf auf, (Herr Hübſchmann und der Paſtor ſtanden neben ihm) und hielt folgende kleine Anrede:

Meine lieben Unterthanen! Ihr wißt, wie das nur mein einziger Gedanke iſt, euch glücklich zu machen. Einen der größten Beweiſe hab ich euch vor einigen Wochen erſt gegeben, als ich euch euren jetzigen würdigen Paſtor gab: einen zweyten geb ich euch heute in der Perſon Herrn Hübſchmanns, den ihr nun als euren Lehrer für eure Kinder zu verehren habt. Ich muß euch geſtehen, daß ich geſtern gebebt habe in der Kirche, als ich die grobe Unwiſſenheit eurer Kinder wahrnehmen mußte. Es kann kein größeres Unglück ſeyn, als Unwiſſenheit; kann ich euch daher glücklicher machen, als wenn ich euch

einen Mann empfehle, von dem ich euch heilig verſichere, daß ich ihn nicht beſſer für euch zu wählen wüßte? Er wird mit Freuden das Herz eurer Kinder beſſern, und ihren Verſtand bilden. Es iſt ſchwer Kinder zu unterrichten, unendlich ſchwerer, wenn ſie ſo verdorben ſind wie die eurigen. Ich bitte euch daher, erleichtert ihm ſein Amt ſo viel ihr könnt, und ſeyd gegen ihn dankbar und erkenntlich. Eine Klage über Halsſtarrigkeit, wenn er nöthige Verbeſſerungen zu machen hat, würde euch mein Herz entziehen: wer ihn beleidiget, beleidiget mich.

Darauf nahm Paſtor Lindenthal das Wort und legte es an ſeiner Zuhörer Herzen, wie die Eintracht unter Lehrern der Seegen einer Gemeinde ſey, und am Schluſſe ſeiner wohlausgeführten Rede umarmte er Herr Hübſchmann im Angeſicht aller Anweſenden, küßte ihn und ſagte: So ſey denn unſer Freundſchaftsband auf das feſteſte geknüpft: die Ehre Gottes in der Beſſerung unſerer Nebenmenſchen ſey unſer höchſtes und ſchönſtes Ziel, laſſen Sie uns ſo gemeinſchaftlich mit einander arbeiten, die Herzen unſrer Untergebenen an uns zu ziehen. Sodann empfahl ſich Herr Hübſchmann der Gemeinde, und keines war, was ihm nicht im Herzen Liebe zugeſagt hätte.

Alt und jung aus ganz Wieſenbach ward auf dem großen Saal des Schloſſes geſpeiſet. An einer

Tafel ſaßen die Aeltern und an der andern die Kinder. An der erſtern ſaß oben an Graf Ortenburg, neben ihm Lindenthal und Hübſchmann. An der andern ſaß Emilie und Juſtus, die dazumal erſt dreyzehn und vierzehn Jahr alt waren. Wenn je eine Scene neuerer Zeiten werth geweſen iſt, denen des goldnen Zeitalters an die Seite geſtellt zu werden, ſo wär es dieſe. Man ſuche das Reizende nicht, und nicht das Naive, das unter den Unterthanen herrſchte, wenn ſie an der Seite ihrer Herrſchaft Gerüchte auftragen ſahen, wovon ſie vielleicht noch nie etwas gekoſtet hatten, und die kaum die ländliche Küche dem Nahmen nach kannte: Man ſuche es nicht in dem ſchüchternen Benehmen, das mit einem kleinen wohlthuenden Lächeln verbunden war, wenn ihnen die gräflichen Bedienten, die ſie unter dem Nahmen Herr Johann u. ſ. w. in den Schenken zu verehren pflegten, die Teller wegnahmen und neue gaben: nicht in der bisweilen ſtummen Verwunderung über das ſilberne Tiſchgeſchirr, worüber ſie bald die ſilbernen Knöpfe an ihren Weſten und Miedern vergaßen: man ſuche es vielmehr in den vertraulichen Geſprächen, die ohne Unterſchied des Standes am Tiſche herrſchten, wie da ſich der Feind mit dem Feind verſöhnte, und in eine neue Welt entrückt ſich glaubte; wie der Harmvolle ſeinen Jammer vergaß, und der Unzufriedne mit ſeinem Stand ſich ausſöhnte. So gar Hübſchmanns Anteceſſor drückte ſeinem Nachfolger bieder die Hand. Comteſſe Emilie und Graf Juſtus nahmen ſich gleicher weiſe in

ihrem

ihrem Reyhen. Jugendlicher Scherz hüpfte von jeder Lippe, und war ein Beweis, daß ſich ſelbſt Ungezogenheit in Artigkeit zu verwandeln weiß, wenn ſie ſich in guter Geſellſchaft rege zu werden, ſchämen muß.

Heut fühlte ſich Graf Ortenburg außerordentlich vergnügt; denn er ſah dieſen Tag für denjenigen an, der eine ganz neue Epoche in ſeiner Herrſchaft anheben ſollte. Ach Gott! wenn doch die Großen die ihrem Stand ſo oft fehlende Kunſt, der Seegen und die Freude der Ihrigen zu werden, nicht für zu gering halten wollten, daß ſie es endlich einſehen möchten, daß ein Herr, wenn ihm das Herz des Untergebenen fehlt, nur halbe Herrſchaft habe.

Hübſchmann theilte ſich, und war bald bey den Aeltern, bald bey den Kindern. Letztern erzählte er immer kleine Geſchichtchen, die irgend einen Bezug auf das Leben dieſer kleinen menſchlichen Anfänger hatten; bald eine Unart verwieſen, bald eine Tugend erhoben, und die Kleinen theilnehmend machte. Zufrieden und höchſt vergnügt gieng am Abend die Geſellſchaft aus einander. Da war keiner nicht von den Bauern, der nicht eine Stunde im Bette mit Nachſinnen hingebracht hätte, wie er wohl Herrn Hübſchmannen eine kleine Freude machen möchte: der Geizige ſelbſt vergaß ſeine Kargheit und fühlte einen Trieb zum Wohlthun. Die Kinder konnten nicht ſchlafen, denn ſie dachten ſich alle die vom Herrn Hübſchmann erzählten Geſchichtchen noch einmal

 durch,

durch, und wer ſchlief, dem zauberte ſie ein kleiner Traum vor ſeine Seele. So ſehr die Kinder ſich ſonſt für der Schule gefürchtet hatten, ſo ſehnten ſie ſich jezt nach ihr. Es war ſonſt keine ſeltene Scene, den Vater oder Mutter hinter den Kindern herlaufen, und ſie mit der Ruthe zur Schule treiben zu ſehen: das war durch Hübſchmanns Antritt ausgerottet, und iſt nie wieder in der Wieſenbacher Gemeinde geſehen worden.

Es war für den neuen Lehrer ein rührender Anblick, wie am folgenden Tag die meiſten Aeltern mit ihren Kindern ſelbſt kamen, und ihm jedes etwas in ſein neue Wirthſchaft brachte, und in ſeinen Worten gar deutlich abmerken ließ, daß man ihm mit dem beſten Herzen noch mehr geben würde, wenn man mehr zu geben im Stande wäre. So verſchwiſtert ſind Herzlichkeit und Zutrauen. Im Beyſeyn der Aeltern nahm Hübſchmann Gelegenheit, den Kindern die Pflichten gegen ihre Aeltern einzuſchärfen, und erreichte ſeine Abſicht ſo, daß jedes Kind ſeine Aeltern ſuchte, um ihnen durch ein Verſprechen zu zeigen, wie erkenntlich ſie ſeyn wollten, und wie ſie von ihren Wohlthaten durchdrungen wären.

Einige von den Landleuten ließen merken, daß Herr Hübſchmann ohnmöglich ſeine Wirthſchaft, ſo klein ſie immer war, allein verwalten könnte: ſie machten nach ihrer Art ein Späßchen, und wünſchten bald eine Frau Schulmeiſterinn in ihrer Gemeinde. Nein, ſprach Hübſchmann, darauf werdet

det ihr wohl noch ein Weilchen warten müſſen, meine lieben Freunde; denn ich habe noch eine Pflicht zu erfüllen, die zu erfüllen mein Herz ſchon lange ſich vergeblich ſehnte. Auch hierinnen will ich euren Kindern ein gutes Exempel geben, woran ſie ſehen ſollen, daß ein Kind ſeinen Aeltern nicht genug danken kann. Ich habe noch eine Mutter. Sie hat redlich mit mir getheilt, ſo lang ſie theilen konnte. Ich will ihr wenigſtens vergelten, was ich ihr vergelten kann. Ihr ein ruhiges Alter zu machen, ſey mein einziges Vergnügen. Sie wird dieſe Woche noch zu euch kommen, und ganz Fremdling in dieſen Gegenden ſeyn. Ich bitt euch alle, gebt ihr eure Freundſchaft, denn ſie iſt eine ſehr gute Frau, ſteht ihr in ihren häuslichen Geſchäften mit Rath und That bey.

Das wollen wir gern, das wollen wir alle, war die einſtimmige Antwort, und ſie haben ihr Verſprechen redlich gehalten. Täglich erinnerten die Aeltern die Kinder an die Tugenden ihres Lehrers; täglich wurde die Jugend klüger und beſſer. Täglich erhielt Hübſchmann in der Gemeinde noch wärmere Freunde.

Was zwey edle Menſchen in einer Gemeinde nicht für Gutes ſtiften können! Alle Vorſchläge werden eitel ſeyn, die man jezt zur Verbeſſerung des Menſchengeſchlechts ſo häufig thut, wenn ſie nicht guten

Herzen anheimfallen. Binnen weniger Zeit war die ganze Wieſenbacher Gemeinde wie in ein neues Leben umgeformt. Hochzeitgelage und Kindtaufen, ſonſt die Gelegenheiten zur Völlerey, waren jezt Auftritte, wo die Tugend ermuntert und der Verſtand erhellet wurde. Es ſchien, als wenn die Langeweile die Gäſte nicht verlaſſen würde, wenn Lindenthal und Hübſchmann nicht unter ihnen war. Beyde nahmen immer Gelegenheit, ſie entweder aus der Geſchichte, oder aus der Naturhiſtorie zu unterhalten; letzteres war vorzüglich geſchickt, den Aberglauben unter ihnen zu verdrängen. Die Bauern theilten ſich unter einander die Arten ihre Felder zu bebauen mit, giengen ſich gemeinſchaftlich mit den kleineren Vortheilen an die Hand, aus denen ſie hinterher großen Nuzen zogen.

Hübſchmann ließ vorzüglich keine Gelegenheit vorüber, wo er Gutes wirken konnte. Er vermied ſelbſt nicht, wöchentlich einmal die Schenke zu beſuchen: ein Beweiß, daß der Ort nie eine Perſon entehren kann, wenn ihre innere Würde dahin reicht, ihn dadurch zu einem ehrenvollen Platze zu heiligen. Wenn er da war, ſo war die Stube immer gedrängt voll. Er hatte meiſtentheils ein Zeitungsblatt in ſeiner Taſche, woraus er ihnen die Merkwürdigkeiten der Welt vorlas. Das Kannengießern blieb freylich nicht aus, und Hübſchmann hatte ſo viel Klugheit, ſie ausreden zu laſſen, da er wohl wußte, wie gut ſich immer der

Bauer

Bauer dabey befindet, wie wohl es ihm thut, wenn er ſich nach ſeiner Meynung als Schiedsrichter aufwirft. So drollicht bisweilen auch ſeine Gründe ſind, ſo wahr ſind ſie oft, wenn die Fürſten die Natur beleidigen, und dies ihr Sohn in ſeiner Herzenseinfalt widerlegt, und die Rechte ſeiner bedrängten Mutter vertheidigt. Nur dann, wenn ſie zu kühn wurden, und ihre Gründe nicht mit ehrfurchtsvoller Mäßigung vorbrachten, that er ihnen Einhalt. Wenn ſie nun genug geplaudert hatten, dann lenkte er ihren Streit, der nie in Heftigkeit ausartete, da man für Hübſchmanns Gegenwart alle Achtung hatte, auf einen richtigeren Geſichtspunkt, und ſchloß endlich damit, daß er ihnen einige geographiſche Begriffe beybrachte.

Wir führen noch einige Vorträge an, durch die der Paſtor Lindenthal auf ſeine Gemeinde wirkte. Er nahm hauptſächlich Rückſicht auf die Zeit, ermunterte ſie bald in ihren Geſchäften, und belehrte ſie bald wieder, je nachdem der Stoff für ihn da war. So wenig auch aus manchen Evangelien für einen zweckmäßigen Vortrag herauszubringen ſeyn mag; ſo geſchickt ſind die meiſten doch, den gemeinen Mann mit der beſten Speiſe zu nähren, wenn der Mann da iſt, der wohl mit ihnen umgehen kann.

Am Frühjahr hielt er folgenden Vortrag, wovon wir einige Stellen anführen:

Meine

Meine Freunde, meine Zuhörer! Die ſelige Zeit des Frühlings iſt nun wieder da, und ruft euch zu euren Geſchäften in das nun offene Feld. Wie glücklich ſind wir, mitten im Schooſe der Natur zu leben, und gleichſam von ihr ſelbſt geleitet und geführt zu werden. Oft werdet ihr zwar klagen, wie mühſelig dieſe Geſchäfte ſind; aber ich gebe euch zu bedenken, daß ſie nur erſt durch Unzufriedenheit das werden, was ihr aus ihnen macht. Wenn ihr freylich ſo unglücklich ſeyd, einen vornehmen Müßiggänger für glücklich zu halten, ſo kann es nicht anders kommen! O, ſolltet ihr bisweilen die ſchmerzlichen Empfindungen haben, die ihm die Langeweile macht, wie ſo bald würdet ihr ſeinen Stand wieder mit eurem jetzigen vertauſchen! Eure Arbeit ſtärkt eure Kräfte, geſunder Appetit würzt eure Speiſe, die Mäßigkeit macht, daß eure Wangen ſchöner wie die Roſen blühen: aus dem geſunden Lauf eures Blutes entſpringt die Heiterkeit, und aus der Erfüllung eurer Pflichten die Zufriedenheit eures Herzens. Vergebens ſtreben ſo viele Vornehme, die ihr bisweilen beneidet, nach dieſen edlen Vorzügen und können ſie nicht erhalten. Seht eure Kinder, wie ſtark ſchon ihre Nerven ſind, wie frölich ſie unter euren Bäumen ſpielen, wie rüſtig ſie ſich auf der grünen Fläche tummeln: eilt in die Stadt in die Palläſte der Groſſen und ſeht dagegen die ungeſunden Kinder, die kaum des Tages eine Stunde reine Luft genieſſen, wie ſie immer wehklagen, ohne zu wiſſen, wo es ihnen fehlt. Führt euren Pflug mit dem ſchönen Gedanken durch das Feld: daß ihr

die Pfleger Gottes ſchöner Erde ſeyd; euer Herz poche laut empor, wenn ihr die Saat in das Erdreich werft: daß durch euch Groß und Klein ernährt werde! fühlt eure Ehre in dem wahren Urtheil der ganzen Welt, daß aus eurem Stand alle die andern Stände erſt entſpringen. Nun hinaus aufs Feld! mit Freuden begonnen das Werk! Der Fleißige genüſſe den Lohn ſeines Fleißes, und der Träge finde die Beſchämung auf ſeinem Acker, wenn er mit wenigen Früchten daſteht, indes ſeine Nachbarn mit dichten und vollen Aehren über ihm emporragen. Wer ſeines Amtes nicht mit Ernſt wartet und bald Noth deshalb leidet, iſt keines Mitleids werth: Sein Unglück iſt die Folge von ſeinem Verhalten. O, meine Freunde, wie freu ich mich auf die Zukunft, und ſie liegt ſchon ſo nah vor uns, wenn wir hier an dieſem Platz erſcheinen werden, dem allgütigen Gott für den Lohn unſers Fleißes zu danken. Seyd beſorgt, daß dies mit gutem Herzen geſchehen möge, und jeder zu ſich ſagen kann: ich habe meine Pflichten nach meinen Kräften erfüllt. Dir, ewige Güte, empfehle ich hier unſre Felder zur väterlichen Vorſorge, laß gedeihen das Werk unſrer Hände, wenn es deine Weisheit erkennt, daß es uns gut ſey! Laß uns den Gedanken nie aus unſerm Herzen kommen, daß, ſo wie wir die Saat in die Erde ſtreuen, wir auch gute Werke und tugendhafte Handlungen in unſere Tage ſtreuen ſollen, und daß immer aus einem Saatkorn eine volle Aehre hervorwachſen müſſe, wenn unſre Herzen Aecker guter Art ſeyn ſollen. Laß uns in der Hitze des Sommers

auf

auf unſern Feldern bedenken, daß auch unſre Schickſale ihre heißen Stunden haben; aber, daß ſo, wie wir auf einen ſchwülen Tag einen lauern angenehmen Abend erwarten können, auch unſere Schickſale ſich mildern werden, und daß Geduld das beſte Mittel ſey, die brennenden Strahlen ſo zu vertheilen, daß man des Ungemachs weniger leide. Bey allen unſern Handlungen aber, wende ſich unſer Auge nur auf dich, o Gott, und unſer Herz vergeſſe keinen Augenblick, daß dies nur der edelſte Zweck unſers Lebens ſey, dir wohlgefällig zu werden. Amen.

Der Landmann hatte die gegründetſten Hofnungen dieſes Jahr, und freute ſich ſchon auf eine geſegnete Aerndte, als ein Hagelſchlag auf einmal alles vernichtete. Es war am Sonnabend Nachmittags, als ſich der Himmel nach und nach wölkte, und dann in ein ſo fürchterliches Wetter ausbrach, als wollten ſich die Elemente unter einander aufreiben. Am Sonntag erſchien die Gemeinde, und der bitterſte Jammer lag auf ihrem Geſichte. Lindenthal ſprach von der Kanzel ſo zu ihnen: Gebeugte Freunde! Wie froh verſammelten wir uns vergangene Woche noch auf unſern Feldern, und giengen in der Empfindung der Hofnung am Reine unſerer Felder hinab: Fürchterlich war aber geſtern die Stimme des Herrn im Wetter, das unſere Hofnungen vernichten ſollte. Fürchterlich für uns, denn ſie beraubt uns der Ausſicht einer Aerndte:

Aber

Aber doch verehrungswürdig, denn ſie befördert die Wohlfahrt der ganzen Natur.

Hört mich aufmerkſam, was ich euch ſagen will: Nie ſind ſtrafbare Vorurtheile unter den Gemeinden geſchäftiger, als wenn ihnen Unglücksfälle begegnet ſind. Da giebt es Böſewichter, ſagt man, die uns den Zorn und die Ungnade Gottes zuwege bringen. Man nennt eine Reihe ſchlechter Handlungen, die im Schwange ſind, und miſcht in die Empfindungen des Schmerzens, nicht ſelten den Trieb zur Rache. Man wird lieblos und grauſam, macht manchen zu ſeinem Feind, der ſicher nicht an dieſem Unglücke Schuld iſt.

O, meine Freunde, wenn meine Bitten etwas über euch vermögen: ſo laßt ab von dieſem falſchen Wahn. So hart das Wetter uns betroffen hat, ihr wißt es wohl, meine Felder ſind die verwüſtetſten, ſo iſt es doch allerdings eine große Wohlthat, die wir zwar etwas theuer erkaufen müſſen, die uns dem ohngeachtet aber doch zu Gute kömmt. Unſre Mitbrüder der nachbarlichen Gegenden ſind verſchonet geblieben, und haben doppelt Genuß, aber laßt uns nicht mit der Vorſehung ſtreiten, wer unter uns derjenige geweſen wäre, der es mehr oder weniger verdienet hätte.

Ohne Gewitter, das werdet ihr vermuthlich wiſſen, würden wir bald mit einer Menge Krank-

heiten

heiten überfallen werden, die uns mehr als den Theil unſrer Güter, den wir jetzt verlieren, die uns das Leben rauben, den Vater von den Söhnen, die Mütter von den Töchtern, Freunde von Freunden unter den unſäglichſten Martern trennen würden. Wollen wir nicht ein kleineres Uebel ertragen, um dem größeren zu entgehen?

Ich glaube euch nun dahin geleitet zu haben, den geſtrigen Auftritt der Natur nicht als Strafgericht, ſondern immer als Wohlthat Gottes zu erkennen und zu verehren. Laßt uns mit vereinigten Kräften arbeiten, um unſerem Verluſte wieder beyzukommen: laßt uns ſparſam ſeyn, daß der Schade uns nicht zu gewaltig ergreife. Seht eure Scheuren, noch ſind ſie geſegnet mit den Früchten des vorigen Jahres; ihr habt noch keine Hungersnoth zu befürchten. Geht hin an dieſe Oerter und macht ſie zu einem Tempel des Dankes, und preiſet Gott, daß eure Hütten nicht verzehret wurden von Feuerflammen; daß ihr noch Herren eurer Haabe ſeyd. Laßt uns heute auf dem Felde nach geendigtem Gottesdienſt verſammeln, und uns da, wenn eure Thränen vertrocknet ſind; Abrede nehmen, wie wir am beſten, am ſchnellſten und gedeihlichſten die Felder wieder herſtellen, und ſo als rüſtige Arbeiter unſer beſcheiden Theil von ihnen empfangen mögen. Dies wird dem Herrn ein gefälligeres Opfer ſeyn, als wenn wir in Gram und Jammer verſenkt, die Hände in den Schoos legten, und uns von unſern Leiden darnieder gedrückt, unthätig und dadurch noch

unglück=

unglücklicher machlen. Ich werde euch von dieſen Auftritten der Natur bald noch mehr ſagen, und nächſtens es euch recht deutlich vor die Augen ſtellen, daß dies alles nicht anders kommen kann, und daß wir dieſes, wie ich euch ſchon geſagt habe, allerdings als Wohlthat zu verehren haben. Euch Kleinmüthigen aber, will ich durch meinen folgenden Vortrag eine Ermunterung zu geben ſuchen, wozu mich der Beyſtand Gottes ſtärken möge.

Er hielt darauf eine ſehr warme Rede von des Chriſten Ergebung in den göttlichen Willen, der allemal Seegen für den Menſchen ſey; und daß man das undankbarſte Geſchöpf ſey, wenn man ihn hart und Unglück nenne.

Er lies lauter Lieder ſingen, die den ſüßern Troſt gewährten, und keine Vorſtellungen und Gemälde von verdienten Strafen in dergleichen Auftritten enthielten.

Nach dem Nachmittagsgottesdienſt verſammelte ſich die ganze Gemeinde: alle giengen getröſteter auf die Felder, und der Schmerz war gelinderter, ob gleich den meiſten noch die Augen von hellen Thränen übergiengen. Getroſt, meine Freunde, ſprach Lindenthal laut zur Gemeinde, der Spruch komm euch nicht aus dem Herzen: Was Gott thut, das iſt wohl gethan. Und ſo hub er das Lied gleiches Anfangs an.

Eine rührendere Andacht muß nie geſehen worden ſeyn, als in dieſer Verſammlung herrſchte. Nach der Beendigung deſſen floſſen noch häufige Thränen. Selbſt Paſtor Lindenthal weinte. Endlich ſprach er wieder: Vergieb uns, o Gott, dieſe Thränen, die uns die menſchliche Natur abnöthigt; ſie fließen herab auf den Erdboden, der uns mit ſeinen Früchten bisher Freude machte, und ſo öd' und wüſte vor uns nun daliegt: Laß dieſe Thränen ihn ſo befeuchten, daß er uns bald deinen Seegen wieder zeige, daß dieſe Thränen Quellen der Freude wieder werden. Hier machte er eine kleine Pauſe. Gottes Erfüllung geht in meiner Seele auf; laßt eure jammernden Herzen zu Lobliedern werden: Auf, meine Freunde, ſtimmt mit voller Seele an: Sey Lob und Ehr dem höchſten Gut. Er ſang vor, und die ganze Gemeinde ſang ihm nach. Nach dem dritten Vers:

Was unſer Gott erſchaffen hat,
Das will er auch erhalten,
Darüber will er früh und ſpät
Mit ſeiner Gnade walten,
In ſeinem ganzen Königreich
Iſt alles recht und alles gleich:
Gebt unſerm Gott die Ehre

unterbrach Paſtor Lindenthal die Gemeinde; Das feſt zu glauben, darauf zu vertrauen, laßt uns feſt uns noch einander zuſichern, und laßt uns zum Siegel deſſen, auch eins den andern zu unterſtützen, uns einander brüderlich küſſen und umarmen.

Und

Und er umarmte zuerſt einen neben ihm ſtehenden Greis; die ganze Verſammlung that dies dem edlen gutmüthigen Paſtor nach: dann ſang er mit Auslaſſung des vierten Verſes vom fünften bis zum Ende das Lied mit der Gemeinde hindurch.

Sodann ſprachen ſie, wie ſie nun ihre Arbeit anfangen wollten; der vernünftigſte, (es war der Rath des Aelteſten in der Gemeinde) wurde befolgt. Dieſer trat ſodann zum Paſtor: Herr Paſtor, Ihre Felder ſind die ruinirteſten: Sie haben uns ſo ſchön getröſtet, erlauben Sie, daß die Gemeinde zum Lohn und zur Dankbarkeit bey Ihren Feldern auf die Wiederherſtellung zu allererſt beſorgt ſey. Nein, verſetzte Lindenthal, das darf, das wird nicht geſchehen. In dem Kreiße, der ſich um mich her verſammelt hat, ſeh ich ſo viel Arme: laßt uns denen zu Hülfe eilen. Sie allein ſind nicht im Stande, ihr Feld wieder herzuſtellen, darum vereinigt eure Kräfte mit ihnen zuerſt, und ſo unterſtütze einer den andern.

Schon am andern Morgen wurden die Anſtalten gemacht, und es herrſchte in der ganzen Gemeinde eine edle Gutmüthigkeit durch das würdige Beyſpiel des Paſtors. Sonntags darauf hielt er eine Predigt: von der allgemeinen Nächſtenliebe.

O! meine Freunde, ſprach er unter andern am Schluſſe ſeines Vortrags, wenn es doch alle Men-

 ſchen

ſchen erkennen wollten, wie ſie ihre eigene Wohlfahrt befördern würden, wenn das Wohl des andern ihnen eben ſo heilig, als ihr eigenes wäre. Aber wie verſehen es die meiſten hierinnen: ſie denken blos auf ſich, unternehmen alles, ihren Eigennutz zu befriedigen, und achten weder auf den Vortheil noch auf den Schaden des andern. Und doch lehrt euch die ganze Natur, daß nichts für ſich allein beſtehet, und nur durch Verbindung mit den andern ſeine Größe erlanget.

Was brauch ich noch eines langen Beweiſes: er liegt jezt in euren eignen Feldern euch vor den Augen. Ihr ließt meine Bitte ſtatt finden, und es ſtand einer dem andern uneigennützig bey: der größte Theil eurer Felder iſt beynahe wieder bearbeitet, und der Nutzen und der Seegen ſichtbar gewiß für euch. Nehmt daher meinen Dank öffentlich dahin, ihr edlen, ihr guten Seelen; doch mehr, als ich euch belohnen kann, wird euch euer eigenes Herz belohnen. O, die Freude, Gutes gethan zu haben, iſt nicht mit Millionen zu erkaufen; keine Empfindung iſt ihr gleich.

Nicht ich allein, ſondern auch die Thräne eurer ärmern Brüder ſegnet euch: ſie würden vielleicht nun bald als Bettler umherirren müſſen: ihr aber nahmt euch ihrer an, und ich bin Bürge dafür, daß ihr Gebet euch doppelte Vergeltung von oben herab gewähren wird. Ich bitte euch daher, laßt nicht ab, Gutes zu wirken, ſo lieb es euch iſt,

glücklich zu werden, das iſt, fröhliche Empfindungen zu haben, die den Edelmuth begleiten. Es kann wohl manchen unter euch geben, dem es ſauer ankam, aber ich müßte ſehr ſchlecht von euch denken, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß, wenn auch dieſes geweſen, ihr gewiß nun durch die Gefühle ermuntert ſeyd, weil ihr es noch nie ſo ſtark empfunden habet, ſie euch bald zu erneuern. Jeder darbende Mitmenſch bietet euch die Gelegenheit dazu dar, verſäumet ſie nicht, und bedenkt: je wohlthätiger ihr ſeyd, deſto mehr Vergeltung habt ihr zu erwarten; je reichlicher ihr ſäet, deſto mehr werdet ihr ärndten.

Ein Wort zur rechten Zeit findet eine gute Statt. Dieſe Predigt hatte vorzüglich den Einfluß, daß ſie die Herzen der Gemeinde erweichte, und gefühlvoller für ihre leidenden Brüder machte. Man machte keine Schwierigkeit, als Lindenthal in der nehmlichen Woche für eine arme Familie im Dorfe eine Collecte ſammelte, und bald eine Verſorgung der Armen bewirkte.

Der alte Sturm war ein Invalid, hatte ein Weib mit zwey Kindern, und lebte in den dürftigſten Umſtänden. Da er an einem hölzernen Bein und Krücke hinken mußte, ſo war er zu den meiſten Arbeiten unfähig. Er beſſerte daher die Körbe der Wieſenbacher Bauern aus, und wagte es bisweilen, einen neuen zu machen, ſo lange der Korbmacher

des nächſten Dorfes es zuließ, als welcher nur allein das Privilegium zu haben glaubte, neue Körbe machen zu dürfen. Sturm ward ſehr krank, und dadurch unfähig, ſeine Familie ernähren zu können, Zwey Tage ſchon hatten ſie zuſammen gehungert, denn ſie ſchämten ſich, öffentlich zu betteln.

Endlich faßte Sturms Frau das Vertrauen, gieng zum Paſtor Lindenthal, und entdeckte ihre Umſtände. Lindenthal gab ihr einen Gulden in die Hand und entließ ſie. Am Abend nach vollendeter Arbeit lies Lindenthal ſeine Gemeinde unter der Linde zuſammen kommen, unter welcher ſie ſich gemeiniglich zu verſammeln pflegte: Meine Freunde, hub er an: ich ſprach am Sonntage zu euch, und empfahl euch die Bruderliebe, als eine Quelle des edelſten Vergnügens. Jezt bin ich im Stande, euch eine neue Gelegenheit zu geben. Ihr kennt den alten redlichen Sturm: er hat im Dienſt ſeines Vaterlandes ſeine geſunden Gliedmaſen verloren, iſt invalid, und wie ihr wißt, ſehr arm. Noch elender macht ihn jezt eine Krankheit, und verſetzt ihn in ſo dürftige Umſtände, daß er mit ſeiner Familie ſeit zwey Tagen ſchon nichts zu eſſen hat. Ich glaube, es würde unſerm Dorfe zur größten Schande gereichen, ihn hülflos zu laſſen, und der Gottheit müßte die Härte unſers Herzens höchſt mißfällig ſeyn. Auf denn, unterſtützt euren ſchmachtenden Bruder! ihr habt auch Söhne, die Soldaten ſind; auch ſie kann ein gleiches Schickſal treffen: laßt ihr von dem Leidenden ab, wer bürgt euch

dafür,

dafür, daß man dann von den Eurigen, wenn ſie in gleiche Umſtände gerathen, ebenfalls ablaſſen, und ſie in Jammer und Elend ſchmachten laſſen wird?“

Der gute Lindenthal hatte keiner ferneren Rede nöthig; alles erbot ſich, dem alten Sturm zu helfen. Man erbot ſich nicht nur, man übte gleich thätig aus, denn die ganze Gemeinde eilte in Sturms Hütte, ſo wie ſie verſammelt war.

Die Weiber eilten in ihre Küchen, und brachten mit, was ſie für einen Kranken dienlich fanden. Die Männer griffen in ihre Taſchen, und beſtimmten nach ihren Kräften etwas Geld, womit ſie den alten Sturm unterſtützen wollten. Lindenthal gieng mit ihnen.

Da lag der Alte nun auf einem elenden Bette, weinend Frau und Kinder um ihn her. Man ſah es der Stube an, daß die Reinlichkeit der Durftigkeit beyſtehen wollte, welches unter den Weibern, die mit zugegen waren, Sturms Frau einen allgemeinen Lobſpruch zuwegen brachte.

Lindenthal trat an das Bett des Alten; die Männer der Gemeinde in einem Halbzirkel um ihn her. Er tröſtete ihn bey ſeinem Leiden, das jezt am heftigſten war, und ließ ihn Blicke auf die Hülfe Gottes werfen, die ihm, wenn es ihm gut

 ſey,

ſey, eine baldige Geneſung gewähren könnte. „Des Herrn Wille iſt mein Heil, verſetzte Sturm in ſchon etwas gebrochenen Worten! — Ach, ich fühl es, daß mein Sterben angefangen hat. — Mir wird wohl ſeyn, wenn es überſtanden iſt. — Mein Herz drückt keine Schandthat, — und das erleichtert mir den Tod. — Aber wie wird es meiner armen Frau und Kindern ergehen!“ „Sey er ruhig deshalb, lieber Freund, ſie ſollen von uns verſorgt werden, das ſag ich ihm im Namen der ganzen Gemeinde zu,“ beruhigte ihn Paſtor Lindenthal. „Nicht wahr, ihr guten Wieſenbacher, ihr verlaßt ſie nicht?“ „Nein, wir nehmen uns ihrer an, erwiederten ſie alle. „Ach nun ſterb' ich ruhig und leicht,“ ſprach dann Sturm noch gebrochener. Er hob ſeine Hände auf und betete: Dank dir, Gott, auch auf dem Sterbebette verläſſeſt du mich nicht. Belohne tauſendfach jeden Wohlthäter an meinem Weib, an meinen Kindern.“ Er ſeufzte etwas ſtärker: ſein Sterben mochte, indem er ſich zu heftig angegriffen hatte, dadurch befördert worden ſeyn. Er ließ Frau und Kinder zu ſich kommen, und nahm ſie bey der Hand. „Ich ſterbe — die ganze Gemeinde wird euer Vater und Verſorger: ſeyd nicht undankbar!“

Seine Kräfte ſanken immer mehr. Lindenthal ließ ihn ruhig und tröſtete die jammernde Frau und die weinenden Kinder. Im Innerſten ihres Herzens bewegt, ſtand die ganze Gemeinde. Sturms Augen fiengen an zu brechen. Lindenthal betete in

wenig Worten ein ſtärkendes Gebet zu ihm, weil er es für ſehr unſchicklich hielt, einem Sterbenden lange Predigten zu halten, und ihn mit Vorſtellungen zu quälen, die ihm den Tod allerdings erſchweren müſſen. Der Greis faltete ſeine Hände — ſein Haupt ſank zurück — er ſtarb.

Lauter jammerte das Weib, lauter weinten die Kinder um ihren Vater. Vergebens ſucht man oft die Klagen der kindlichen Zärtlichkeit in den Paläſten bey dem Todbette eines Vaters, die man in der niedrigſten Hütte hört.

Die ganze Gemeinde drängte ſich um das Bette. „Seht, ſprach Lindenthal, in der Ruhe dieſes Geſichtes ſeine edle Seele; wer im Sterben noch ſolche heitre Züge zeigt, der war ſicher lebend ein guter Menſch. Die Thräne, die hier noch an ſeinem Auge ſtehet, war die Thräne des Seegens für euch. Bey ſeiner Leiche bitt' und beſchwör' ich euch, verlaßt ſeine Hinterlaßnen nicht, und haltet euer gegebenes Wort.“

Es hatte die ganze Sterbeſcene hindurch eine feyerliche Stille in der Stube geherſcht, jezt unterbrach ſie ein allgemeines Bedauern. Wer nur da war, reichte der Wittwe, ſo viel er entbehren konnte. „Ach, Gott Lob, ſprach ſie, nun iſt mir doch wieder ein Stein vom Herzen.“

Und der war? fragte Lindenthal:

„Daß ich meinen Mann nun ordentlich begraben laſſen kann.“

„Dazu wollte ſie ihr Geld anwenden, das ſie ſo nothdürftig braucht? nein, liebe Frau, das ſoll ſie nicht. Sie bezahlt keine Leichenkoſten, ich halte mich verpflichtet, ihrem Manne mit dem beſten Herzen eine Leichenpredigt zu halten. Ich laſſe den Sarg machen, und die übrigen Koſten nehm' ich auch auf mich.“

„Ach Gott, wie könnte ich das Ihnen vergelten?“

„Vergeltung genug, einem ſo braven Manne, der dem Staat ſo gute Dienſte leiſtete, und bey ſeiner Kränklichkeit ihm doch gar nicht beſchwerlich fiel, die letzte Ehre erzeigen zu können.“

„Auch für die Trauer gebt nichts aus, ſprachen die Weiber, die noch da waren; jede von uns wird euch etwas bringen, wir haben ſolche Sachen genug liegen.“

Und ſo ſuchte jedes der armen Frau Erleichterung zu ſchaffen.

Lindenthal ordnete die ganze Ceremonie an. Das ganze Dorf folgte Sturms Leiche nach, und Lindenthal hielt ihm eine Leichenpredigt, ſo gut, als wenn der Reichſte im Dorfe begraben würde.

Welch

Welch ein Troſt war das für die arme Wittwe! Lindenthals uneigennützige Großmuth fiel um ſo mehr auf, da man von ſeinem Vorfahren ſo viel Härte gewohnt war, daß er nicht eher eine Leiche begrub, bis die Gebühren rein abgezahlt waren. Auch waren die Prediger der angrenzenden Gegenden ſehr übel damit zufrieden, und ſprachen allgemein von Schmälerungen des Dienſtes, weil ſie fürchteten, daß man von ihnen nämlichen Edelmuth fordern würde. Man drohete gar, als der gewöhnlichen Zuflucht, mit einem Bericht an den Superintendenten, und wohl gar an das Conſiſtorium. Indes achtete Lindenthal darauf nicht, ſuchte dieſer Herren Freundſchaft, ſo ſauer ihm auch dieſes immer ankam: und dieſe waren ihm ins Geſicht ſo freundlich, damit ſie ihn deſto ſichrer täuchen und hinterwärts mehr ſchaden konnten.

Sturms Wittwe kriegte von der Gemeinde einen wöchentlichen Gehalt, den der Graf auf Anſuchen Lindenthals ſo verſtärkte, daß ſie ihre Kinder erziehen und gemächlich mit ihnen leben konnte. Hübſchmann nahm kein Schulgeld von ihnen, und da er wohl einſah, daß eine Mutter die Töchter wohl erziehen, den Söhnen aber nicht allemal Genüge leiſten kann, ſo nahm er den kleinen Sturm zu ſich und erzog ihn.

Am dritten Pfingſtfeyertag pflegte die Gemeinde gewöhnlich ihr Mayenfeſt zu halten. Die jungen Leute der andern Dörfer ſuchten ſich dann gewöhnlich mit ihnen zu verbinden. Die ganze Luſtbarkeit beſtand im Trinken und im Tanzen. Wie das gemeiniglich geſchieht, daß ſolche Feſte ausarten, ſo war es zeither auch hier immer geweſen: es gieng kein Jahr dahin, daß dieſer Tag nicht der Geſundheit eines jungen Menſchen, oder der Unſchuld eines Mädchens nachtheilig geweſen wäre. Der Vorfahrer Lindenthals eiferte in ſeinen Predigten ohne Wirkung, und der Gerichtsdirector hatte immer durch die Strafgelder den größten Vortheil davon.

Am zweyten Pfingſtfeyertage ſprach Lindenthal von der Kanzel alſo:

„Erlaubt mir, meine Zuhörer! daß ich mich von meinem heutigen Text entfernen darf. Der morgende Tag iſt für euch ein Feſt der Fröhlichkeit, das die Gemeinde ſchon ſeit undenklichen Zeiten gefeyert hat. Dieſes ſoll mir Stoff geben, euch von dem Vergnügen richtigere Gedanken beyzubringen, und möchte die Gottheit meinen Vortrag alſo ſegnen, daß ſich ſchon morgen der Einfluß meiner Rede auf eure Herzen zeigte.

„Ich will mich auf einige Regeln einſchränken.

„Sucht,

„Sucht, meine Freunde! das Vergnügen in Dingen nicht, die euch kein wahres Vergnügen gewähren können. Nur das befördert euer wahres Vergnügen, was entweder euer Herz beſſert, oder eurem Verſtand nützliche Kenntniſſe giebt, oder euren Körper ſtärker und geſünder macht, wenigſtens ihn nicht in eine ſchlechtere Lage bringt!

„Zur erſten Art rechne ich, wenn ihr beyſammen ſeyd, und euch mit edlen Handlungen, die bey euch, oder bey andern vorgefallen ſind, unterhaltet, deren euch freut, und den Entſchluß faſſet, gleicherweiſe zu werden; wenn ihr einen leidenden Freund tröſtet; einem Unglücklichen helft; einem Armen Wohlthäter werdet. Zur zwoten Art rechne ich: wenn ihr unter einander freundſchaftlich euch eure Kenntniſſe mittheilt, einer dem andern die Vortheile, die in der Verwaltung eurer Wirthſchaften ſo nöthig ſind, anvertraut, und ſo das allgemeine Beſte befördert. *) Zur dritten Art zähle ich, wenn ihr euch gewiſſe Luſtbarkeiten gewährt, die ihr von euren gewöhnlichen Arbeiten nicht verlangen könnet. Trinkt euren Krug Bier mit euren Freunden; laßt etwas mehr bey euren Speiſen aufgehen; ihr Jüngern in der Gemeinde freut euch beym Tanz.

Ihr

*) Er gieng hier beyde Arten ſo weitläuftig, als es ihm die Zeit erlaubte, durch. Wir haben uns nur des Entwurfs bedient, um nicht eine ganze Predigt herzuſetzen.

Ihr werdet hieraus erſehen, daß ich kein Feind von dem bin, was ihr Luſtbarkeiten, Vergnügen u. ſ. w. nennet. Aber laßt euch bey allen dieſem, ich bitte euch recht innig, die Mäßigkeit empfohlen ſeyn. Vergeßt ihr die, ſo macht ihr euch unglücklich. Trinkt ihr, ſo trinkt nur ſo viel, als euch eure Kräfte erlauben. Ein trunkner Menſch iſt immer in der Gefahr, ſich zum unvernünftigen Thier herabzuſetzen. Er ſtößt Reden aus, die ihn verächtlich machen müſſen, er begehet Handlungen, die ihn um ſeine Ehre bringen. Wer es gewagt hat, ſich einigemal hinter einander zu betrinken, macht ſich es hernach bald zur Gewohnheit. Und, meine Freunde, wie ſteht es um die Wirthſchaften der meiſten Säufer, bringen ſie ſich nicht immer alle an den Bettelſtab? Ich bitt euch daher alle, ſeht ihr, daß einer unter euch mehr am öffentlichen Orte fordert, als er vertragen kann, ſucht ihn dahin zu bringen, gebt ihm gute Worte und freundſchaftliche Ermahnung, daß er es laſſe. Ihr, die ihr öffentliche Oerter inne habt, verläugnet euren Eigennutz, und ſchändet die Menſchheit nicht in der Duldung des Säuflings unter euch. Wie lang kann es währen, ſo bringt er es dahin, daß er euch nicht mehr beſuchen kann: erhaltet ihr ihn aber bey der Mäßigkeit, ſo kann er ja mehrere Jahre hindurch ein Gaſt von euch ſeyn, von dem ihr Nutzen ziehen könnet.

„Ihr habt außer eurem Brode noch Gebäcke für dieſe Feyertage: mäßigt euch im Genuß deſſelben, damit ihr eurer Geſundheit nicht ſchadet.

„Euch

„Euch Jüngern in der Gemeinde erwartet morgen der Tanz. Es iſt eine Vergnügung, die ich ſchätze, und euch gern am Sonntag und an Feſttagen erlaube. Nur dann macht ſie mein Herz betrübt, wenn ich ſehe, daß ſie ein ſinnloſer Taumel der Leidenſchaft wird. Jüngling, Mädchen, ſo bald du fühlſt, daß dein Blick feuriger wallet, ſo ſchone dich, laß ab und flieh den Tummelplatz, denn deine Ehre, deine Unſchuld kömmt in Gefahr. Deine Ehrbarkeit wird in eine Wolluſt ausarten, die dir ſo zuſetzen wird, daß du nicht mehr weißt, was du thuſt. Daher ermahne ich euch, hütet euch für ſolchen Tänzen, die euch dazu reizen können; wer ſich der Gefahr leicht ausſetzt, kömmt leicht darinnen um.

„Wenn ihr euch erhitzt habt, ſo trinket kein kaltes Getränke, um euch abzukühlen, der Tod kann euch auf der Stelle übereilen, wenigſtens euch kränklich für eure ganze Lebenszeit machen. Schwärmet nicht die ganzen Nächte hindurch, iſt eine neue Bitte: denn das iſt Mißbrauch der Zeit ſowohl, als eurer Kräfte. Verehret die Anordnung der Policey, die euch dieſes Vergnügen nur bis nach zehn Uhr erlaubt. Geht dann ſtill nach Hauſe; ſchlaft die Nacht hindurch, und gebt eurem Körper die Kräfte zur morgenden Arbeit, die euch, wenn ihr nicht ausgeruhet habt, doppelt ſchwer werden muß.

Ueberhaupt bitt ich euch, ihr Väter und Mütter in der Gemeinde: Eines von Euch ſey wenig-

ſtens

ſtens bey euren Kindern, wenn ſie ſich dieſe Ergötzlichkeit erlauben; die Liebe zu euch, und ſollte ſie ſich ſelbſt in einer Art von Furcht zeigen, wird ſie von manchem abhalten, das ihnen hinterher blutige Reue zuziehen möchte.

„Alles dieſes zuſammen genommen, ſoll mir, wenn ihr es erfüllet, das beſte Kennzeichen eurer Liebe ſeyn, und ich will mich freuen, wenn ich morgen ſchon den Anfang unter euch erſehe. Und ſo werdet ihr die Ehre Gottes ſelbſt in euren Vergnügungen durch eine gute edle Anwendung befördern. Gott ſieht gern den fröhlichen Menſchen; macht euch durch Mißbrauch nicht ſeiner Liebe verluſtig.“

Auf einmal war jener unedle Geiſt, der ſeit ſo langen Jahren dieſe Feyerlichkeit belebt hatte, wie verbannt. Die Maye, die das Dorf pflanzte, wurde nicht unter dem allgemeinen wilden Geſchrey geſetzt, das dabey ſonſt üblich geweſen war.

Am Tage der Feyerlichkeit erſchien jedes Aelternpaar mit ſeinen Kindern, und kaum hatte die Geſellſchaft einen Kreis um die Maye gezogen, ſo kam Paſtor Lindenthal unvermuthet, aber höchſt

gern

gern geſehen. „Laßt meine Gegenwart euch nicht ſtören, meine Lieben! ſprach er: der Hang, daß ich in der Mitte der Fröhlichen ſehr gerne bin, hat mich zu euch gebracht. Ich will mich in euren Zirkel ſetzen, wenn ihr mich überzeugt, daß ich euch von euren Freuden nicht abhalte.“ Und in jedem Geſichte ſtand das Wohlgefallen, mit dem man dieſen Antrag aufnahm.

Der Tanz begann. Die Sittſamkeit, die von jeher die Begleiterinn der Unſchuld war, herrſchte an dieſem Tage in jedem Schritte des Tanzes, den der Aelteſte in der Gemeinde, auf die Bitte Lindenthals, mit der kleinen naiven Tochter des Richters eröfnete. Die Alten tanzten der Reihe nach hindurch, und überließen dann die andre Zeit dem jungen Völkchen.

Wie ſie einmal durch waren, ſo kamen ſie Paar bey Paar und überreichten dem Paſtor Lindenthal den Mayenkranz, den gewöhnlich Graf von Ortenburg erhielt, wenn er zugegen war. „Ich bin euch herzlich verbunden, ſprach der Paſtor, ich will ihn in meiner Stube aufhängen, und er ſoll mir ein theures Kennzeichen eurer Liebe ſeyn. Ihr feyert das Feſt eurem Herzen heut ſo zur Ehre, daß ich nichts ſehnlicher als unſern zärtlichen Vater, unſern verehrungswürdigſten Grafen, in eurem Zirkel wünſchte. Ich will ihm wenigſtens euer gutes Betragen ſchriftlich melden, damit er

auch über euch ſich freue, und in der Beſſerung ſeiner Unterthanen ſich glücklich fühle.“

Mitten unter dieſen Freuden kam ein Schubkarren an, der von einem Menſchen in der lächerlichſten Kleidung gezogen wurde, und den ſeine Frau, ganz ihm ähnlich, begleitete. Es war ein Marionettenſpieler.

Er hielt an, ob man ihm nicht eine Vorſtellung erlauben wollte. Paſtor Lindenthal ſchlug es ihm aber ab. So allgemein die Freude geweſen war, als man den Mann mit ſeinem Karren ſchon von ferne ſah; ſo allgemein herrſchte ein trauriges Stillſchweigen, als man die abſchlägliche Antwort Lindenthals hörte. Lindenthal merkte dieſes: „Nicht ſo, meine Lieben! ich erweiſe euch eine wahre Wohlthat, indem ich dieſen Mann von euch entferne. Sagt mir, was habt ihr für ein Vergnügen, wenn ihr ſolche elende Püppchen auf elenden Bretern umherſpringen ſehet? Die Einfälle des Hanswurſtes, die euch bisweilen beluſtigen, ſind meiſtentheils höchſt unanſtändige Reden, die nicht ſelten in ſolche Zoten ausarten, daß ſie den geſittetern Menſchen empfindlich beleidigen müſſen. Macht für das Geld, das ihr dieſem Manne zuwerfen wollet, lieber einen Tanz mehr, oder erlaubt euch dadurch irgend ein andres Vergnügen, das euch mehr Ehre macht.“

Die Wärme, womit Lindenthal ſprach, machte, daß ſie es ſich ganz ſtill gefallen ließen, und als ſie dann wieder durch das Tanzen vergnügter wurden, ſo ſahen ſie es ganz ein, daß ſie die hölzernen Acteurs für dieſe Freuden nicht würden ſchadlos gehalten haben.

Nach einigen Stunden gieng Lindenthal, und die Alten bedauerten um ſo mehr ſeinen Abſchied, da er ſie durch ſeine mannichfaltigen nützlichen Geſpräche ſo gut unterhalten hatte.

Nach zehn Uhr machte die ganze Gemeinde den Ausbruch, und leiſtete ſo der Bitte ihres guten Paſtors Gehör. Alle waren zufrieden, und wußten nicht, warum ihnen ſo wohl war. Darum müſſen wir unſern Paſtor ſegnen: dies ſind die Folgen der Mäßigkeit, die er uns geſtern in ſeiner Predigt angerathen hat. Sonſt, ihr wißt es ja alle, waren ſo viele Trunkene unter uns, wenn wir heim giengen, waren ſo viele Unzufriedene unter uns, die mehr hatten aufgehen laſſen, als ſie nach ihren Umſtänden ſollten, und hinterher des Tages wegen, den ſie doch nicht recht genoſſen hatten, nun wohl Wochen darben mußten.“ So ſprach einer der Aelteſten der Gemeinde, und keiner war, der ihm nicht Recht gab. Von nun an wurden die Freudentage des Dorfes alle in der größten Zufriedenheit begangen, da man Lindenthals Regeln befolgte. Man hörte von keinem Trunkenen, es müßte denn ein Fremdling geweſen

ſen ſeyn, denn jeden Wieſenbacher würde dieſes Laſter ſo entehrt haben, daß er allen Credit eines guten Mannes in der Gemeinde verlohren hätte. Die Keuſchheit war die erſte Tugend der jungen Leute im Dorfe von jeglichem Geſchlecht, denn die Aeltern waren wachſam, und erlaubten ihren Kindern nach der Vorſchrift ihres Paſtors ſich einander vor ihren Augen zu lieben; ſie durften alſo ihre Empfindungen nicht geheim halten, wodurch ſo viel Unheil zu entſtehen pflegt. Wer auf Irrwege wollte, wurde freundſchaftlich zurecht gewieſen, alle Gelegenheiten waren verbannt, die des Jünglings und des Mädchens Unſchuld hätten ſinken laſſen können. Weſſen Tugend zweydeutig wurde, verlor den größten Theil ſeines Anſehens, und nicht ſelten dadurch ſeinen beſten Freund.

O, das waren noch ſelige Zeiten, wo dieſe erhabene Tugend ſo allgemein geſchätzt, und von jedem Jüngling, jedem Mädchen, wenn ſie geſchätzt ſeyn wollte, behauptet werden mußte. Und doch nennt unſre jetzige Periode ſie grau und barbariſch, ſie, die jeder Buhlſchweſter, und wenn ihre Laſter, ihre unedlen Begierden noch ſo öffentlich ſind, aus lauter Menſchenliebe eine Apologie hält, ſie in Schutz nimmt, und ein jedes gefallenes Mädchen öfters als einen geſunkenen Engel betrachtet.

Dann, wann die Härte der Aeltern unter den Wieſenbachern, daß ihr Kind den erwählten Gegenſtand nicht lieben ſollte, bloße Grille war, ſo ſorg-

ten Freunde, daß ſie nachgeben mußten: dann aber, wenn die Wahl der Kinder wirklich unglücklich war, ſo ſprach man ihnen ſo lange freundſchaftlich und zärtlich zu, bis der Nebel der Leidenſchaft verrauchte, und die Beſinnungskraft ihnen den Weg zeigte, der ſie zum Verderben führte.

Gern heurathete ein fremdes Mädchen einen Wieſenbacher Jüngling; denn ſeine Zierde war ein keuſches Herz, und ein für ſeine Umſtände gebildeter Verſtand. Gern verband ſich ein auswärtiger Jüngling mit einem Wieſenbacher Mädchen, denn ihr Reichthum waren die beyden Tugenden, Wirthſchaftlichkeit und Unbeſcholtenheit.

Die Zeit der Aerndte ſuchte Lindenthal ſeinen Wieſenbachern recht feyerlich zu machen. Am Tage ſtudierte er und am Abend eilte er zu den Schnittern auf das Feld. Freudig kam ihm jeder entgegen, und drückte ihm bieder die Hand. Alle Klagen der ſchweren Arbeiten verſchwanden auf einmal, wenn er ſie bald bedauerte, bald ermunterte.

Alle Landleute, die auf der Arbeit waren, zogen ſich auf das Feld zuſammen, wo ſich Paſtor Lindenthal befand, wenn die Sonne untergehen wollte. Dann fieng Lindenthal ein Lied an, das man ihm mit gerührten Herzen nachſang, und hielt eine Rede, die jedesmal auf die jetzigen Geſchäfte Bezug hatte.

Es iſt ausgemacht gewiß, daß ſolche Auftritte, je unerwarteter ſie ſind, die unfehlbarſte Wirkung thun. Das vorzügliche aber von Lindenthals Anſtalten war, daß er ihnen immer das Gewand der Neuheit zu geben wußte, und ſo die allgemeine Aufmerkſamkeit beſtändig unterhielt, und auf die Herzen alſo wirkte, daß die Folgen davon, ſo wie er ſie wünſchte, unausbleiblich ſeyn mußten.

Eines Abends erſchien er aber mit einem höchſt betrübten Geſicht; es war, glaub ich, der vorletzte des Aerndtefeſtes. Er hatte ein armes kleines Kind bey ſich, das blutrünſtig geſchlagen war. Die Gemeinde verſammelte ſich um ihn her. „Mit tiefem Jammer, ſprach er, bin ich mitten unter euch getreten; o, ſo viel Grauſamkeit hätte ich von keinem meiner Wieſenbacher vermuthet! Seht hier dieſes Kind, blaugeſchlagen iſt ſein Arm und blutrünſtig das Geſicht. Es kam auf eines unſrer Felder und wollte da die zurückgebliebenen Aehren für ſeine arme Muter aufleſen, und der Lohn für ſeine Bemühung war eine harte grauſame Behandlung. Ich fand das Kind weinend, nahm es zu mir, und bringe es euch hieher: „Haſt du, erforſchte ich von ihm, irgend dich an den aufgeſtellten Mandeln vergriffen, und hatteſt du nicht an den einzelnen Aehren auf dem Felde genug?“

„O nein, ſprach es, die wenigen Aehren, die ich habe, können es beweiſen, daß ich blos in der Stoppel blieb. Meine Mutter verbot mir es aus-

drücklich,

drücklich, keine Aehre von einer Mandel zu ziehen, weil das ein Diebſtahl ſeyn würde.“

„Und warum wurdeſt du ſo behandelt, mein Kind?„ fragt' ich weiter.

„Ach, ich mochte vielleicht Verdacht erregen, weil ich eben bey einer Mandel ſtand. Aber, das kann ich Ihnen hoch und theuer verſichern, daß ich nicht einen Halm anzurühren mich getraute, denn die Vermahnung meiner Mutter war mir zu ſehr im Andenken.“

„Alſo ein bloßer Verdacht konnte einen von euch ſo reizen, daß er die Unſchuld, die ihm bey jedem Schlag entgegen rief, nicht achtete; ein ſcheinbar kleiner Verluſt konnte ihn die Menſchlichkeit vergeſſen laſſen! Ich will glauben, daß ihr das Grauſame von dieſer Handlung einſehet, und daß der, der ſich ſo vergaß, eile, ſein Vergehen durch eine edlere That zu verdecken, da das Geſchehene nun einmal nicht ungeſchehen gemacht werden kann.

„O, vergeßt doch der Armen nicht, denn ſie ſind ja Menſchen und Geſchöpfe mit euch eines Gottes, der euch mit dieſem Reichthum ſegnete. Strafet nicht eher, als bis ihr bey den Aehrenleſern vorſetzliche Bosheit gewahr werdet, und doch verweiſet ihnen erſt ihre ſchlechte Handlung in Güte, ehe ihr zur Härte ſchreitet.“

Der Thäter trat hervor. „Lieber Herr Paſtor! verzeihen Sie meiner Hitze, ſprach er, ich weiß nicht, was mir im Kopfe war, als ich mich ſo vergaß: das meiſte mochte wohl mit Schuld daran ſeyn, daß ich immer beynah mehr Aehrenleſer auf meinem Felde ſehe, als Mandeln, und daß man hier und da mehr thut, als man thun ſoll."

Das Vertrauen, das man auf euch und eure Menſchenliebe ſetzt, ſoll euch aber eher lieb ſeyn, als daß ihr böſe darüber werdet, da es euch Ehre macht, verſetzte Lindenthal.

„Ja, wenn es mir nur nicht ſo vielen Schaden brächte, war die Gegenantwort des Thäters. Indeß will ich Ihnen meine Reue dadurch bezeugen, daß ich der Mutter des Kindes einen Scheffel Korn geben will."

So ſehr auch ein allgemeines Gemurmel in der Gemeinde entſtand, als Paſtor Lindenthal den Vorgang erzählte, ſo ſöhnte ſich doch alles wieder mit ihm aus, und reichte ihm die Hand.

Von nun an wurden die Aehrenleſer, deren Armuth gewiß war, in der Wieſenbacher Gemeinde beſſer behandelt, als in allen herumliegenden Gegenden. Nur aber dem Fremden wurde es erſchwert, wenn er ſich des Vortheils bedienen wollte; denn man glaubte mit Recht, daß man es überall ſo machen könnte, wie man es hier machte, ſo würde jeder Arme an ſeinem Orte verſorgt ſeyn.

Hinter

Hinter dem letzten Wagen, der Lindenthals Segen ſeiner Felder einbrachte, zog jedes Jahr die ganze Gemeinde unter Geſang feyerlich her: die jüngſte Schnitterinn hatte einen Kranz von Aehren mit abwechſelnden Feldblumen durchwunden. Die Gemeinde ſang noch ein Danklied, und das Mädchen übergab den Kranz an den Paſtor Lindenthal.

Lindenthal dankte innig und warm ſeiner Gemeinde, die ſeine Aerndte aus freyem Willen ſo gut unterſtützte.

Das Aerntefeſt ſelbſt ſuchte Lindenthal ſo ſinnlich zu begehen, als es nur Ort und Umſtände erlaubten. Mädchen und Jünglinge mußten Abends vorher Guirlanden aus Blumen und Aehren aller Getraidearten und Früchte winden, damit wurden die Chöre behangen. Kanzel und Altare erhielten ſelbſt dieſe Zierde. Der Boden der Kirche wurde mit Feldblumen beſtreut, und an der Wand hiengen auf beiden Seiten die Aerndtekränze jedes Gutes, die ſie beym letzten Wagen gewöhnlich einbrachten, nach der Reihe, ſo wie ſie wohnten. Man wetteiferte in der Schönheit der Kränze, beſonders in den Bändern, womit man ſie befeſtigte, doch ſorgte Lindenthal, daß man ſich durch dieſen Aufwand keinen Schaden zufügen konnte.

Lindenthals Ausdruck der Predigt hauchte die lebhafteſte Fröhlichkeit in dem Dank gegen Gott,

 und

und bey der Empfehlung einer guten Anwendung ſeiner Güter.

Für die Armen des Dorfes, die ſelbſt keine Aerndte hatten, wurde eine Collecte eingeſammelt, die jedesmal ſehr anſehnlich war, und wozu den erſten Beytrag Lindenthal ſelbſt gab.

Der ganze Tag wurde einem allgemeinen Vergnügen gewidmet: ſittſamer Tanz und beſcheidner Geſang belebte jeden Einwohner von Wieſenbach. Einige Stunden wohnte dieſem Vergnügen Lindenthal ſelbſt mit bey. Und ſo endete man ein Feſt, das durch die Anordnung den Stand des Landmanns ehrte, und in jedem Zuge das Harte deſſelben vergeſſen ließ.

Ein angränzender Fürſt machte die rüſtigſten Anſtalten, das Land zu beunruhigen, indem er von dem Fürſten Dinge forderte, die er, ohne ſich und dem Lande Schaden zu thun, nicht leiſten konnte. Man ſetzte ſich daher in die Lage, ihm gehörigen Widerſtand zu thun. Das erſte war die Vermehrung der Truppen. Das Land mußte Rekruten ſchaffen. Das allgemeine Wehklagen, das im Lande herrſchte, tönte auch in der Wieſenbacher Gemeinde. Die Mütter weinten über ihre Söhne, da keine ſicher war, daß ihr Sohn nicht ausgehoben wurde. Der Montag war dazu beſtimmt.

Sonn-

Sonntags vorher unterließ Paſtor Lindenthal nicht, mit ſeiner Gemeinde davon zu ſprechen. Einige Gelegenheit bot ihm ſelbſt das Evangelium dar. Er ſprach von der Vaterlandsliebe. Wir wollen nur einiges aus ſeinem Vortrag anführen.

„Ihr habt, das weiß ich aus Erfahrung, euer Vaterland lieb, und heget gegen daſſelbe eine gewiſſe Anhänglichkeit. Ihr ſchätzt euch glücklich, in ſelbigem zu ſeyn, und werdet warm, wenn man ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren laſſen will. Jezt fordert es eine Pflicht von euch, die euch allerdings ſchwer ankommen muß. Es fordert einige eurer Söhne in das Schlachtfeld, und will ſie, als Krieger, zur Verfechtung ſeiner Rechte haben. Seht in dieſer Pflicht das Erhabene des Soldatenſtandes, den viele unter euch für ſo gering halten, wenn der goldene Friede uns vergeſſen ließ, daß die Beſchützung des Vaterlandes ſein erſter Zweck ſey. Sagt, was ſollte aus uns werden, wenn wir dem Feinde nicht eine Mauer entgegen ſtellen könnten, die ihn im Zaume hielte, uns, wie es ihm gut dünken möchte, unglücklich zu machen. Wendet mir nicht ein, daß man dazu Ausländer und Fremde nehmen möge; denn ſo wie ihr ſelbſt euer Hausweſen gewiſſenhafter und beſſer beſorgt, als das Geſinde, ſo wird vom Sohne des Vaterlandes das allgemeine Wohl höher geſchätzt, als vom Miethlinge, der um ein Kleines ſeinen Dienſt verlaſſen, und wohl gar der Verräther des Landes werden kann.

„Wird

„Wird eurem Sohne nicht immer der Gedanke lebhaft ſeyn, daß er für euch ſtreite, wird er nicht immer gewiſſenhaft ſeine Kräfte ſo anzuwenden ſuchen, daß er es dem Feinde ſchwer mache, den Seinen zu ſchaden? Es iſt allerdings ſehr ſchwer, dem Tode mehr als dem Leben in die Arme zu eilen; aber die kindliche Liebe wird das ihnen leicht machen: es iſt allerdings für Eltern ſehr ſchwer, ihr Kind zu dieſem furchtbaren Opfer hinzugeben, da man weiß, wie groß die Liebe der Eltern zu ihren Kindern iſt; aber, geſtützt auf die edle Großmuth des Sohnes, daß ſein Arm euch gern beſchütze, werdet ihr ihn mit Dank, obgleich mit herben Thränen, von euch laſſen. Verblutet ſein Leben auf dem Schlachtfelde, ſo iſt ſein Tod erhaben, denn er iſt das edelmüthige Opfer der Ehrfurcht, das er euch und dem Vaterlande brachte. Eilt er nach geſchloſſenem Frieden wieder in eure Arme, ſo folgt ihm die Ehre nach, denn ihm verdankt das Vaterland ſeine Ruhe.

„O ihr Jünglinge, zittert nicht, die euch morgen das Loos treffen wird, ſchaudert nicht für dem kriegeriſchen Schwerdt, ſchaudert nicht für dem Rock, den euch das Vaterland durch euren Fürſten morgen geben wird.

„Der Segen, der auf große, edelmüthige Handlungen ganz gewiß erfolgt, wird euer Theil werden. Seyd tapfer; aber um Gottes willen vergeſſet bey eurer Tapferkeit die Menſchlichkeit nicht. Wer mit

dem

dem Kriegsrock Unbarmherzigkeit, Gefühlloſigkeit, Eigennutz, Raubſucht und die ſie begleitenden andern ſchlechten Empfindungen anzieht, o der iſt die Schande der Menſchheit. Das Aechzen eurer leidenden Brüder wird euch noch in der Todesſtunde verfolgen. Das Gut, das ſchändliche Raubſucht an ſich riß, oft der ſchmälichſten Armuth nicht ſchonte, wird auch euer andres verzehren, und euch in die dürftigſten Umſtände verſetzen. Nur im Schlachtfelde zeigt eure Tapferkeit, wenn eine Schlacht das Wohl oder Weh eures Vaterlandes beſtimmen ſoll; dann aber, kehrt ihr aus eurem Zelt in die ländliche Hütte oder in die Stadt zurück, dann ſey euer ganzes Beſtreben Erleichterung und Schonung gegen die, mit denen ihr lebet. Denkt wohl, daß, wenn ihr andre kränket, auch eure alten Eltern gekränket werden können.

„Wir andern wollen euch täglich in das Gebet an Gott einſchließen, und euch ſeiner gnädigen Obſicht empfehlen.

„Du, der du heute noch unter uns biſt, wenn dich morgen das Loos von uns weg fordert, ſollſt uns geſegnet ſeyn, wenn wir dich als Sieger wieder empfangen; fordert aber das Schlachfeld dein Blut, ſo ſollſt du unſern Dank für deinen Edelmuth in der Ewigkeit erhalten, wenn wir dir bald oder ſpät nachfolgen werden.

„Brüder, ich fordre euch nochmals auf, vergeßt die Liebe zum Vaterlande nicht, denn ſie be-

för-

fördert eure Wohlfahrt. Hier verſpreche ich es euch feyerlich: ſelbſt mein Sohn ſoll einſt nicht ausgeſchloſſen ſeyn, wenn er groß genug iſt, dieſe Pflicht zu erfüllen, und das Land ſie von ihm fordert.“

Alles in der Gemeinde war gerührt, und kein Auge war ohne Thränen.

Folgenden Tag, als Montags, verſammelte ſich die Gemeinde. Den Jünglingen klopfte das Herz; die Väter zitterten und die Mütter weinten.

Das erſte Loos traf einen jungen Burſchen, von dem man glaubte, daß es ihm gut ſeyn könne, wenn er den Gefahren mehr ausgeſetzt würde, da ſeine Verwegenheit überall bekannt war, und ſchon einigemal Händel gemacht hatte.

Das zweyte Loos traf den einzigen Sohn einer armen ſehr alten Wittwe. Erbärmlich jammerte ſie, jeder ihrer Töne gränzte faſt an Verzweiflung. „Ach, mein Sohn, meine einzige Stütze, wer ſoll ſich meiner erbarmen! Haus und Hof muß ich laſſen, und elend in der Welt umher laufen. Meiner Kräfte ſind ſo wenig, ich kann meine Wirthſchaft nicht allein verwalten.“

Wilhelm, des Richters dritter Sohn, wurde durch dieſe Klagen ſo gerührt, daß er der Wittwe Sohn, welcher ſein Freund war, umarmte und ſprach: Chriſtoph, du mußt bey deiner Mutter bleiben;

ben; es wäre ſündlich, ſie allein zu laſſen: ich will für dich Soldat werden.

Alles ſtaunte.

Wilhelms Vater trat hervor und ſprach: Sohn, was thuſt du?

Wilhelm. Vater, hindert mich nicht. Seht da die arme alte Frau an, wie troſtlos ſie iſt; ſie ſoll ihren einzigen Sohn hingeben, der ihre Wirthſchaft führet. Ohne ihn muß ſie vielleicht unglücklich werden, da ihre Wirthſchaft liegen bleiben muß, von der ſie ſich doch allein ernährt. Vater, ihr habt ſo viel Kinder, habt vier Söhne und zwey Töchter, ihr könnt mich entbehren, da wir ihrer zu viel ſind, und der jüngſte in fremden Dienſt iſt. Zieht den wieder zu euch, und glaubt, daß es mir weit mehr Ehre bringt, wenn ich unſerm Fürſten und unſerm Vaterlande diene, als wenn ich euch läſtig werde. Zittert nicht für mein Leben: heilig verſprech' ich es zwar, nie ein Feiger zu ſeyn, und nie mein Blut zu ſchonen, ſobald es das Wohl des Vaterlandes fordert; aber wie viele kommen nicht geſund und wohlbehalten aus dem Kriege wieder zurück?

Vater. Es iſt aber unbeſonnen, mein Sohn, ſich der Gefahr ſo muthwillig auszuſetzen.

Wilhelm. Nein, Vater, das iſt kein Muthwille, wenn ich für meinen Freund Soldat werde,

ſeiner ſo armen Mutter einen Sohn erhalte, der ihre Stütze iſt. Und kann mich nicht eben ſo gut, wie mich eine Kugel trift, eine Krankheit treffen, wenn ich hier bleibe, die mich wie jene um das Leben bringt? Noch einmal, Vater! keinen Vorwurf: denkt, das Loos habe mich getroffen.

„Ach Gott, rief Chriſtophs Mutter, wie ſoll ich dir das vergelten,“ weinte und ſchluchzte, und fiel Wilhelmen um den Hals.

Die beyden Freunde lagen einander im Arm, und ihre Herzen ſchlugen laut empor.

Eben trat Lindenthal herein in den Kreis, und wurde über den Edelmuth Wilhelms ſo entzückt, daß er ihn umarmte, ihn küßte, und ihm ſeiner vortreflichen Seele wegen ſeinen prieſterlichen Seegen ertheilte.

Lieschen, Wilhelms Geliebte, ſtand mit hellen Thränen in den Augen da. Wilhelm ſah ſie. „Nur keine Thränen, liebes Lieschen, ſprach er, die mir den Abſchied ſchwer machen könnten. Wir ſehen uns gewiß wieder.“

Lieschen. Nein, dieſe Thränen ſind Thränen der Freude und nicht der Schwermuth; ich bin ſtolz, daß du mich liebſt, aber meine Liebe ſoll dich nicht in der edlen Handlung wankend machen. Liebſt du mich redlich?

Wilhelm. Redlich und treu.

Lieschen. Dein Wort iſt mir Bürge genug, daß du mich nicht vergeſſen wirſt; und könnteſt du es, ſo möge dich Gott wieder verlaſſen, wie du mich verläßt. Wilhelm, ſchütze die Unſchuld, indem du dein Vaterland beſchützeſt, und bringe uns dadurch den beſten Segen auf unſre künftige Verbindung. (Sie nimmt den Soldatenhut und ſetzt ihm ſelbigen auf.) Sieh, dein Mädchen ſetzt dir den Hut auf, wohl ihr, wenn ſie dir ihn bey deiner Rückkehr mit gleicher Freude, mit gleichem Stolz wieder abnehmen kann. Bringſt du auch Narben aus dem Felde zurück, ſo ſind ſie Ehrenzeichen, und ſollen nur dein Geſicht nicht entſtellen, wenn mir nur durch deinen Rock noch ein treues Herz entgegen ſchlägt.

Alle Bauern drückten Wilhelmen einiges Geld in die Hand, um ihm ſein Schickſal zu erleichtern, und verſprachen ihm aus freyem Willen einen monatlichen Zuſchuß aus ihren eignen Beuteln.

Tags darauf giengen die Rekruten zum Regiment ab; das ganze Dorf begleitete Wilhelmen, und beruhigte Vater und Mutter, die nicht wußten, wie ſie um ihren Sohn kamen. Lang ſahen ſie ſich einander noch nach. Wilhelm wedelte mit einem weißen Tuche in der Ferne noch ſeinem Lieschen entgegen. Lieschen erwiederte es, ſo lange ſie ihn ſehen konnte, und als ſie ihn nicht mehr ſah, rufte ſie ihm ihr Lebewohl nochmals nach, ſchluchzte, und eilte weinend in das Dorf zurück.

Wieſenbach mußte unter einer ſo guten Regierung, als Graf Ortenburgs Regierung war, unter der Anleitung Paſtor Lindenthals und Hübſchmanns ſehr glücklich werden.

Hübſchmann erzog die Jugend, weit entfernt von dem Schlendrian, der damals wohl noch ſtärker als jezt herrſchen mochte, da man noch von gar keiner Verbeſſerung in der Erziehung wußte.

Buchſtabieren und Leſenlernen war das Joch nach der alten Methode, woran die Kinder zu ziehen hatten. Indeß ſuchte es ihnen Hübſchmann ſo angenehm als möglich, durch gewiſſe ſinnliche Vergleichungen, zu machen.

Das A war ein Häuschen; das r der böſe Ton des Hofpudels, der vor ſeiner Thüre lag, und ſo mußte jeder Buchſtabe durch. Um es nicht durch das Einerley überdrüßig zu machen, ſo ſuchte er ſo viel Veränderungen anzubringen, als nur immer ſein Witz hergeben mochte. So mißlich alles dieſes neueren Pädagogen zu ſeyn ſcheinen wird, ſo erreichte er doch ſeinen Endzweck, daß alle Wieſenbacher Kinder in ihrem fünften Jahre leſen konnten, da das oft im achten bey andern Gemeinden eine Unmöglichkeit war.

Seinen Zöglingen nichts lernen zu laſſen, was ſie nicht vollkommen begreifen konnten, war ihm ein feſter Grundſatz. Daher war bey ihm und in ſeiner Schule an das Auswendiglernen der

Haupt-

Hauptſtücke vor dem zehnten Jahre nicht zu denken; ſelbſt da machte er immer noch eine anſehnliche Auswahl.

Den Kleinern erklärte er einzelne Worte, damit er ihren Verſtand ſchärfen konnte, und gieng mit dieſen Erklärungen ſtufenweiſe, je nachdem ihre Jahre und Kenntniſſe zunahmen, fort. So z. E. fragte er immer erſt: Woraus beſtehſt du, mein Kind?

„Aus Leib und Seele.“

Denn das war die Antwort, die die Kinder gemeiniglich von ihren Aeltern ſchon mit in die Schule brachten.

„Gut, antwortete er ihnen: aber was bedeutet das Wort: Leib?“

„Je nun, Aug und Ohren, Hände und Füße.“

„Alſo iſt deine Hand ein Leib, dein Auge ein Leib?“

„Ne, lieber Herr Hübſchmann, da hab ich noch nichts von gehört.“

Hübſchmann. Ich ſehe, du kannſt dich nicht herausfinden: gieb alſo Acht, ich will dir es ſagen. Sieh, ſo wie ein einzelner Aſt von einem Baume kein ganzer Baum iſt, ſo iſt Hand, Fuß, Aug und Ohr kein ganzer Leib, ſondern nur Stücke, einzelne

Stücke; die aber machen dann, wenn ſie zuſammen ſind, ein Ganzes aus, das man Leib nennt. Alſo, liebes Kind, iſt der Leib alle die ſichtbaren Glieder, deren ſich die Seele bedient, um auf andre Dinge wirken zu können. So, wie deine Mutter Nähnadel und Zwirn braucht, wenn ſie nähen will, ſo braucht die Seele die Theile des Leibes, um das zu machen, was ſie will. Dieſe Theile aber nun ſind an und für ſich todt, wenn nicht etwas da iſt, das ſie regiert. Sieh nur einen todten Menſchen an, er hat alle Glieder noch, aber kann er ſie bewegen? Was fehlt ihm? die Seele. Daher merke dir: die Seele iſt der unſichtbare Theil des Menſchen, wodurch ſich ſein Leib bewegt, lebt, das thut und jenes unterläßt.

Oefters nahm er ſeine ſämmtlichen Kinder mit ſich auf das Feld, beſonders im Frühjahr. Er wußte, daß die freye ſchöne Natur auch ſchon auf das Herz der Kinder wirke. Wenn ſie ſich dann ſo wohl fühlten, daß ihnen das Herz für Freuden klopfte, dann nahm er immer die Gelegenheit, und ſprach mit ihnen von der Güte, Größe und Liebe Gottes.

Das kleine Hänschen pflückte ſich einen recht großen Blumenſtraus, den die kleine Hand beynahe nicht umſpannen konnte.

„Ey ſieh, Hänschen, ſprach Hübſchmann, was du für einen ſchönen großen Straus haſt. Kommt, Kinder, wir wollen doch einmal zählen, wie vielerley Blumen Hänschen in ſeinem Straus hat. — Zwölferley — ey, zwölferley Blumen; immer eine beſſer als die andere, und wachſen nur auf ſo einem kleinen Plätzchen, wie dieſe Wieſe iſt. Wie vielerley Blumen mögen nun nicht erſt in der ganzen Welt wachſen! Seht einmal, wie reich der liebe Gott iſt, ſo vielerley Blumen hat er geſchaffen, und die Blumen ſind doch nur ein ganz kleiner, kleiner Theil von dem, was er hervorgebracht hat. Denn bedenkt, die vielen Menſchen, die vielen Thiere, die vielen Vögel, die vielen Steine, die vielen Waſſer, Erden, die erſtaunend vielen Sterne, die ihr an heitern Abenden ſehet, alles, alles iſt durch ihn entſtanden, und alles ſein. Ja, ich könnte euch wohl ganze Jahre erzählen, und ich würde doch nicht fertig. Und wie gütig iſt er nicht! Seht, alles dieſes theilt er uns mit, und läßt uns Gebrauch davon machen! Wolltet ihr ihn nicht dafür von ganzer Seele lieben, ſo müßtet ihr gewiß recht elende Menſchen ſeyn.“

Alles ſammelte ſich um Herrn Hübſchmann her und horchte ihm aufmerkſam zu.

„Kommt, ſprach er ferner, wir wollen uns hier unter dieſen blühenden Baum ſetzen, und ich will euch ſagen, wie ihr es anfangen müſſet, wenn ihr Gott ſo lieben wollet, daß er ſeine Freude über euch hat.

 „Am

„Am beſten könnt ihr ihm zeigen, wie ſtark eüre Liebe und euer Dank ſey, wenn ihr euch bemühet, rechte gute Menſchen zu werden. Wenn ihr euern Aeltern folget, euren Lehrern gehorſam ſeyd, wenn ſie euch vermahnen, oder etwas rathen: wenn ihr recht ſehr aufmerkſam auf euch ſeyd, daß ihr auch nicht das geringſte Böſe unternehmet, und hat euch ja einmal etwas übereilet, daß ihr euch hütet, es nicht zum zweytenmal zu thun. Dadurch macht ihr Gott Freude; und ihr habt den größten Vortheil davon; denn ihr nehmt dadurch ſelbſt am Guten zu, es gehet euch wohl, und ihr werdet von allen Menſchen geliebt.“

„Aber, fieng ein noch kleineres Kind an, wenn ich nur den lieben Gott ſehen könnte! das muß ein großer, großer Mann ſeyn, denn er muß doch durch die ganze Welt reichen?“

Hübſchmann. Nein, ein Mann iſt es nicht; denn ſieh, ein Mann iſt ein Menſch, und die Menſchen müſſen ſterben. Gott aber lebte, ehe noch ein Menſch lebte.

Kind. Eh' noch ein Menſch lebte? das kann ich nicht begreifen.

Hänschen. Wie du nun ſo albern biſt!

Hübſchmann. Wer ſchimpft, iſt nicht artig, wer nicht artig iſt, liebt Gott nicht. Wenn man einem andern etwas lernen will, muß man nicht

ſchim-

ſchimpfen; ſchätze dich glücklich, daß du das weißt. Nun belehre den Kleinen eines Beſſern.

Hänschen. Gott mußte ja eher ſeyn, denn er hat doch den erſten Menſchen geſchaffen. Der liebe Gott kann gar keinen Anfang gehabt haben. Aber, lieber Herr Hübſchmann, nun will ich Sie etwas fragen. Wenn auch Gott nicht geſchaffen iſt, ſehen, dächt' ich, könnten wir ihn deswegen doch.

Hübſchmann. Ja freylich. Aber, Hänschen, komm einmal her: Hier haſt du ein Baumblatt, was ſiehſt du?

Hänschen. Nichts, als das Blatt.

Hübſchmann. Nichts auf dem Blatte?

Hänschen. Nichts.

Hübſchmann. (nimmt ſein Vergrößerungsglas aus der Taſche) Nun, ſo ſieh einmal durch dies Glas.

Hänschen. Ach Wunder über Wunder! was ich da für kleine Aeſtchen ſehe, ach! und was da für kleine Thierchen kriechen!

Die Kinder ſahen alle durch das Glas, und wollten für Erſtaunen ganz außer ſich werden.

Hübſchmann. Sieh, Hänschen, da du das Glas nicht hatteſt, konnteſt du nichts ſehen. Das

 Glas

Glas aber vergrößert, und dadurch wurden die Aeſtchen und die Thierchen ſo groß, daß du ſie ſehen konnteſt.

Hänschen. Ach, haben wir nicht auch ſo ein Glas, wodurch wir Gott ſehen können?

Hübſchmann. Nein, Hänschen. Mit einem Glaſe werden wir Gott nie ſehen können. Jezt, als bloße Menſchen, ſind wir noch nicht ſo glücklich, Gott näher zu kennen, als er ſich, ohne daß wir ihn ſehen, täglich in ſeinen Werken uns zeigt. Wenn wir aber gut ſeyn auf der Erde, wenn wir ihm zur Ehre, und ihm wohlgefällig leben, dann werden wir ſo glücklich, daß wir nach dieſem Leben vielleicht gar näher um ihn ſelbſt ſind. Nicht wahr, ihr lieben Kinder, ihr wollet nun gerne alles thun, um einmal ſo glücklich zu werden?

Und alle riefen: Ja, ja, das wollen wir.

„Aber woher wiſſen wir denn, was alles Gott haben will, daß wir folgen können?“ fragte wieder eines von den Kindern.

Hübſchmann. Das finden wir in dem Buche, das eure Aeltern gemeiniglich die Bibel nennen. Nur ſeyd ihr noch zu klein, um das verſtehen zu können. Werdet ihr größer ſeyn, und etwas ordentliches gelernt haben, ſo werdet ihr es einſehen können. Darum fordere ich euch auf, eure Zeit wohl anzuwenden, ſo daß ihr das edle Vergnügen recht

bald

bald empfinden möget, das die Leſung der Bibel gewährt.

In jedem Kinde entſtand ein guter Entſchluß, der durch die rechtzeitigen Erinnerungen ihres Lehrers von Zeit zu Zeit mehr angefeuert, und wodurch ſo manches Gute befördert wurde.

So gewann ſich Hübſchmann die Herzen ſeiner Zöglinge, ſo wurden ſie unter ſeiner Aufſicht klüger und tugendhafter, und erlangte dieſes eher, als ſeine Herren Collegen, die aus Ueberdruß ihres Amtes ſich daſſelbe noch mehr erſchweren, und bald in den ausgelaſſenſten Schimpfreden die Kinder verſtockt, bald mit dem Prügel in der Hand ihnen die Tugend und jede Wiſſenſchaft verhaßt, wenigſtens gleichgültiger machen.

Die Sanftmuth und eine zärtliche Geduld bey der Verwaltung des Amtes eines Lehrers ſind Blumenketten, die das Herz des Untergebenen an ihn anfeſſeln, und es ganz für ſeinen Willen geneigt machen. Härte, Verdruß und dummer Stolz entfernen die Herzen von ſich, machen es wenigſtens, daß ſie ſich immer in der Verſtellung ſo üben, daß ihnen das gleichgültig ſcheint, was ihnen doch eigentlich ſo verhaßt iſt. Es iſt ſehr zu bedauern, daß man letztern Fall in den Schulen gewiß zweymal häufiger antrift, als den erſten. Welch ein Nachtheil für die Tugend und für die Welt! Möchte jeder dieſer Menſchen, der auf dieſe Weiſe die Würde ſeines Amtes entheiliget, die vorzüglich in dem

wahren Nutzen der Bildung der Menſchheit beſteht, aus den erhabenen Werkſtätten dieſer wichtigen Beſtimmung entfernet, und in die Aemter der Zuchtmeiſter verwieſen werden. Allda würden ſie wenigſtens nichts Böſes ſtiften, da ſie nichts Gutes vollenden können.

Hübſchmanns Mutter war eine ſehr betagte Frau; aber die Freude, womit ihr Sohn ſein Amt verwaltete, war ihr ſelbſt mit zur Freude worden. Sie gab den Mädchen Unterricht im Nähen, Stricken, und vielen der weiblichen Arbeiten, die ſich für den Stand dieſer Kinder ſchickten. Waren die gewöhnlichen Schulſtunden vorüber, ſo giengen ſie zu dieſer ehrwürdigen Mutter, und öfters nahm ſie ſie auch mit ſpazieren, und unterhielt ſie mit vielen und mannichfaltigen Dingen, die ſie anleiten konnten, und wenigſtens ihnen die Vorerkenntniſſe mittheilten, einſt gute Wirthinnen zu werden.

Zum Fleiß hielt überhaupt Hübſchmann ſeine Jugend an. Daher hielt er es für unverantwortlich, die Kinder ſo lange ſtill und unthätig ſitzen zu laſſen, wenn ſie der Reihe nach aufſagten. Wenn das erſte aufſagte, hatte das letzte immer eine Stunde Zeit. Aus lieber Langerweile begehen ſie dann eine Menge Unarten, die ihnen am Ende die Strafe des Lehrers zuziehen, der doch eigentlich durch ſeine Fahrläßigkeit den erſten Anlaß dazu gegeben hat.

Hübſch=

Hübſchmann richtete es daher ſo ein, daß die Mädchen während dieſer Zwiſchenzeit ſtricken mußten. Die fleißigſte erhielt alsdann ein öffentliches Lob. Es war wirklich ein ſchönes Schauſpiel, die Kinder unter einander im Fleiße wetteifern zu ſehen.

Die Knaben mußten entweder nach Vorſchriften ſchreiben, oder irgend eine angenehme Erzählung aus einem Buche abſchreiben; das erſte beförderte die Kunſt der Calligraphie, das letztere die Orthographie. Wer in ſeiner Jugend ſchon fleißig ſeyn gelernet hat, dem iſt es im Alter Gewohnheit; und warum ſoll man die müßige Zeit nicht mit nützlichen Dingen ausfüllen.

Die gute Erziehung der Kinder in Wieſenbach wurde vorzüglich dadurch befördert, daß ſich Hübſchmann mit den Aeltern in der Gemeinde ſehr oft davon unterhielt, und ſie mit den Fehlern, die ſie gewöhnlich begiengen, bekannt machte. Er unterwies ſie in den Grundſätzen, die er hatte, und gab ihnen Mittel und Wege an die Hand, wie ſie es anfangen müßten; dadurch erhielt Beyder Erziehung eine Aehnlichkeit, die allerdings nöthig iſt. Denn, wenn die Aeltern das wieder niederreißen, was der Lehrer ſorgfältig erbaute, ſo kann im Ganzen nichts wahrhaft Gutes herauskommen. Bey ſolchen Verſammlungen durfte aber kein Kind zugegen ſeyn, damit er deſto freyer

ſprechen

ſprechen konnte. Denn es würde üble Folgen gehabt haben bey den Kindern, wenn er ſo manche falſche Behandlung ahndete; das kindliche Vertrauen würde bey den beſten gemindert worden, und bey den ſchlechten in die elendeſten Begegnungen ausgeartet ſeyn.

Das war auch die kluge Vorſicht Lindenthals, daß er nie in der Kirche von der Kinderzucht predigte, wohl aber die Kinder zur Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen die Aeltern vermahnte.

Einſt, als ein Vater über das Schwere, Kinder zu haben und zu erziehen, in einer öffentlichen Verſammlung klagte, nahm Hübſchmann das Wort: „Nein, lieber Freund, ihr irrt euch: Kinder ſind eine Gabe Gottes, und des innigſten Dankes werth. Sie ſind ein Metall, aus dem ſich alles bilden und hervorbringen läßt, was aus ihnen hervorzubringen nur immer möglich iſt. Bemüht euch nur um die Kunſt der Bearbeitung. Habt vor allererſt Geduld, und ihr habt ſchon einen großen Vortheil erlangt. Und, ſagt mir, ob die Erziehung eurer Kinder nicht eure größte Aufmerkſamkeit verdient, da ihr durch eure Kinder fortleben wollet? Was ihr der Welt waret, werden ſie durch euch ſeyn. Haben Aeltern ungerathene Kinder, ſo haben ſie meiſtentheils die Urſache davon in ſich ſelbſt aufzuſuchen, ſo gern ſie ſich auch von allem Vorwurf frey ſprechen möchten. Schon in den allererſten Jahren liegt oft der Grund zum

nachherigen Verderben, das nicht auszurotten iſt. Bald läßt man ihnen zu vielen Willen; bald iſt man zu hart gegen ſie. Beydes hat ſehr ſchädliche Folgen. Und geſetzt, ihr habt auch alles gethan, was nur in euren Kräften war, und eure Kinder handeln undankbar, welches doch ſo widernatürlich iſt, daß ich mir dieſes Laſter nicht anders möglich, als durch das Verſchulden der Aeltern ſelbſt, denken kann; ſo wird euch die ganze Welt bedauern, und darinn könnet ihr die beſte Beruhigung finden. Denn jedes Unglück, das uns betrifft, verliert den größten Theil ſeiner Härte, wenn man für die Selbſtverſchuldung ſicher iſt, und ſich von einer zärtlichen Theilnehmung andrer an unſerm Schickſale überzeugen kann.

„Ich will euch doch mit einigen Regeln bekannt machen, die vielleicht etwas beytragen können, euch das ſo ſchwere Geſchäft der Erziehung zu erleichtern, und die euch Anleitung geben, den Grund zur wahren Glückſeligkeit eurer Kinder zu legen.

„Vor allen Dingen, ihr lieben Aeltern,“ ſprach er, „ſucht euren Kindern die rechte anhängliche Liebe an Gott einzuflößen. Die Liebe zu Gott iſt der Grundſtein, worauf ſich die Religion nur allein gründen muß. Verſehet ihr es hierinnen, ach, ſo ſind eure Kinder in der Ge-

fahr,

fahr, nicht ſo gut zu werden, als ſie könnten, als ſie ſollten. Ich habe das Zutrauen zu euch, daß ihr ſchon aus Erfahrung wiſſen werdet, was für Segen uns aus der Quelle der Religion fließt; wie durch ſie alle unſre Freuden veredelt werden, und in ihren ſanften Tröſtungen das Unglück ſeine Stärke verliert. Ein Menſch ohne Religion kann kein rechtſchaffener Menſch ſeyn.

„Ich will euch aber einiges anführen, wodurch ihr es verſehet, daß ihr dieſen ſo edlen Zweck, der ſo viel Wirkung auf das menſchliche Leben hat, ſchwerlich erreichen werdet.

„Erſtlich macht ihr eure Kinder gleichgültig gegen Gott, wenn ihr ſeinen Namen öfters bey den kleinſten Dingen mißbraucht. Gott behüte; Gott bewahre; weiß Gott, ſind die gemeinſten Reden unter euch. Ich vermahne euch daher zum Gegentheil: ſprecht nie den Namen Gottes anders, als mit der größten Ehrfurcht aus; hütet euch, daß er nicht leicht über eure Zunge weghüpfe und gleichgültig euer Geſicht ſey, die Kinder ſehen gern auf das Geſicht, und errathen dadurch nicht ſelten den Willen des Herzens. Wenn ich ſchon einem bloßen Menſchen die äußerliche Ehre entziehe, ſo iſt das ein wahres Kennzeichen, daß ich nicht viel von ſeinem innern Werth halte.

„Die Art, wie ihr meiſtentheils betet, verleitet eure Kinder gar ſehr zur Gleichgültigket gegen

Gott,

Gott, die gar bald in Geringſchätzung ausartet. Erſtlich, was betet ihr? Eine Reihe von Gebetern ſtrömt aus eurem Munde, wovon das Herz ſehr wenig weiß; denn wie oft habt ihr nicht eure Gedanken auf ganz andre Dinge gerichtet, die mit dem Gebet auch nicht in der geringſten Verbindung ſtehen! Ich bitt' euch daher, nehmt bey eurem Gebete immer eine ſolche Stellung, die eure Ehrfurcht vor Gott zu erkennen giebt: Betet langſam und wohl überlegt, und hütet euch, etwas zu ſagen, was der Güte, Liebe, Größe und Erhabenheit Gottes zuwider iſt. Viele eurer Gebete find' ich wirklich tadelhaft; denn manche ſind ſo fürchterlich, daß ſie beym Dankgebet nach Tiſche Hölle uud Tod erwähnen, ſtatt, daß ſie die fröhlichen Empfindungen, daß wir durch die Güte Gottes abermals Speiſe genoſſen haben, ausdrüken ſollten." Hübſchmann rechtfertigte gern ſeine Meynungen, und zergliederte hier viele der Gebete, die bey dem Landmann gewöhnlich ſind, und zeigte ihnen das unſchickliche. Er ſchlug ihnen andre vor, und gab ihnen Anweiſungen, ſelbſt aus eignem Herzen zu beten.

„Macht euren Kindern zweytens keine falſchen Vorſtellungen von Gott: Hütet euch, ihm Dinge anzudichten, die nicht einmal guten Menſchen wohl anſtehen. Gott ſchmält, Gott zankt ſagt ihr öfters unüberlegt, denn wenn ihr dabey dächtet, ſo

bin

bin ich von euch überzeugt, daß ihr es nicht ſagen würdet. Wie oft habt ihr nicht zu euren Kindern geſprochen: Gott ſtraft, wenn ein Gewitter am Himmel heraufzog, und es blitzte und donnerte, Gott ſchmält, Gott zankt. Und ihr wißt doch, was für ein Segen ein Gewitter iſt, und wie das Gedeihen eurer Früchte davon abhängt. Auch wißt ihr, daß dieſe Anordnung Gottes in der Natur nicht aus Zorn auf einzelne Menſchen entſtehe, ſondern ganz andre Abſichten hat. Selbſt, wenn der Blitz euer Haab und Gut verwüſtet, ſo iſt das Segen des Allgemeinen, wenn er auch dem, den dieſes trift, ſchaden wird. Ihr wißt ja aus eurer eignen Haushaltung, daß man durch einen kleinen Schaden ſich öfters gewiſſe Vortheile verſchaffen muß.

Wollt ihr ja, daß eure Kinder Furcht für Gott haben ſollen, ſo ſeyd nur beſorgt, daß es eine kindliche Furcht ſey. Stellt das lieber ſo an, daß es Gott in der ganzen Welt ſo angeordnet habe, daß jede Urſache eine Wirkung habe: daß, wenn wir eine ſchlechte Handlung begehen, die Folgen davon ſchlimm für uns ſind, und daß darin die Strafe liege: daß wir aber, wenn wir gute Handlungen zeigen, einen ſichern Lohn davon zu erwarten haben, der entweder wirklich in einem äußerlichen Vortheile beſtehe, oder uns die Freude unſers Herzens, die ſüße Ruhe, und den Beyfall unſrer Nebenmenſchen zuwege bringe. So wird ein Kind, das zu viel gegeſſen hat, krank; und ſo bleibt ein Kind, das mäßig iſt, geſund.

Dadurch

Dadurch werdet ihr wenigſtens ſo viel erlangen, daß eure Kinder immer auf ſich ſelbſt aufmerkſamer werden müſſen, und in der Tugend die Liebe Gottes verehren; im Laſter aber ihre eigne Strafe befürchten müſſen.

Oft klagt ihr Aeltern, daß eure Kinder euch nicht genugſam ehren, lieben und gehorſamen. Aber die Klage fällt auf euch zurück, weil ihr ſelbſt daran Schuld ſeyd. Unterſuchet, ob ich Recht habe:

Wie oft nehmt ihr euch ſo wenig in Acht, ihnen eure ſchwache Seiten ſehen zu laſſen. Seyd feſt überzeugt, daß die Kinder auf vieles Acht haben, woihr ſie entweder für zu einfältig haltet, oder ſie, weil ſie nur Kinder ſind, zu gering ſchätzet, als daß ihr mehr Aufſicht auf euch ſelbſt haben ſolltet. Z. E. Es begegnet euch etwas widriges, wie ſchnell fahrt ihr auf: es wird etwas euch wieder geſagt, was man von euch geſprochen haben ſoll, in welche jähzornige Reden brecht ihr da aus! Das Kind merkt ſich das, und bringt es bey ähnlichen Gelegenheiten wieder vor, und hält das nicht für ſo böſe, weil es Vater oder Mutter ſagte. Ihr werdet ungehalten auf euer Kind, ſchmählt und ſchlagt es wohl gar, weil ihr vergeſſen habt, daß ihr ihm die Anleitung durch euch ſelbſt dazu gegeben habet. Kann euer Kind da noch Achtung hegen gegen euch? Nimmermehr! denn es denkt ganz gewiß: Warum ſtraft man mich? ich that

[library stamp]

ja nichts anders, als der that, der mich jetzt ſtrafte.

Zweytens. Wie oft, wie ſehr oft veruneinigt ihr euch, ihr Aeltern, in eurer Kinder Gegenwart! Alles Böſe, was ihr von einander wiſſet, werfet ihr euch vor; ihr berechnet haarklein jedes Gebrechen — und wollet doch Achtung von eurem Kinde haben?

Drittens. Wie oft weiſet ihr eure Kinder durch Unempfindlichkeit bey ihren Liebkoſungen von euch. Euer Kind fühlt ſich jetzt durch ſich ſelbſt gedrungen, euch ſeine Liebe zu bezeigen: es kömmt, drückt euch die Hand, klettert an euch hinauf, euch zu küſſen, und ihr weißt es mit Liebloſigkeit, vielleicht gar mit Schmähungen und Drohen von euch. Das Kind geht traurend von euch, verbirgt ſeinen Schmerz in ſich, zittert da ſelbſt, wenn ihr ihm freundlich ſeyn wollet, und fürchtet ſich wie ein Sclave. Solche Furcht aber entfernet die Herzen von der Liebe.

Viertens. Wie oft ſchlagt ihr euren Kindern eine kleine Gefälligkeit, eine Ergötzlichkeit ab, die ihr ihnen doch ſo leicht gewähren könntet, wenn ſie zu einer euch ungelegenen Zeit kommen. Könnt ihr da ſo leicht vergeſſen, was für eine Freude dem Kinde ihr mit der Gewährung ſeiner kleinen Bitte machen würdet, wie kann es euch ſeine Gegenliebe ſchenken?

Ihr

Ihr prägt fünftens ſchon euren Kindern, wenn ihr ſie noch auf dem Arme tragt, gegen eines von euch eine gewiſſe Vorliebe, und gegen das andere Haß ein. Ein Kind thut was, das einen Verweiß verdient; es verlangt etwas, was ihm nicht gegeben werden kann: wie ſagt ihr da öfters? Der garſtige Vater, die garſtige Mutter heißt es. — Geſetzt, man meynt es nicht im Ernſt ſo böſe; aber was weiß das Kind, es glaubt, es hat volles Recht, liebt den Gegenſtand nicht mehr, der ihm zuwider war, und es gehört lange Zeit dazu, eh man wieder ſein Herz gewinnt, das endlich aber ganz verloren geht, wenn man dieſe Unart wiederholt.

Oft fragt ihr auch eure Kinder, und das iſt euch höchſt nachtheilig, wen von uns haſt du am liebſten? Dadurch gebt ihr erſt dem Kinde den Anlaß, zwiſchen dem einen und dem andern eine Vergleichung anzuſtellen, welches die Folge hat, daß es eins dem andern vorziehet. Der nun, der hintenan geſetzt wird, wird dann verdrüßlich, und läßt oft dem Kinde, ſo ſchwach dieſes auch immer iſt, ſeinen Verdruß merklich werden. Das Kind wird dadurch erbittert, und entzieht ihm nun mit einemmale alle Liebe. Ueberdies hat auch das noch eine zwote üble Folge: das Kind wird in Verlegenheit geſetzt, wem es eigentlich ſich zuſagen ſoll, und hängt bald auf die, bald auf jene Seite, je nachdem es ſeinen Vortheil erſieht. So hat dieſes Betragen dann die ſchreckliche Folge, daß ſich die Kinder zur

Heucheley gewöhnen, und ihr alle wißt es, was für ein elender und gefährlicher Menſch ein Heuchler iſt.

Auch dadurch geſchieht es, daß die Kinder gegen eines von den Aeltern mehr Liebe hegen als das andre, wenn man zu ihnen ſpricht: Warte, das will ich dem Vater ſagen, und ſo wieder umgekehrt. Was entſteht daraus, als daß ſich das Kind den, von dem ihm dieſes geſagt wird, als einen Barbaren vorſtellet, und einem Barbaren wird es doch ſeine Liebe nicht geben können?

Sechſtens. Entzieht ihr euch auch die Liebe eurer Kinder, wenn ihr ſie bald zur Unzeit, bald das Kleiner ſtärker als das Größere, und das Größere ſchwächer als das Kleinere beſtraft. Das Kind empfindet meiſtentheils richtig, wie viel es verdiene, und macht euch in ſeinem Herzen den Vorwurf der Ungerechtigkeit. Strafet, wenn ihr ja ſtrafen müſſet, nicht mit Leidenſchaft und ſchäumendem Zorn. Seyd langſam, bedächtig; und ſeyd ihr ja warm, ſo ſtraft nicht im Augenblick, ſondern wartet, bis ihr wieder kühler ſeyd. Das hat die gute Folge, daß ihr eurem Kinde nicht zu viel thut: zweytens, daß ihr nicht ausſehet, wie ein Tyrann, denn ſchon ſolche Geberden und Mienen können euch den Eurigen verhaßt machen; die Ruhe eures Geſichtes wird dem Kinde zeigen, daß die Strafe nothwendig, und durch eure Mäßigung nicht ungerecht ſey.

Alle

Alle dieſe Bemerkungen ſchrieben ſich die verſammelten Aeltern tief in ihre Herzen ein. Sie wendeten ſie ſorgfältig immer an, und die alten Klagen verſchwanden. Folgſamer waren die Kinder und ihre Herzen dankbar und voll der wärmſten Liebe. Ein unfolgſames Kind ward ſo lang verachtet, biß es durch den ſtrengſten Gehorſam ſeine Sache wieder gut machte: aber ein undankbares war der Abſcheu, den man nie vergaß.

Lindenthal und Hübſchmann, das waren die beiden Namen, die man in allen umliegenden Gegenden mit Entzücken und Verehrung nannte, und ſie hätten ſollen ſo ruhig bleiben? Die andern Herren Paſtoren fanden dieſe Männer für ihre Kräfte unerreichbar, und was geſchah? Sie wußten durch eine Menge einſtimmiger Berichte den Superintendenten gegen Lindenthal und Hübſchmannen aufzubringen, daß er in ihnen endlich Männer haßte, die nichts weniger im Sinne hatten, als den Grundpfeiler der chriſtlichen Religion zu erſchüttern.

Weil er aber wußte, wie ſehr Lindenthal vom Grafen Ortenburg geſchätzt wurde, ſo gab er dieſem einen Privatverweiß, und hielt ihn dazu an, daß er hinführo ſein bibliſch predigen möge.

Lindenthal ſtand nicht an, Sr. Hochehrwürden ſogleich zu erwiedern; daß er immer bibliſch geprediget habe, wenn die Bibel der Wegweiſer für das Leben in jedem ſich ereignenden Falle wäre, und er hätte den glücklichen Erfolg in ſeiner Gemeinde durch die Beſſerung ſo Vieler aufzuweiſen: er hielt es für Pflicht, ſeine Zuhörer auf ihre Schuldigkeit zu führen, und er verabſäume daher nie eine Gelegenheit, ſie auch für das Leben ihres Standes zu bilden, weil ſie, wenn ſie auch ihre Heilsordnung auf die Sylbe herzubeten wüßten, demohngeachtet ſchlechte Menſchen ſeyn könnten. Für ſündlich aber halte er es, wenn man ſeine Predigten von Sonntag zu Sonntag mit einer Menge Sprüche und Liederverſe ausſpicke, weil die nur blos für das Gedächtniß wären, aber ſo vorgetragen nie den Verſtand und das Herz, ohne undenkbare Wunder zu thun, gehörig bilden und beſſern könnten, ob er gleich bekennen müſſe, daß eine Predigt voll von Sprüchen und Verſen eine große Erleichterung für den Prediger wäre, der es aus den Augen ließe, daß ſeine Zuhörer nicht Menſchen, ſondern Puppen wären.

Hoch rollte der Superintendent ſeine Augenbraunen über den Verwegenen, der ſich erkühnen konnte, die Heiligkeit ſeiner Amtswürde ſo aus den Augen zu ſetzen, und er ſchwor ihm über eine kurze Zeit den Untergang.

Hübſch,

Hübſchmann kam aber nicht ſo gut weg. Der Superintendent hatte den Bericht wider ihn dem Conſiſtorio übergeben.

Eben ſaß er an einem ſchönen Abend unter einem Baume ſeines Gartens in der Mitte des größten Theiles ſeiner Zöglinge, als der Conſiſtorialbote erſchien, und ihn durch ein Schreiben vorlud.

Hübſchmann erſchrack über die Bosheit, wie man ihn verläumdet hatte: aber das Bewußtſeyn, daß er keinen dieſer Vorwürfe verdiene, richtete ihn wieder auf. Der Termin war ſehr kurz geſetzt, um ihm nicht Zeit zu laſſen, ſich des Vorgangs wegen mit dem Graf Ortenburg unterhalten zu können.

Wie weinte die arme alte Mutter Hübſchmanns, als ſie das hörte, und wie glaubte ſie nun ſchon ganz gewiß ihren Sohn des Amtes entſetzt. Lindenthal ſelbſt zitterte, da er im Voraus wußte, daß dem entbrannten geiſtlichen Eifer auch ſelbſt die Unſchuld nicht immer ein geheiligter Gegenſtand ſey.

Ganz Wieſenbach trauerte, und alle Einwohner wollten mit Hübſchmann vor das Conſiſtorium, um ihn zu rechtfertigen. Abends vor ſeiner Abreiſe verſammelte er die Wieſenbacher um ſich, und ſprach zu ihnen: Man hat mich vor dem Conſiſtorio angeklagt, ich gehe, um mich zu rechtfertigen, weil

ich in meinem Herzen die Ruhe fühle, die man bey dem Gedanken hat, immer nach Pflicht und Gewiſſen gehandelt zu haben. Eure Achtung, ihr guten Wieſenbacher, iſt die Freude meiner Seele und der Stolz meines Amtes, ich weiß und bin ſo gut von eurem Herzen, als von eurem Verſtande überzeugt, daß ihr mich nicht verkennen werdet, mein Urtheil falle aus, wie es nur immer wolle. Erhält die gute Sache die Oberhand, ſo werd' ich bald mit Freuden in eure Arme zurück eilen, und das hoffe ich. Denkt indes mit Liebe an mich, dadurch will ich mir den an und für ſich ſchweren und verdrüßlichen Gang erleichtern, und ſomit lebt wohl.

Lindenthal meldete den Vorgang an den Grafen. Hübſchmann erſchien vor dem Conſiſtorio, da er nicht zögern und auf die Antwort des Grafen nicht warten durfte.

Ein edles Bewußtſeyn lag auf ſeinem Geſichte, das der Ausdruck ſeiner Handlungen war, ſeine Stellung verrieth die Ehrfurcht, die auf alle Fälle den äußerlichen Anſtand fordert, den man einer ganzen Verſammlung ſchuldig ſeyn muß, die zum Beſten des Staates geſetzt iſt, wenn ſie dieſes auch bißweilen bey ihren Anordnungen vergäße.

Der

Der Generalſuperintendent ſuchte durch Anſtrengung ſein an und vor ſich kleines dickes Geſicht zu verlängern, um ſich ein feyerliches Anſehen zu geben, das um ſo komiſcher wurde, weil es unter einer ſtarkgepuderten langlockigten Stutzperücke ſeine Reſidenz hatte. Die Aſſeſſoren bemüheten ſich ſehr, Hübſchmannen ihre Majeſtät empfinden zu laſſen.

Man redete ihn mit Ihr an, und dieſe Behandlung fiel Hübſchmannen auf. Er merkte eine gewiſſe Verächtlichkeit, die ihn nicht blos ſeinetwegen kränkte, ſondern ihm mehr darum empfindlich war, weil ſie den Gedanken in ſeiner Seele herbeyführte: von dieſen Menſchen hängt nun die Beſetzung der Schulämter ab; gewiſſenhaft erfüllen ſie ihre Pflicht ſicher nicht, da ſie ſo viel Verächtlichkeit gegen das Amt hegen, das ſie beſetzen, und worüber ſie die Aufſi cht haben ſollen.

Der Generalſuperintendent. Ihr ſeyd vorgeladen worden, auf verſchiedene Punkte Rede und Antwort zu geben, das ihr allerdings für eine große Gnade zu ſchätzen habt, denn eigentlich verdientet ihr, daß man euch ſogleich das Amt nähme. Ihr ſollt ſtudiert haben, aber es mag was Rechtes zu euch ſeyn, da ihr euch nicht höher, als zum Dorfſchulmeiſter habt verſteige.ı können.

Hübſchmann. Dieſer Vorwurf trifft mich nicht, Ihro Hochwürdige Magnificenz, ich habe

fünfzehn Jahre vergeblich auf eine Pfarrſtelle gehofft.

Generalſuperintendent. Ihr ſeyd vielleicht im Examine nicht wohl beſtanden.

Zübſchmann. Meine Cenſur beweißt das Gegentheil. Ich muß unterthänigſt bitten, von ſolchen Unterſuchungen abzuſtehen, weil die Erwiederungen nicht die vortheilhafteſten ſeyn dürften.

Generalſuperintendent. Ich glaube, ihr werdet impertinent. Kein Wunder, wenn ihr ein löbliches Conſiſtorium nicht beſſer in Ehren haltet, daß ihr's nicht anders mit den preißwürdigen Einrichtungen, betreffend unſre Schulanſtalten, und mit der ganzen heiligen Religion machen werdet.

Zübſchmann. Ich ehre jedes Gute und liebe die Wahrheit.

Generalſuperintendent. Das ſoll ſo was nervöſes ſeyn, merk' ich wohl: ihr werdet es bey eurer Vernehmung wohl brauchen können. Antwortet alſo auf die erſte Frage: Warum lehrt ihr in der Schule nicht nach dem euch vorgeſchriebenen kleinen Catechismus Lutheri?

Zübſchmann. Weil ich an ihm die Eigenſchaften eines tauglichen Buches für Kinder vermiſſe.

Generalſuperintendent. Ey, ey, was das für Frevel iſt! (zu den Aſſeſſoren:) Der kleine Catechismus Lutheri kein taugliches Buch, meine Herren Colle-

Collegen! So laßt ihr auch wohl den Kindern die Hauptſtücke nicht lernen?

Hübſchmann. Ich halte es für nöthig, die Kinder nichts zu lehren, was ſie nicht begreifen können.

Generalſuperintendent. Brauchen, nichts weiter. Das iſt ſo nach der Mode, aber wartet, wir wollen das abbringen.

Hübſchmann. Ich kenne keine Mode bey der Verwaltung meines Amtes, wohl aber die Geſetze der Vernunft.

Generalſuperintendent. Vernunft — Vernunft, ja das iſt ſo euer Chriſtenthum; als wenn man mit der bloßen Vernunft ſelig werden könnte! Meine Herren, laſſen Sie uns dem allgemeinen Verderben entgegen arbeiten, und an dieſem Subject ein Exempel zur Warnung ſtatuiren.

Hübſchmann. Ich erwarte von einem löblichen Conſiſtorio Billigkeit. Man unterſuche in unſrer Gemeinde die Kinder, ob ſie nicht geſitteter, und von ihren Pflichten, die ihren Jahren obliegen, unterrichteter ſind.

Generalſuperintendent. Wir reden hier nicht von den Sitten, wir reden von dem Chriſtenthum, von den Hauptſtücken.

Hübſchmann. Wenn Sie mir erlauben, mich näher zu erklären, was ich unter den Hauptſtücken

verſtehe,

verſtehe, ſo werden Sie finden, daß ich ſie meinen Zöglingen nicht entziehe.

Generalſuperintendent. Wie ich merke, habt ihr das Unglück an euch, immer Recht haben zu wollen; hier kümmern wir uns viel um eure Erklärung, ihr ſollt den Kindern nach der Schulordnung die Hauptſtücke lernen laſſen.

Hübſchmann. Aber, kann ein Kind von fünf Jahren den zwoten Artickel —

Generalſuperintendent. Kein Wort mehr darüber; man kennt den Wolf am Pelz. Antwortet weiter: Ihr geht ſogar in die Schenke und haltet geheime Conventickel.

Hübſchmann. Beydes, ohne mein Amt zu vergeſſen, und beydes, um zu nützen.

Generalſuperintendent. Aerger iſt es noch nie geweſen, aus der Schenke eine Kirche zu machen!

Hübſchmann. Wie viel würde der Staat und die Menſchheit gewinnen, wenn man ſolche Oerter gehörig zu behandeln wüßte.

Generalſuperintendent. Ihr habt alſo wohl dieſe große Kunſt ſo ganz weg?

Hübſchmann. Wenigſtens ſo viel in meinem Vermögen geſtanden. Nur ein Beweis davon iſt, daß durch unſre Bemühung ſeit einigen Jah-

ren nicht ein einziger von unſern Einwohnern betrunken geweſen iſt, und daß man ſelten von einer Ausſchweifung hört.

Generalſuperintendent. Ihr ſagt unſre Bemühung, wer iſt noch der löbliche Helfershelfer?

Hübſchmann. Unſer vortreflicher Paſtor unterſtützt das Werk.

Generalſuperintendent. Ja ja, meine Herren! gleiche Brüder, gleiche Kappen. Sie kennen ihn ja vermuthlich auch ſchon; der Superintendent hat ihm immer zeither den Rücken gehalten, ſonſt wär' er längſt einer ſtrengeren Unterſuchung anheimgefallen.

Hübſchmann. Es iſt ein rechtſchaffener Mann, der unendlich viel Gutes ſtiftet.

Generalſuperintendent. Darum ſeyd ihr noch nicht gefragt worden; auf euer Urtheil wird es vermuthlich hier nicht ankommen. Aber geheime Conventickel zu halten?

Hübſchmann. Unſre Zuſammenkünfte ſind nicht geheim und ganz gewiß erlaubt, in der Abſicht, als wir mit unſrer Gemeinde zu gewiſſen Tagen zuſammen kommen. Es iſt keinem Menſchen verwehrt, daran Theil zu nehmen; der ſtärkſte Beweiß, daß unter uns nichts vorgehe, was der Religion, dem Fürſten oder dem Staate nachtheilig ſey, als in welchem Fall allein nach den Landesgeſetzen geheime Zuſammenkünfte verboten ſind. Es

giebt

giebt nicht leicht eine Geſellſchaft, worunter nicht Kinder wären; da nun die Abſicht unſrer Zuſammenkünfte die beſſere Erziehung der Kinder zum Gegenſtand hat, ſo ſchränken wir uns bloß auf uns ſelbſt ein; denn, wenn Kinder von den Fehlern der Aeltern wiſſen, ſo kündigen ſie ihnen gar bald den Gehorſam auf. Somit ſind dieſe nur allein ausgeſchloſſen, und wenn dieſes unſre Zuſammenkünfte geheim und unerlaubt macht, ſo würde ich es freylich nicht läugnen können, daß ſie es wären.

Generalſuperintendent. Ferner, vernachläßiget ihr auch eure Schulſtunden; ſtatt, ſie gehörig zu halten, lauft ihr mit ihnen auf das Feld ſpatzieren.

Hübſchmann. Daß ich die Schulſtunden verſäume iſt Bosheit meines Anſchuldigers: daß ich aber mit den Kindern auf das Feld, auch unter währenden Schulſtunden hinausgehe, iſt Wahrheit.

Generalſuperintendent. Und Unſinn iſts, was ihr hier in einander hineinſchwatzt.

Hübſchmann. Ich glaube, mich vertheidigen zu können. Daß ich die Kinder auf das Feld hinausführe, geſchieht aus folgenden Urſachen: Erſtlich, iſt die Schulſtube für eine ſolche Menge Kinder zu klein. Kömmt die Hitze dazu, ſo wiſſen ſie nicht, was ſie anfangen ſollen, und ihre Geſundheit muß ich fürchten, iſt in der größten Gefahr. Zweytens,

tens, erhebt ſich ja unſre Seele unendlich in dem Freyen der Natur: ihre Werke ſind ſo mannichfaltig, und der Geiſt des Kindes ſelbſt zwiefach lebhaft. Kann da wohl die Wirkung anders als glücklich ſeyn? Wie empfänglich iſt da das Herz nicht für das Gute, wie ſo ganz zur Liebe für Gott entflammt, und voll der wärmſten Entſchlüſſe, die durch recht. zeitige Erinnerungen ſehr leicht zur That ſelbſt werden, welches doch allerdings das wichtigſte in der Erziehung der Menſchen iſt.

Generalſuperintendent. Ihr könnt eure Declamation ſparen, und nächſtens den Beſcheid auf euren Unfug erwarten.

Hübſchmann trat ab, und ſeine Seele war bang und traurig. Er gieng vor das Thor hinaus, um in dem Freyen über die Maßregeln, die er bey dieſem Vorfall zu nehmen hatte, ungeſtörter nachdenken zu können. Er ſah ſich ſchon im Geiſt von ſeinen lieben Wieſenbachern getrennt, und war um ſo verzagter, da ihm durch die Dürftigkeit, mit der er von ſeinen erſten Lebensjahren an, zu kämpfen hatte, alles Feuer der kühnern Unternehmung benommen war.

Als er ſo vor ſich hingieng, und über das ihn erwartende Schickſal nachdachte, kam des Weges eine Kutſche gefahren. Stark klopfte ſein Herz, als

als er ſchon von ferne in ihr ſeinen theuren Grafen gewahr wurde.

Der Graf breitete ſeine Arme nach ihm aus. Hübſchmann eilte ihm entgegen. Tröſtend ſprach ihn der Graf an: Meine Gegenwart iſt blos zu Ihrer Rettung beſtimmt, redlicher Hübſchmann, die Unſchuld ſoll nicht gekränkt, Ihre Bemühungen um die Verbeſſerung des Erziehungsgeſchäftes, als eine wahre Wohlthat nicht ſo undankbar behandelt werden. Sie ſind vor das Conſiſtorium geladen? wie mir Paſtor Lindenthal geſchrieben hat. —

Hübſchmann. Und habe heute ſchon vorgeſtanden.

Graf. Wiſſen Sie ſchon den Entſchluß des Conſiſtoriums?

Hübſchmann. Er iſt ſchon ſo gut als gewiß; ich werde meines Amtes entſetzt werden.

Graf. Das fürchten Sie nicht, lieber Mann. Ich werde dem entgegen zu arbeiten wiſſen. Wie haben Sie ſich bey Ihrem Vernehmen gehalten?

Hübſchmann. So zurückhaltend, wie möglich.

Graf. War man beleidigend?

Hübſch=

Hübſchmann. Oft, und wie ich glaube, bey denjenigen Antworten immer, die man ſich nicht vermuthet hatte.

Graf. Das heißt vermuthlich bey denen Gegenſtänden, wo die Herren Conſiſtorialen ſelbſt in ihrer Blöße erſchienen. Daß man doch meiſtentheils gerechte Vorwürfe mit ungerechter Härte erwiedert! Haben Sie ſich vertheidigen können auf die vorgelegte Anklage?

Hübſchmann. Man ließ mich nicht dazu, und unterbrach mich, wenn ich ſprechen wollte.

Graf. Und man will Ihnen doch ein Urtheil ſprechen! Ja, die geiſtlichen Richter werden viel zu verantworten haben. Traurig genug, wenn man gewiß weiß, daß ſie nicht das einzige Opfer ihrer Ungerechtigkeit ſind. Sie ſollen die Religion ſchützen, und ſind ſo oft die Schande derſelben. Indeß beruhigen Sie ſich, ich ſelbſt will ihr Vertheidiger werden. Sie haben doch die Puncte noch, worüber man Sie anklagt?

Hübſchmann. Ja.

Graf. Sie fahren mit mir und bleiben in meinem Logis. Setzen Sie ſich dann ſogleich hin und entwerfen Punct für Punct ihre Vertheidigung ſchriftlich.

Eine innige Freude ſtieg in Hübſchmanns Seele auf, als er ſich bey ſeinem Grafen als unſchuldig

 erklärt

erklärt denken durfte. Wie erhebt doch, dachte er bey ſich ſelbſt, bey den Bedrückungen die Freundſchaft eines Edeln das Herz unendlich mehr, als es die Leiden, durch Unedle verurſacht, niederdrüken können.

Sie kamen an, und Hübſchmann ſparte keinen Augenblick, um das angenehme Geſchäft, das ihm dieſer ſchriftliche Aufſatz gewährte, zu beginnen.

Am Abend übergab er ſeine Vertheidigung dem Grafen, und das waren die erſten heitern Stunden, die er ſeit langen Zeiten verlebte.

Am Morgen darauf fuhr der Graf bey dem Conſiſtorialpräſidenten vor, welcher ganz entzückt war, den ſo allgemein verehrten patriotiſchen Greis bey ſich zu ſehen.

Es war ein heller Mann, der keineswegs mit der Blindheit ſeiner geiſtlichen Herren Collegen behaftet war. Wie erſchrack er, als er den Vortrag des Grafen hörte. Der Vorgang war ihm fremd, da er nicht bey der Seſſion geweſen war. Er las ſchnell Hübſchmanns Vertheidigung, die der Anklage gegen über ſtand, und freute ſich über das Geſunde, das in Hübſchmanns Anſtalten, und gleichermaſen in ſeinen Antworten lag. Er verſicherte dem Grafen alle Genugthuung, und das Geſpräch lenkte ſich auf die Beſetzung der geiſtlichen Aemter, auf die heilige Cabale, die meiſtentheils

theils gàng und gäbe dabey ſey, die er ſelbſt, ſo viel er auch immer dagegen unternähme, nicht ganz unterdrücken könne. Beyde verließen ſich, und im Augenblick zog Hübſchmanns Schickſal das glückliche Loos einer ungeſtörten Ruhe für die zukünftigen Tage ſeines Lebens.

Noch am ſelbigen Morgen gieng der Präſident in das Conſiſtorium. Die Herren hatten geeilt, den naſeweiſen Schulmeiſter durch die Entſetzung ſeines Amtes zu züchtigen. Man legte die Ausfertigung den Präſidenten zur Unterſchrift vor.

Er zog Hübſchmanns ſchriftliche Vertheidigung aus ſeiner Taſche und fragte: Wie können Sie es in aller Welt wagen, meine Herren! ſolch ein Urtheil abzufaſſen? Leſen Sie des Mannes Antworten auf die Anklage, und erkennen Sie ſeine Unſchuld. Wenn wir ſolche Männer nicht beſſer behandeln, o! was haben unſre Zeiten für jenen zum voraus, die wir jetzt mit Schaudern nennen. Es entfernten ſich ſeine Unternehmungen von dem Schlendrian, den unſer Conſiſtorium längſt zum Beſten der Religion und der Welt hätte abſchaffen ſollen, und die Schilderung der glücklichen, zufriednen und wohlunterwieſenen Unterthanen des Herren Grafen von Ortenburg, der mir vor einer Stunde die Ehre ſeines Beſuchs gönnte, iſt vollkommener Beweiß von dem wahren Segen ſeiner guten Beſetzung der Schul- und Kirchenämter. Wir ſollten ſolche Leute ehren, und uns ſie als Muſter bey

der Prüfung unſrer Subiecte nehmen, wenn wir das allgemeine Beſte befördern wollten.

Generalſuperintendent. Aber den kleinen Catechismus Lutheri ohne alle Anfrage zu verdrängen.

Präſident. Daß er nicht erſt angefragt hat, iſt ein Kennzeichen, daß er von der Denkart des Conſiſtoriums keinen falſchen Begriff hatte. Was würde die Antwort geweſen ſeyn? würde man ſein Anſuchen nicht mit einem derben Verweis zurückgewieſen haben? Ich verdenke es ihm daher gar nicht, wenn er ſein Schulweſen ſo einrichtete, als er es für das Bedürfnis der Zeit, des Ortes, und ſeiner Untergebenen nöthig fand. Und iſt der kleine Catechismus Lutheri nicht das Buch eines Menſchen? wird es daher nicht eben ſo gut dem Fehlerhaften unterworfen ſeyn, wie jede andere menſchliche Unternehmung? Mußten Luthers Werke nicht alle in der Eil entworfen werden, da ihrer mehr in ſeinen Plan gehörten, als die Kräfte eines Menſchen auszuarbeiten erlaubten?

Generalſuperintendent. Aber die Frechheit ſeiner Repliquen —

Präſident. Ich habe eben die Regiſtratur geleſen, und ich finde viel Mäßigkeit in dem, was Sie Frechheit der Repliquen nennen. Ich glaube, es wird zum Beſten unſrer Ehre gereichen, wenn

wir von dem Vorfall nicht weiter laut werden, und Herrn Hübſchmann in allem Frieden ſein Amt nachher wie vor verwalten laſſen.

Der Generalſuperintendent ſtutzte über den Ausgang, bedauerte das Chriſtenthum, und wagte weiter in Pleno kein Wort zu reden: deſto ſchärfer aber zog er in den Predigten und Geſellſchaften los, und alle ſeine Sticheleyen hatten den Conſiſtorialpräſidenten zum Gegenſtand, der das Unglück hatte, vernünftiger zu denken, als er.

Der Conſiſtorialpräſident lies Herrn Hübſchmann zu ſich rufen, bezeigte ihm ſein Wohlgefallen wegen der getroffenen Anſtalten, und ermunterte ihn, damit fortzufahren. Zu einem Kennzeichen ſeines Wohlwollens hieng er ihm eine goldne Medaille an himmelblauſeidnem Bande um, die der Fürſt nur jüngſt erſt ſchlagen, und an alle Dikaſterien hatte austheilen laſſen, um ſie den Verdienſtvollen und wahren Patrioten als ein Ehrenzeichen zu verehren.

Graf Ortenburg ſchrieb Lindenthalen, daß Herr Hübſchmann binnen drey Tagen gerechtfertigt zurückkehren würde.

Allgemeine Freude herrſchte in Wieſenbach; man konnte den Tag ſeiner Ankunft nicht erwarten, man eilte ihm entgegen. Er kam, und alles ſammelte ſich um ihn her; die Weichern weinten für Freuden,

 und

und die weniger Empfindſamen drückten ihm die Hand ſo, daß Hübſchmann die Gedanken ihres Herzens gnüglich errathen konnte. Sie ſahen ihren Lehrer als ein neues Geſchenk an, denn ſein Segen hatte ſich ſo unter ſie verbreitet, daß jede ſeiner Lehren wahre Wohlthat ihnen ſchien, und die gute Erziehung ihrer Kinder ihnen eine Glückſeligkeit war, die auch, wie ſie recht glaubten, ſelbſt jenſeit ihrer Gräber noch fortdauern müſſe.

So hatte Graf Ortenburg bey dem Hofmann den Vater ſeiner Unterthanen nie vergeſſen. Wenn er ermüdet war von den drückenden Geſchäften, die doppelt auf ihm lagen, da er ſie als Patriot betrieben wiſſen wollte, ſo erheiterte er ſich wieder, wenn er an ſeine Unterthanen dachte, und Anordnungen entwarf, wie er ihr Glück noch mehr befeſtigen möge. Er erleichterte ihnen Alles, ſo viel er konnte; er befreyte ſie von überläſtigen Auflagen, und wußte den Frohndienſt durch ſeine väterliche Milde in die angenehmſten Pflichten des Kindes zu verwandeln. Freye Arbeiter waren ſie bey ihm, aber nie Sclaven.

Als ſeine Unterthanen den Entſchluß hörten, daß er den Hof verlaſſen, und nun blos ihnen und ſeiner Familie leben wolle, ſo betrachteten ſie dieſes als das ehrwürdigſte Geſchenk von der Gottheit, und die Stunden wurden ihnen zu Tagen, eh' der Graf ankam.

Er kam, das ganze Dorf zog ihm Paar bey Paar entgegen. Sie ſahen ihn, und die lange Reihe lößte ſich auf einmal auf; die Freude, ihren Vater wieder zu ſehen, lies ihnen die Ordnung vergeſſen, und ſie wimmelten eilfertig dem Wagen entgegen, und jedes wollte ihm zuerſt die Hand drücken.

Wie verſchwand vor Ortenburgs Augen der Glanz des Hofes, und wie erhaben war ihm die Scene des Vaters unter ſo guten Unterthanen. Unendlich war ſein Vergnügen über die Cultur ſeiner Wieſenbacher, und er empfand, daß ein Unterthan mit gebildetem Kopf und veredeltem Herzen auch als ein Landmann um einmal ſo viel werth ſey, als der, der gleich ſeinem Stier arbeitet und weiter nichts empfindet.

Den Empfang ſeiner Familie hat der Anfang dieſer Geſchichte geſchildert.

Wie ſchön floßen Ortenburgs Tage dahin, wenn er ſie zwiſchen ſeiner Familie und ſeinen Unterthanen theilen konnte.

Graf Juſtus vergaß auf der Univerſität ſeinen Zweck nicht, ſeines Vaters praktiſche Anweiſungen lieſen ihn immer aus der rechten Quelle ſchöpfen.

Emiliens Vollkommenheiten entwickelten ſich immer mehr und mehr, gleich der Roſe nach einem erquickenden Frühthau.

Ortenburgs Geburtstag erſchien. Er war immer ein auszeichnendes Feſt geweſen, und jetzt war er es doppelt, weil ſeine Gegenwart den Unterthanen den reitzenden Gedanken gab, daß er nun ungetheilt und immer bey ihnen bleiben würde.

Früh, eh' noch der Tag begann, ſtand der ehrwürdige Greis von ſeinem Lager auf, um der Gottheit ſein Opfer zu bringen. Ehrfurchtsvoll lag er auf ſeinen Knieen, und ſein Herz war glühende Andacht. Seiner Seele ſchwebten alle die unendlichen Wohlthaten vor, die er genoſſen hatte und noch genoß. Die Morgenröthe ſpiegelte ſich in der Thräne, die langſam über ſeine Wange herabglitt.

Emilie trat in das Zimmer. Vater, verzeihen Sie, daß ich Sie ſtöre, ſprach ſie, aber ich konnte es meinem Herzen unmöglich länger verſagen, Ihnen meine kindlichen Gefühle zu bezeugen. Ach, ich empfinde heut die Wohlthat Gottes in ihrer ganzen Größe: ſolch einen Vater zu beſitzen. O, ewige Vorſicht, belohne ihn, was er an mir thut. Vater, Vater, machen Sie mich ferner durch Ihre Liebe glücklich. Meine Emilie, ſprach der gerührte Vater, und drückte ſie an ſeine Bruſt. Wahre Empfindung hat immer nur wenig Worte, fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort; ich erkenne in dem, was du mir ſagteſt, dein weiches: dein dankbares Herz.

Wie ſelig wollten wir ſeyn, meine Tochter! wenn wir dieſen Tag noch in der Geſellſchaft deiner Mutter, meiner unvergeßlichen Gattin feyern könnten! Komm, begleite du mich zu ihrem Grabe; ach, es iſt das Plätzchen, wo mir immer ſo wohl iſt.

Langſam giengen ſie über den Schloßgarten auf den Kirchhof zu Roſaliens Grabhügel. Ein ſimpler Stein ſtand am ſelbigen, worauf der Name Roſalie von Ortenburg geſchrieben ſtand, denn mehr bedurft es nicht, dieſen Platz zu einem Heiligthum einzuweihen, gegen das der größte Prunk eitler Flitterſtaat war. Sie hatte ſich allen Edlen unvergeßlich gemacht, und war ihres Gemahles würdig geweſen. Nie gieng ein Wieſenbacher vorüber, ohne ihr die Thräne der Dankbarkeit zu weinen.

Feyerliche Stille zog um das Grab her, als Ortenburg mit Emilien an ſelbigem niederkniete; langſam gieng die Sonne am Himmel herauf; kein Vogel wagte ſein Lied, als Ortenburg ſein Geſicht zum Hügel herabneigte. Ach, daß du nicht mehr biſt! ſeufzte er nach einem langen Stillſchweigen. Sieh aus deiner Vollendung mit Wohlgefallen auf das Opfer meines dankbaren Herzens, das ich hier an deinem Grabe dir bringe. Wie viel, wie unendlich viel bin ich dir ſchuldig, du mir ſo treugeweſene Gefährtin meines Lebens; welche Freuden genoß ich an deiner Hand, und wie wußteſt

teſt du mein Herz zu tröſten und zu beruhigen, wenn es Leiden empfand. Ich will ſie nicht alle erwecken die Scenen, wo du mein Segen wareſt, denn mein Schmerz iſt ſchon zu allgewaltig, du Liebe, mir Unvergeßliche! Immer verſetzt mich meine Phantaſie in deine Geſellſchaft, ach, daß der Seligkeit Engel mich bald an deine Seite geleiten möchte. Jetzt will ich die mir allein von dir zurückgelaſſenen Pfänder unſrer Liebe ſorgfältig erziehen, und in jedem ihrer Züge dich wieder finden. Deine Emilie kniet neben mir, ich leſe aus ihren Augen, was in ihrer Seele vorgeht. Sie ſchwört: dir wohlgefällig zu leben, das iſt, ſich der Tugend zu widmen, um dir hienieden ähnlich zu werden. O Geiſt meiner Roſalie, wenn du uns jetzt umſchwebſt, o ſo höre mein Flehen: Sey unſrer Emilie Schutzgeiſt, ſey du ihr der Engel der Tugend, ſie wird deiner nie unwürdig handeln. Ja, am Grabe meiner Mutter ſchwör' ich es, nie durch das Laſter mein Leben zu beflecken, unterbrach ſchluchzend Emilie den weinenden Vater. Beyde umarmten ſich über dem Grabhügel, und verließen ihn im Drange heißer, dankbarer Gefühle.

Kaum hatte Graf Ortenburg ſich wieder geſammelt, als ganz Wieſenbach von jeglichem Alter in einem feyerlichen Zug auf das Schloß kam. Die Jünglinge und Mädchen hatten kleine grüne Kränze auf ihren Häuptern; um das ſilberne Haar der Alten wand ſich eine Kette von Lilien, und der ganze Zug hielt ſich an eine Blumenguirlande. Sie machten

ten einen Halbkreiß. Der Aelteſte, ein achtzigjähriger Greis trat hervor und ward der Sprecher der Gemeinde.

„Vater, zärtlich verehrteſter Vater, ſo nennen wir Sie alle in unſrer Gemeinde, wir mußten einmal unſerm Herzen Luft machen, um Ihnen zu ſagen, was Sie uns ſind. Die Wohlthaten alle zu erzählen, die Sie uns erweiſen, würde über das Vermögen meines alten Kopfes ſeyn, aber ſo wie ſie unzählbar ſind, eben ſo ſind ſie uns unvergeßlich. Wir erzählen ſie unſren Enkeln, unſren Kindern, und pflanzen ſie ſo auf die Nachwelt.

„So wie dieſe Blumenkette unſern Zug zuſammenhält, ſo haben Sie die Herzen aller ihrer Unterthanen an Ihres gekettet, und uns dadurch einen Vorzug gewährt, den wir zu verdienen ſuchen wollen, ſo viel in unſern Kräften ſteht. Wir haben ſehr herum geſonnen, wie wir unſre Erkenntlichkeit an den Tag legen wollten, aber wir fanden in unſrem größten Reichthum leider! immer nur eine beſchämende Armuth.

„Unſer Gehorſam und die dankbare Empfindung für Ihr väterliches Wohlwollen iſt noch das einzige, was wir Ihnen darbringen können, und wir ſind überzeugt, daß Sie uns nicht verſchmähen werden. Du aber, o ewige Vorſicht, (hier fiel der Greis auf ſeine Knie, welches ihm die

ganze

ganze Verſammlung nachthat,) erhalt ihn uns noch lange Jahre, dieſen würdigen Vater und Herrn, der dir zur Ehre lebt und in ſeinen Handlungen dich preißt. Erhöre mich alten Greis, der für ſeine Gemeinde um dieſe Wohlthat dich anfleht. Segne unſre Kinder. Emilie ſey wie Roſalie war; ach, ihr fließen unſre Thränen noch, der edlen Mutter! Juſtus werde wie ſein Vater, daß auch unſre Nachkommenſchaft in ihm unſern Segen genieße, und nie vaterloſe Waiſe werde.“

Der Greis ſtand auf, mit ihm die ganze Gemeinde.

Der Greis. Und ſo lebe unſer Vater Ortenburg.

Die Gemeinde. Er lebe.

Der Greis. Unſre Herzen ſind ſein.

Die Gemeinde. Ewig ſein unſre Herzen.

Der Greis. Unvergänglich ſey ſein Stamm, wie die Tugend.

Die Gemeinde. Unvergänglich ſoll ſein Stamm, wie die Tugend ſeyn.

Graf Ortenburg trat hervor: die tiefe Rührung ſeines Herzens war auf ſein Geſicht übergangen. „O, meine Kinder, was für einen ſchönen Tag macht ihr mir. Die Zufriedenheit meiner

Unterthanen gewährt mir ein wahres Glück. Euer Wohl ſey mein Wohl, dies gelobe ich euch aufs neue. Gott ſegne den Baum, den ich euch in meinem Juſtus erziehe, damit euch einſtens ſein Schatten decke. Schenkt mir ferner eure Liebe, und erkennt mich für euren zärtlichen Vater.“

Graf Ortenburg behielt die Gemeinde bey ſich. Er lies eine lange Tafel in ſeinen Garten ſetzen, nahm ſeinen Platz mitten unter ihnen, ſpeiſete ſie, und machte dieſen Tag zu einem ausgezeichneten Feſt der Fröhlichkeit.

Des Obriſt Ebershauſens Güter waren die anſehnlichſten um die Grafſchaft her. Leider aber wurden ſie von einem ſchlechten Wirth verwaltet, und waren ſo heruntergebracht, daß ſie kaum einen Schatten von dem ausmachten, was ſie eigentlich ſeyn konnten. Welch ein Mann aber überhaupt der Obriſt Ebershauſen war, wird man ſich leicht denken können, wenn man den Brief noch im Sinne hat, den er an den Grafen bey der Beſetzung der Pfarrſtelle in W. ſchrieb. Er konnte keine Neuerung leiden, ſelbſt nicht, wenn ſie noch ſo ſehr zum Beſten der Menſchheit dienen konnte.

Unempfindlichkeit war der Hauptzug ſeines Charakters bey allem, was nur auf den Menſchen Bezug hatte, welches vielleicht ein Ueberreſt von den vielen Kriegsſtrapazen ſeyn mochte. Seine Wunden waren ſein Stolz; und ſein Poltern bey allen Vorfällen das Mittel ſich ein Anſehen zu geben. Wie weit mehr Gutes hätte geſtiftet werden können, wenn ſeine Geſinnungen gleich Ortenburgs geweſen wären! Aber in allem das Gegentheil, in allem der Widerſpruch von jenen guten Anſtalten, ſchadete er unendlich. Oft zog er den guten Grafen auf das bitterſte auf, und machte ſich über ihn in andern Geſellſchaften luſtig, aber dieſer erwiederte das niemals; er arbeitete fort, und die zufriedne, heitre Miene ſeiner Unterthanen war für jedem Edlen genugſame Widerlegung.

Ebershauſens Tage neigten ſich; ſein Körper wurde immer ſchwächlicher. Er fühlte ſich.

Ein ſeltſamer Zug iſt es von der menſchlichen Natur, daß ſie öfters in Gefahren diejenigen am erſten zu Rettern ſich erwählt, die ſie ſonſt gar nicht zu achten wußte. Doch ehrt ſie dieſes Vertrauen mehr, als daß es verwerflich ſeyn ſollte.

Ganz von Kräften abgekommen lag der Obriſte ſchon einige Wochen, und man verſah ſich täglich ſeinen Tod. Graf Ortenburg beſuchte ihn. Seine Gegenwart war für die Schmerzen des

Obriſten

Obriſten Linderung, und Balſam für ſeine leidende Seele.

Ich fühl's, lieber Graf, ſprach er gebrochen und anſtrengend: daß mir der Tod den Abmarſch bläßt, aber ich werde nicht mit klingendem Spiel ausziehen können. Jetzt, da ich ſo langſam hinſterben muß, zittre ich: hundert Kugeln ſaußten mir im Krieg um den Kopf, und ich zitterte nicht. Dort fragt' ich den Henker um das Etwas jenſeits, und jetzt empfind ich, daß es kein leerer Schall iſt.

Freund, erwiederte der Graf, die Bedachtſamkeit auf dem Todbette, iſt zwar eins der letzten, aber ſicher das wichtigſte Geſchenk der Gottheit. Die guten Handlungen, die wir während der uns anvertrauten Zeit vollführten, ſtreuen uns angenehme Blumen auf den Weg, der das Leben vom Tode ſcheidet.

Der Obriſte ſeufzte.

Der Graf fuhr fort: Und kommen uns auch am Ende unſrer Laufbahn Auftritte vor, die uns zeigen, daß wir das nicht waren, was wir eigentlich hätten ſeyn ſollen, ſo verſöhnt vielleicht eine herzliche Reue das Weſen, vermöge ſeiner unendlichen Barmherzigkeit, daß es nicht nach Strenge richtet.

Der Obriſt. Freund, ich verkannte dich im Leben, vergieb mir, ich ſegne dich in meiner Todesſtunde dafür. Laß mich einen Augenblick allein, ich will verſuchen, ob ich beten kann. Doch, wie wird der beten können, der im Spott des Gebets grau geworden iſt?

Der Graf entfernte ſich.

Der Obriſte richtete ſich auf. Es wurde ihm ſchwer, ſeine Gedanken zu ſammeln. Er ächzte und weinte.

Rührend war dem Grafen die Thräne, die auf des Obriſten Geſicht ſtand. Glaube nicht, ſprach er, daß ich aus Weichlichkeit weinte, der Troſt, daß Gott nicht nach Strenge mit mir verfahren wird, weil es mir von Jugend auf an Unterricht gebrach; da ich ſeit meinem vierzehnten Jahre Soldat bin, der Troſt brachte mir die Thräne ins Auge. Aber mein Sterbebette ſoll doch wenigſtens noch eine gute Folge haben. Laß mir meinen Sohn rufen.

Carl von Ebershauſen erſchien.

Sohn, ſprach der Obriſte, du verlierſt nun deinen Vater. Fluch' ihm nicht, wenn du ſchon erfahren haſt, oder noch erfahren wirſt, daß er dich verzog. Aendre dein Leben, entferne dich von deiner

Roh-

Rohheit, und fürchte die beleidigte Tugend. Laß dir die Qualen, die ich empfinde, zur Warnung dienen, noch iſt es Zeit. Dein Bruder irrt ehrlos in der Welt herum, auch daran bin ich vielleicht Schuld. Siehſt du ihn einſt wieder, ſo beſchreib' ihm die Leiden deines ſterbenden Vaters, und bitt ihn, daß er zurückkehre. Noch ein Jammer drückt mich. Du wirſt erſchrecken, wenn ich nicht mehr bin. Carl, du biſt ſehr arm! Nicht einmal einen Namen kann ich dir hinterlaſſen, den man ſegnen wird.

Aber doch einen Freund, fiel ihm der Graf in die Rede. Beruhige dich, Obriſt! ich will deines Sohnes Vater werden.

Starr, mit ſeinen Augen zur Erde geheftet ſtand Carl da, und wußte das Elend ſeines Vaters auch jetzt noch nicht ganz, da er nie etwas von ſeinen Umſtänden hatte erfahren können.

Der Obriſt. Nun geh ich beruhigter aus der Welt. Wie erhaben biſt du mir jetzt, da du an deinem Feinde Wohlthäter wirſt! Carl, lerne die Tugend ehren, und du wirſt erkennen lernen, was du an dem Vater haſt, den ich dir zurücklaſſe.

Nach einigen Tagen ſtarb der Obriſte unter den entſetzlichſten Schmerzen. Man begrub ihn in aller Stille.

Seine hinterlaſſenen Schulden reichten weit über den Werth ſeiner Güter.

Ihr Vater, ſprach Ortenburg, hat dem Staate als ein tapferer Krieger gedient, und hat unter den Waffen die Regeln eines vorſichtigen Hausvaters nicht lernen können. Wir müſſen ihn noch in ſeinem Grabe ehren. Ich kaufe die Güter, bezahle alle Schuldner, und ſetze ſeinen Söhnen ein Vermögen von zehntauſend Thalern aus. Sie ziehen die Intereſſen von mir. Da Sie nun, lieber Ebershauſen, auch davon noch nicht leben können, ſo ſteht Ihnen mein Haus, wie mein Herz offen. Leben Sie bey mir als mein Kind, und entſchließen Sie ſich nun für einen Stand, den Sie bald wählen müſſen, um einſt ein würdiges Glied des Staates zu werden. Was haben Sie von Ihrem ältern Bruder für Nachrichten?

Carl. Keine. Seit Jahr und Tag hat er nicht mehr geſchrieben. In Amſterdam hält er ſich wenigſtens nicht mehr auf. Er verlangte von ſeinem an und vor ſich erſchöpften Vater tauſend Gulden, um ſeine dringenden Schulden zu bezahlen. Sie wurden ihm abgeſchlagen. Sein letzter Brief war: Geld muß ich haben, und ſollt' ich Seelenverkäufer werden. Der Vater zitterte und fluchte ihm, und befahl ihm, ſeinen Namen zu ändern, wenn er auf dieſe Weiſe die Schande der Menſchheit werden wollte. Was nun aus ihm worden iſt, weiß ich nicht.

Graf Ortenburg. Traurig, ſehr traurig! Indeß ſoll ihm ſein Vermögen, das ich ihm ausgeſetzt habe, bleiben, und die Intereſſen zum Capital geſchlagen werden. Auch ſoll mein ganzes Verfahren die Tilgung der Schulden und den Kauf der Güter betreffend, gerichtlich niedergelegt werden.

Carl. Verkennen Sie mich nicht.

Graf Ortenburg. Erlauben Sie mir das immer. Ich bin für die Gegenwart geſichert; allein die Zukunft iſt nicht immer der fortdauernde Bürge für die heutige Gutmüthigkeit.

So wie ſich Ortenburgs Bezirke erweiterten, ſo erweiterte ſich immer ſein Herz zugleich mit. Je mehr er Gelegenheiten hatte, wohlzuthun, und dem Leben der Menſchen einen edlern Zweck zu geben, deſto vergnügter war er. Er verjüngte ſich dann wieder um einige Jahre, und ward auch der mühſeligſten Beſchäftigungen nicht müde.

Ebershauſens Unterthanen prieſen ſich glücklich, mit den Wieſenbachern nun einerley Glück zu genieſſen, die ſie oft beneidet hatten, wenn ſie ſie ſo zufrieden ſahen, indeß ſie kein beſſeres Loos hatten, als der Stier, hinter dem ſie hergiengen. Ihr Vermögen war gering, denn es mußte allemal einen neuen Anfall befürchten, ſo oft der vorige Beſitzer

Geld brauchte: die unſchuldigſten Sachen wurden zu Verbrechen gemacht, um durch ungerechte Strafgelder ſich aus gewiſſen Verlegenheiten herauszuziehen. Verödet lagen viele Hütten, wüſte viele Felder, denn ſie waren von ihren Beſitzern verlaſſen worden, da ſie ſie, durch die Härte der Herrſchaft des Ihrigen beraubt, nicht mehr behaupten konnten. Die beſten Felder ſtanden gegen den Wieſenbachern, wie heimgeſucht vom Mißwachs. Harmvoll war ſchon die Jugend, denn der Kummer der Aeltern, wie ſie als ehrliche Leute durchkommen wollten, gieng in ihre Herzen über, und ſchwächte die Geſundheit.

Alles lebte unter Ortenburgs ſegensvollen Anſtalten wieder auf, ſo wie ein ausgeſogenes Land von einem erquickenden wohlthätigen Regen.

Beſorgt, wie um ſeines eigenen Sohnes Schickſal, war der Graf um Carl von Ebershauſen. Da ſeine Erziehung ſehr ſchlecht geweſen war, und er in keinem Fache etwas leiſtete: ſo bildete er ihn durch ſeinen täglichen Umgang, um ihn brauchbar zu machen. Er ſchlug ihm die beſten Schriftſteller unſrer Nation vor; aber er war zu verwöhnt, als daß er in der Geſellſchaft dieſer todten Lehrer hätte lang verweilen können. Sein Hang war die Jagd von vielen Jahren her geweſen, die ſo leicht die

Seele verwildern läßt, wenn ſie für nichts weiter Gefühl hat.

Sein Herz war ſehr zweydeutig, und verrieth bald Wärme für das Weiche und Edle, und bald zeigte es ſich wieder hart und kalt für den nehmlichen Gegenſtand. Und demohngeachtet hatte er auf Emilien Eindruck gemacht.

Seine Geſtalt war ſchön, lang und feſt; ſein Colorit war das Colorit des Sohnes der Natur, den die Weichlichkeit nicht entnervt hat; ſein Auge war feurig und verrieth einen lebhaften Geiſt.

Emilie ſtand lang an, ob ſie es ſich ſelbſt geſtehen wollte, daß ſie ihn liebe, aber je mehr ſie ſich zurück halten wollte, deſto mehr brach die Flamme hervor.

So zärtlich ſie ihren Vater liebte, ſo verbarg ſie ihm doch das Geheimniß ihrer Liebe. Sich allein nur überlaſſen, wendete ſie ſich an ihre Tante, die ſeit einiger Zeit nicht mehr in Wieſenbach war, ſondern in der Reſidenz ihre Schweſter beſuchte. Sie ſchrieben ſich einander zu, und der Innhalt ihrer Briefe folgt hier beygeſchloſſen.

Verehrungswürdige Tante!

Ich verehre in Ihnen meine zweyte Mutter, und ſo gehört Ihnen auch jedes Geheimniß meiner

Seele. Seitdem Sie nicht mehr um mich ſind, weicht jeder Friede aus meinem Herzen. Ich, ſonſt ſo munter, ſonſt ſo froh, geh' bey den ſchönſten Auftritten der Natur kalt vorüber, und leer bleibt meine Seele. Es geht in mir etwas vor, das ich mir ſelbſt nicht zu erklären weiß. Möcht' ich Sie doch wieder um mich haben, ich würde ſicherlich das mir ſo ſchwere Räthſel auflöſen können. Ich bin nie ſo veränderlich geweſen, wie ietzt. Ich wechſele mit meinen Vergnügungen täglich und ſtündlich, und habe doch Langeweile; ich gehe von den entzückendſten Büchern an mein Clavier, von da wieder wo anders hin, und werde doch nicht befriedigt. Ich möchte mich überreden, daß ich krank wäre, und fühle doch nur zu gut, daß ich geſund bin.

Mein Vater wird Ihnen geſchrieben haben, daß des iungen Baron von Ebershauſen Vater geſtorben, und er nun bey uns iſt Wie mich der arme junge Menſch dauert, kann ich Ihnen nicht ſagen. Die Natur ſcheint alle ihre Schönheiten ihm geſchenkt zu haben, wenigſtens weiß ich mir keinen ſo ſchönen jungen Menſchen geſehen zu haben: und ſein Herz wird gewiß auch gut ſeyn. Er iſt ein bischen wild und hart, aber er kann deswegen doch wohl gut ſeyn. Hören Sie nur:

Ich gehe geſtern ſpazieren. Er begleitet mich. Eigentlich wollte er auf die Jagd gehen. Sie können nicht glauben, wie gut ihm ſein Jagdhabit ſtehet.

ſtehet. Da ſtiegen nah' bey uns zwey Lerchen aus dem Felde in die Höhe. Sicher, ſagte ich, iſt das Mann und Weibchen, ſie waren wohl juſt recht vergnügt bey ihrer kleinen Familie, und wir haben ſie geſtört; ſehen Sie nur, wie ſie uns fliehen, wie hoch ſie ſteigen. Warten Sie, das ſoll ihnen doch nichts helfen, erwiederte er, legte ſeine Flinte an, und wollte ſie herabſchießen. O, das wäre grauſam, ſprach ich. Er lächelte, vergaß den guten Jäger bey meiner Bitte, und ſpannte den Hahn wieder ab. Wenn er nun kein gutes Herz hätte, ſo würde er ſich nicht an mich gekehrt, er würde geſchoſſen haben, und die armen Thierchen büßten ihr liebes Leben ein.

Ich glaube gewiß, daß er mir noch mehr folgen wird. Vielleicht legt er auch das ab, daß er, wenn ihm nicht alles geſchieht, wie er es haben will, von beleidigter Ehre ſpricht. Doch, die Ehre, ſagt man, ſey hauptſächlich die Leidenſchaft, die das männliche Geſchlecht necke. Er ſpricht nicht viel, und doch ſeh ich's gerne, wenn er um mich iſt, ob ich gleich die ſtummen Leute ſonſt nicht gern um mich haben kann. Doch wird ſich das wohl auch noch geben, wenn er mehr bey uns eingewohnt, und der Schmerz über ſeines Vaters Tod vergeſſen ſeyn wird. Seine traurige Miene thut mir in der Seele weh. Gut iſt's, daß er ſie nicht oft macht, denn ich wüßte nicht, wie ich ihn immer tröſten ſollte, ob mir gleich die Worte nie ſchneller fließen, als wenn ich ihm freundlich zuſprechen will.

Ey, ſehen Sie, ich plaudre Ihnen da ganze Seiten von Carl von Ebershauſen vor, und wollte Ihnen doch eigentlich von meiner traurigen Situation Nachricht ertheilen. Indeß muß ich Ihnen frey geſtehen: daß mir lange nicht ſo wohl geweſen iſt, als jetzt, da ich dieſes niedergeſchrieben habe. Nur ein paar Zeilchen Antwort, aber je eher, je lieber, damit ſie tröſten und beruhigen

Ihre

Sie kindlich verehrende
Emilie.

Die Tante an Emilien.

Liebe Emilie!

Ich danke der Vorſicht, daß ſie mir das Vertrauen Deines Herzens gab. Komm, laß Dich leiten, meine zärtlich geliebteſte; Du ſtehſt jetzt an einem wichtigen Wege. Deine Empfindungen fangen an, ſich zu entwickeln, und dieſes iſt der Zeitpunct, aus dem der größte Theil Deines künftigen Wohles und Wehes entſpringen wird.

Die

Die Schilderung von der Verfaſſung Deines Herzens iſt die Verrätherinn Deiner Liebe, von der Carl von Ebershauſen der Gegenſtand iſt. Du ſagſt das freylich nicht ausdrücklich; man braucht Dich aber nur ſprechen zu hören, und es bleibt nicht das geringſte Bedenken übrig. Aber, liebes Mädchen, ſey auf deiner Hut, bemühe Dich immer erſt, Deinen Verſtand um Rath zu fragen, ehe Du Dein Herz handeln läßt. Ich kenne den jungen Mann zu wenig, als daß ich Dir mit einem entſcheidenden Urtheil entgegen kommen könnte. Indeß hat mir Dein Vater ihn als einen Menſchen ohn alle Grundſätze beſchrieben, welches die Folge ſeiner ſchlechten Erziehung iſt. Liebes Kind, wer ohne Grundſätze handelt, bey dem erhalten die Leidenſchaften die Oberhand; und ſich den Leidenſchaften ſo überlaſſen müſſen, heißt nichts anders, als höchſt unglücklich werden. Sie vernichten, wenn ſie zu wüten anfangen, jedes Edle, und zerſtören die Unſchuld. Ich will Dir den Geliebten nicht verhaßt machen; denn er würde Dir dadurch nur noch theurer werden: aber ich will Dich zur Aufmerkſamkeit ermuntern, will Dich wie eine zärtliche Mutter warnen. Die Empfindungen der erſten Liebe ſind die heftigſten, werden ſie nicht wohl gelenket, und folgt man dem blinden Ohngefähr, ſo werden ſie ewig etwas Unangenehmes bey ſich führen.

Ach, die wahre Liebe iſt ſolch eine Seligkeit für den Menſchen, daß ſie es wohl werth iſt, alle

Achtung auf ſie zu wenden. Nur dann füllt ſie den Becher mit Freuden, wenn er aus der Hand der Tugend gereicht wird. Ich fürchte, Deine Liebe iſt blos Sinnlichkeit: Carls Figur hat blos auf Dich gewirkt. Aber, liebes Kind! ſo wie die Blume, die Du täglich genießt, Dir am Ende gleichgültig wird, ſo iſt's gleicherweiſe mit den blos körperlichen Reizen. Ach! Liebe, die ſich nicht auf Tugend gründete, hat ſchon ſehr Viele unglücklich gemacht. Willſt Du es nicht bald bedauern, daß Du Dich Deiner ſo bedächtlichen Tante anvertraut haſt? Folge mir, meine Emilie. Ich will nicht, daß Du als eine Grauſame an Dir, Deine Empfindungen unterdrücken ſollſt; ſo viel Menſchlichkeit wirſt Du gewiß von mir vermuthen: daß Du aber Dich immer vor dem Richterſtuhl der Tugend ſtellen, und Dich immer von einem unpartheyiſchen Nachdenken leiten, aber nie von der Leichtſinnigkeit verführen laſſen mögeſt, dies wünſch' ich um Deines eignen Wohles willen herzlich. Unterdeſſen befolge nur dieſe Regeln, erſtlich: Hüte Dich, daß Du Deinem Liebhaber nie auf halbem Weg entgegen kommſt. Verſiehſt Du es hierinnen, ſo wird man bald alle Achtung gegen Dich aufgeben; und eine Liebe ohne Achtung iſt ein Körper ohne Seele. Dieſe Regel hat gleich eine zwote in ſich: Fliehe Deinen Liebhaber nie, als eine Furchtſame, denn er wird Dir das ſonſt leicht abmerken, und deſto kühner in ſeinen Unternehmungen ſeyn. Prüfe den Ausdruck ſeiner Empfindungen, und Du wirſt bald errathen, ob Du ſeiner Tugend trauen kannſt.

Aber

Aber auch dann, wann Dich Dein Herz überredet, daß Du nichts zu fürchten haſt, traue nicht ganz. Ueberwältigende Gefühle haben ſchon oft die Macht der Tugend geſchwächt. Begieb Dich nicht zu leichtſinnig in Gefahr; im Augenblick, wo man ſich zu viel zutrauet, ſtrauchelt man am erſten. Keuſche Liebe, meine Emilie, adelt die Menſchheit, und iſt die Schweſter der Tugend: Wer ſie aber zur unbeſonnenen Leidenſchaft werden läßt, begeht ein Verbrechen, von dem er nur ſelten die grauſamen Folgen vergeſſen wird. Ach, meine Pflegetochter! die Thränen fließen mir auf das Papier herab, indem ich Dich durch meine mütterliche Wärme belehre. Möge Dein Schutzengel über jede Deiner Empfindungen wachen, möge er Dein Herz nie ſo leiden laſſen, daß es ſich von der Freude entferne, und die Welt in einer ſchwarzen Farbe erblicke. — Du ſollſt die blühenden Hofnungen Deines Vaters zur Reife befördern, o, dieſer Gedanke muß Dich nie verlaſſen. Wer andre glücklich macht, iſt ſelbſt mit glücklich.

Meine Schweſter iſt, wie Du wiſſen wirſt, ſehr krank, ſo bald ſie mich entbehren kann, komm ich wieder zu Dir, und zeige Dir, wie ſo ganz eigen ich bin

Deine

Dich zärtlich liebende Tante

Eleonore, Gräfinn v. Ortenburg.

Der

Der Graf an ſeine Schweſter Eleonore, Gräfin von Ortenburg.

Theure Schweſter!

So ſehr mich Deine Aufmerkſamkeit gegen meine Emilie freuet, ſo wenig bin ich doch beſorgt. Deine Entdeckung hab' ich ſchon lange gemacht, ob ich mirs gleich gegen Emilien nicht merken laſſen. Ihr mit kränkenden Vorwürfen entgegen kommen, würde im Grunde Beleidigung der Natur ſeyn: ihre Empfindungen ganz unterdrücken zu wollen, würde nichts anders hervorbringen, als daß wir Oel ins Feuer göſſen.

Ich habe mir es daher zum Geſetz gemacht, ſie nur im Stillen zu beobachten, und wenn ſie es am wenigſten glaubt, daß das väterliche Auge auf ſie ſieht. Dem ohngeachtet lenk' ich alle unſre Geſpräche auf Gegenſtände, die hoffentlich ihre Empfindungen berichtigen ſollen.

Für ihr Herz bürgt mir die Natur, und für ihren Verſtand deine, ihr gegebene Erziehung, beſte Schweſter!

Die erſte Liebe, ſo heftig ſie auch immer iſt, iſt nur ein bloßes Wetterleuchten, ſie entſteht öfters ſo ſchnell, als ſie gewöhnlich wieder zu vergehen pflegt.

Auch

Auch hoffe ich ganz gewiß, wenn durch die Gewohnheit ſeines Umganges ihre Sinnlichkeit etwas weniger beſchäftiget werden wird, ſie nach und nach eine ſtrengere Wahl treffen dürfte.

Daß Carl der Gegenſtand ihres Herzens bleiben ſollte, zweifle ich beynah; ſo wie das mich, wenn es geſchehen ſollte, allerdings in einige Verlegenheit ſetzen würde.

Noch will er mir nicht gefallen. Ich glaube doch durch mein Betragen gegen ihn, einiges Zutrauen zu verdienen. Iſt es mein Alter, das ihn von mir zurückhält? Beynah kann das die Urſache nicht ſeyn; denn mein Herz iſt ja immer beſchäftiget, noch an den Freuden der Jugend reinen Theil zu nehmen, und ihr nie mit dem Eigenſinn des Alters läſtig zu werden. Iſt es Schüchternheit? Auch die kann es nicht ſeyn, denn die reimt ſich nicht mit der Wildheit, die der Hauptzug ſeines Charakters iſt. Ich werde dem ohngeachtet nicht ablaſſen von ihm, und zuſehen, wie weit ich es bey ihm bringe. Er hat Augenblicke, worin ſeine Seele ſo weich iſt, und ihn vielleicht nicht unempfänglich für das Edlere läßt: er wird erſtaunend leicht hitzig, und vergiebt nur ſelten geſchwind, was man doch immer in Charakteren ſeiner Art zu finden pflegt.

Fahre ferner fort, liebe Schweſter, Dich mit meiner Tochter zu unterhalten; doch, laß Dir

nichts

nichts merken, daß wir uns einander ihrentwegen zuſchreiben. Es iſt mir ein entzückender Anblick, in der Unſchuld ihres Herzens einen der bezauberndſten Auftritte der Natur zu ſehen. Daß ich ſo mit Wohlgefallen an ihr haften kann, dank' ich größtentheils Dir, o! kehre ſo bald wie möglich in die Arme Deines Bruders zurück, der Dich ſo innig und zärtlich liebt!

Emilie an ihre Tante.

Ich muß Ihnen nur, liebe Tante, meine neueſten Entdeckungen offenbaren: Carl iſt gut, gewiß recht gut. Ich lege mich jetzt auf das Studium des menſchlichen Herzens, und hoffe, keine geringen Fortſchritte zu machen. Wollen Sie mir es nicht glauben? Gut, da haben Sie einen kleinen Beweis davon.

Erſtlich haben Sie mir doch immer geſagt, daß wenn eine Mannsperſon hübſch zurückhaltend gegen Frauenzimmer wäre, und immer ſo etwas von Ehrſurcht in ſeinem Anſtand in ihrer Gegenwart hervorblicken ließ, daß er einige Achtung gegen weibliche Tugend habe.

Nun weiter:

Ehe-

Ehegeſtern, wie ich ſpazieren gieng, kam Carl die lange Allee herunter. Liebe Comteſſe, darf ich Sie begleiten? ſprach er. Ich erlaubte es ihm. Die ſchönen Blumen zu unſern Füßen freuten mich; wie ein Pfeil war er auf den Boden hernieder, pflückte einige und reichte ſie mir. Ich hatte meine innigſte Wonne über das Sträuschen, zählte alle Blätter und alle Farben.

Carl ſah mich mit unverwandten Augen an. Ich merkte das, und ſchlug mein Auge noch mehr nieder, um ihn durch obwohl ſparſame Seitenblicke beſſer belauſchen zu können. Er wollte gar nicht aufhören zu ſehen, und in ſeinem Auge war ſtatt des ſonſt ſo vielen Feuers, nichts als lauter liebe Sanftmuth.

Ich weiß nicht, wie ichs ſo dumm machte, daß auf einmal mein Auge auf ſeines traf — beſchämt ſchlug er ſein Auge nieder; wurde roth: ich erſchrack, und ſchlug gleicherweiſe mein Auge nieder. Beyde ſtanden wir da mit niedergeſchlagenen Augen, und keines wollte wieder zuerſt aufſehen.

Er grub in Gedanken mit ſeinem Stock in den Sand, und eh' ich mirs verſah, ſtand ein *E* da. Er ſeufzte. Iſt Ihnen nicht wohl? fragte ich. Die Luft iſt ſo drückend, ſo ſchwül, ſprach er.

„Nun,

„Nun, ſo wollen wir mehr in das Freye gehen.“

Wir giengen, aber die Worte waren ſehr ſparſam unter uns. Ich unterbrach das Stillſchweigen: Ach, Carl, ſchrieben Sie mir doch hier aus Kleiſts Frühling einige angeſtrichene Stellen ab, ſie gehören zu denen, die ich nie ſatt haben kann. Ich lege ſie in mein Vademecum. Ueberdem habe ich ja ſo noch kein Andenken von Ihnen. Ach, wie beſchämen Sie mich, verſetzte er, Sie werden doch wohl ſchon wiſſen, daß ich ſehr erbärmlich ſchreibe. Die Verabſäumung in meiner Jugend iſt Ihnen gewiß kein Geheimniß mehr.

Ich. Im Ernſt, lieber Carl?

Carl. Ernſtlich. Meine Buchſtaben ſind nicht zum Leſen, und aus dem Kopfe kann ich vollends gar nichts ſchreiben, als höchſtens meinen Namen.

Ich. Aber das kann doch nicht ſo bleiben, guter Baron?

Carl. Ich ſchäme mich nicht zu lernen.

Ich. Und wenn ich nun Ihr Schreibemeiſter werden wollte?

Carl. Wie leicht und wie angenehm ſollte mir das Schreiben werden.

Ich. Topp. Hier haben Sie meine Hand, ich bin Ihr Schreibemeiſter.

Wie wir nach Hauſe kamen, nahm ich gleich einige Bogen und machte ein Schreibebuch. Mein Vater fand mich in dieſer Beſchäftigung, ich ſagte ihm von meinem Lehrling; er lächelte und wünſchte mir Glück.

Und nun, können Sie es wohl glauben? ſitzt der wilde raſche Carl täglich zwo Stunden auf einem Fleck, ſtatt daß er ſonſt keine halbe Stunde zu Hauſe bleiben konnte, und ſchreibt. Nein, denken Sie nur, Carl der flüchtige Carl ſitzt zwo Stunden und ſchreibt das nach, was ich ihm vorſchreibe. Stündlich werden ſeine Buchſtaben beſſer, und Sie ſollen es noch erfahren, ob ich nicht einen Calligraphen aus ihm machen will.

Auch muß er mir manchmal etwas aus dem Kopfe ſchreiben, und das wird gewöhnlich immer ein Brief an mich. Er nennt ſich dann einen Schüler, und ſchreibt ſo treuherzig, ſo natürlich. Ich muß Ihnen nur etwas von ſeinen Arbeiten beylegen, um auch ihre Cenſur darüber zu hören.

Und nun, liebe Tante, habe ich nicht Recht? Carl iſt gut, und wird noch der beſte Menſch von der Welt werden. Nächſtens ſollen Sie mehr hören, denn eben kömmt er mit ſeinem Buche und mit der Feder hinter dem Ohre in meine Stube; und eine gewiſſenhafte Lehrerinn muß attent auf ihre Lectionen ſeyn. Und Sie können nicht glauben,

wie gern ich gewiſſenhaft bey Carln bin. Adieu, liebe Tante. Adieu.

In dieſer Naivete fand die Tante die volle Unſchuld ihrer Emilie. Sie ſorgte daher durch ihren ſchriftlichen Unterricht, daß ihre Tage nicht für die Zukunft freudenlos werden möchten. Sie verflocht in alle ihre Briefe heilſame Regeln, und vermied das auffallend Abſichtliche, das bey jungen Herzen oft mehr ſchadet, als nützt.

Carl wurde Emilien immer lieber. Sie machte ſich ein Tagebuch für ihre eigene Unterhaltung, da ſie niemanden hatte, mit dem ſie von dem geliebten Gegenſtande hätte ſprechen können. Hier iſt einiges im Auszug davon.

Emilie an ſich ſelbſt.

Ja, es klopft immer ſtärker mein Herz für dich. Der Gedanke an dich begleitet mich überall, und überall find ich nur dich. Wäre Liebe ein Verbrechen, deinetwegen, mein Carl, müßt' ich es begehen. Doch Troſt für mich, daß Liebe mit Tugend beſtehen kann. Ein herrlicher Zug iſt es von dieſen ſo ſeligen Gefühlen, daß ſie erſt rein und erhaben durch Tugend, und nur durch ſie dauernd werden, und auf dieſe Weiſe nie das harte Schickſal des Ueberdruſſes haben.

So unerklärbar ich mir auch jetzt bin, ſo liegt doch in allem meinen Weſen eine Wonne dabey, von der ich noch nie etwas empfand. Alle meine Lieben leiten mich, das empfind ich in meiner Seele auf den Weg, der mir Glückſeligkeit geben ſoll. Ach, Viele mögen ſich verirren, das zeigt mir der warnende Blick meines guten Vaters, und es mag ſchwer zu entſcheiden ſeyn, ob man auf dieſem Wege nach den entzückenden Gefilden der Tugend, oder in den ſchwarzen Abgrund des Verderbens eile. Ich will über mich wachen; mein Herz, das mir ſo oft ſchon durch ein banges Ahnden eine Erinnerung gab, wenn ich ſinken und mich entehrenden Empfindungen Gehör geben wollte, mein Herz wird mich nicht verlaſſen. Gottes Güte hat mir gewiß dieſes theilnehmende Herz nicht verliehen, mich unglücklich zu machen: iſt Empfindſamkeit die Anlage zur Tugend, ſo ſoll die Vernunft ſie ausbilden, daß ſie Tugend werde. Wäre ſelten auch ein liebendes Mädchen ein denkendes Mädchen, ſo ſoll mich der Gedanke an meinen Vater doch dazu machen. Aus meiner Jugend, und aus den mit ihr verbundenen Freuden, ſollen Roſen hervorblühen, die ich um ſein ſilbernes Haar winden will, und ihm Düfte entgegen hauchen ſollen, die ihm neues Leben in die welkenden Kräfte ſeines Alters flößen. Liebe! ach Liebe! laß mich niemals ſinken! So unausſprechlich deine Freuden jetzt ſind, ſo gränzenlos würden meine Leiden werden!

Emilie! Emilie! ſey auf deiner Huth; deine Liebe wird ſo zur Leidenſchaft, daß ſie deine Kräfte überſteigt. Schon vermag ichs nicht mehr, ohne ihn nur eine Stunde zu leben. Im Schlag der Nachtigall hör' ich nur ſeine Stimme; im Rauſchen des Windes nur ſein Herannahen. Ja, die ganze Natur ſcheint mir mit ihm eine Seele zu ſeyn.

O, wie unbegreiflich iſt das, ich liebte ſonſt ſo vieles, und jetzt ſo wenig. Ich reiße mich von jedem mir noch ſo theuerem Gegenſtande los, um ihn, dem Theuren, alle meine Liebe zu geben, alle nur auf ihn hinſtrömen zu können.

Ob er es auch wohl verdient? Ey ſieh, wie ſich der Stolz ins Spiel miſcht und mich ungerecht macht. Er ſoll mir noch dafür danken, daß er mir ſo viel Herrlichkeit in ſeiner Liebe giebt. Weg alſo mit dieſer eigennützigen Berechnung. Still, ich höre iemanden kommen. Fort mit dir, liebes Papier; du verrietheſt, was noch niemand ſo genau weiß.

Wenn ich bey Carln nicht ſeyn kann, ſo iſt mir immer die Einſamkeit das Liebſte. Auch hier iſts wieder ganz anders, als ſonſt. Unerträglich war

war ich mir, wenn ich allein war; ich ſchwärmte in das Dorf hinunter, und fand mich in einem Trupp von Bauerkindern unendlich glücklich. Und jetzt — ach Liebe, welch eine Gewalt haſt du, alles umzuändern. Und doch iſt mirs wohl.

Nur dann wird mir meine Veränderung läſtig, wenn man mich fragt, warum ich ſo und ſo ſey? ob mir etwas fehle? und macht mich dann betrübt, wenn mein guter Vater mit beſorglichen Blicken auf mich herab ſieht.

Bisweilen wünſcht ſich zwar mein armes Herz noch ein Weſen, dem es ſich mittheilen könnte, denn dieſe Gefühle allein zu ertragen, überſteigt meine Kräfte ſowohl, als meine Erfahrung. Haſt du nicht einen Vater, der ſich immer bemüht hat, dein wärmſter Freund zu ſeyn? Haſt du nicht eine ſo zärtliche Tante, die, wie die ganze Welt ſagt, in allen ihren Handlungen ſo vielen Verſtand zeigt?

Hör' auf, Emilie, mit dir ſelbſt zu rechten: du kannſt nicht beſtehen; jedes deiner Geſtändniſſe würde dir unvergängliche, dich wenig ehrende Schamröthe ins Geſicht jagen.

Selbſtgeſpräch Emiliens

(Als ſie ihr Tagebuch ſuchte, und es nicht gleich finden konnte.)

Das war eine Angſt, eh' ich das Buch meines Herzens wiederfand.

„Angſt?“

Ja, Angſt.

„Und warum?“

Kein Menſch ſoll deine Empfindungen wiſſen.

O Gott! o Gott! Emilie, du biſt warlich ſtrafbar, du ſcheuſt das Licht. Die Tugend handelt nicht in Finſterniß.

Ich fange an, undankbar zu werden; ich vergeſſe die Liebe zu meinem Vater, meine Offenheit, mein Alles in ihm. O! auf das unſelige Laſter des Undanks will ich den ſeligen Thron der Liebe bauen? Fürchterlich rufts in meinem Innern: Emilie, wer ein Laſter liebt, der liebt die Laſter alle — wer einmal ſinkt, ſinkt bald mehr. (Pauſe.)

Nein, ich will hin zu meinem Vater; er ſey mein Richter, ich will ihm alles, alles geſtehen.

(Nach

(Nach einer kleinen Pauſe:)

Aber, wenn er meine Liebe mißbilligt, ich ihm dann nicht folgen kann und ich ihn dadurch entweder kränke, oder mich unglücklich mache. Wer wird mich aus dem Strudel reißen, der mich verſchlingen will. O, ihr Leidenſchaften, wie ſoll das enden! (Sie wirft ſich auf ihre Knie.) Geiſt meiner vollendeten Mutter, gieb nicht zu, daß deine von dir zu früh verlaſſene Tochter ſinke. Laß ſie nicht in die Schmach fallen, die Tugend zu vergeſſen, und der Reue bittere Thränen zu weinen. (Sie ſteht haſtig auf.) Wohlan, Carl! ich will dich lieben, heiß dich lieben, wie vielleicht noch kein Mädchen liebte; aber willſt du mir die Tugend vergeſſen machen, bey Gott dem Allwiſſenden! ich reiße dann die Liebe zu dir aus meinem Herzen, und ſollte es ſich auch darüber verbluten müſſen.

(Einige Tage darauf; Carl hatte ſie eben verlaſſen; ſie gieng in der Stube auf und nieder, wehte ſich Kühlung mit dem Schnupftuche zu, und kam dem Spiegel vorbey:)

Was für ein Bild ſtellt mir der Spiegel da auf? Emilie! deine Sanftheit iſt dahin, ſtrafbare unverzeihliche Gefühle haben eine Röthe auf dein Geſicht gezeichnet, und in deine Augen eine Gluth

gegoſſen, die ohnmöglich mit der Unſchuld beſtehen kann! Carl, wie verſühreriſch du warſt! ich ſollte dich haſſen, und ich liebe dich.

Habe Ehrfurcht für dich, rief mir die Tugend zu: Ich bebte. Wie göttlich er ſpricht! wie ſchön mein Carl iſt! übertäubten die gewaltigen Empfindungen die Stimme der Tugend. Ich hörte in jedem ſeiner Worte eine Sünde, ich freute mich, daß er ſo ſchön zu ſündigen wußte, und vergab ihm.

Ach, ſein Kuß, noch brennt er auf meinen Lippen, noch rauſcht er durch mein ganzes Geblüte.

Ja, ich will, ich muß vor ihm fliehen; denn laß ich ihn um mich, ſo bleib ich meiner nicht bewußt, und mein Schutzengel, Dank ihm! daß er mich dieſesmal nicht verlies, könnte durch meine Frechheit gereizt werden, mich zu verlaſſen. Ach, dann iſt das Laſter am gefährlichſten, wenn es ſich in das Gewand der Tugend zu hüllen weiß.

Ein Kunſtgriff wär es, ſprichſt du, dich näher an mich zu locken, wenn ich zurückhaltend gegen dich bin? O Carl, du irrſt dich. Weh mir, wenn du Tugend und Cocketterie nicht von einander zu unterſcheiden weißt. Ach, ich habe dir ſchon

zu lange zugehört, um nicht roth zu werden über mich. Du nennſt meine Liebe Schwärmerey: — laß ſie das immer ſeyn, du wirſt nichts dabey verlieren. Du nennſt ſie Speiſe ohne Genuß — ach, dieſer Ausdruck macht dich mir doppelt gefährlich. O, könnte ich dir doch die ſüßen ſympathetiſchen Gefühle beybringen, die die gröbere Sinnlichkeit weit hinter ſich zurücklaſſen.

Carl, du haſt mich die Liebe gelehrt; aber deine Schülerin überſieht dich, und wünſchte, jetzt dein Lehrer zu werden. Ach, wenn die Liebe die Seelenruhe rauben ſoll, dann hört ſie auf, Geſchenk des Himmels zu ſeyn. Hölle wird ſie dann, und kannſt du wohl eine Hölle als Wohlthat dir denken? Nochmehr — kannſt du dir ſie wünſchen?

Ha, der Falſche! wie er mich getäuſcht hat. Ich gab ihm mein Herz ſonder alles Falſch, ach, und er wird an mir ein treuloſer Verräther. Jedes Mädchen iſt ihm das, was ich ihm bin: mit gleicher Wärm' umſchlang er unſers Schulzens Tochter, ſo ſehr ſie ſich ſträubte; mit gleicher Zärtlichkeit küßt' er ſie.

O du feindſeliges Geſchick, warum zogſt du nicht deinen Vorhang über eine Scene, die mich gleich

ſtark erniedrigt und ſchmerzt. Seine Wolluſt ſucht Befriedigung; die Unſchuld iſt ihm nicht mehr heilig. Er gehe; dies Herz, das ihn zu lieben wußte, wird ihn auch zu haſſen wiſſen. Möcht' ich nur Stärke genug haben, mich vor meinem Vater zu verbergen. Sein Schmerz wird mir doppeltes Leiden ſeyn. Emilie, wie biſt du gedemüthiget! Hätteſt du nie den Unbeſonnenen gefragt: **Carl, könnten Sie mich lieben?**

Herz des Menſchen, wie unergründlich biſt du! Meine Seele kochte, ich wollte ihn nie wiederſehen. Ach, der Unbarmherzige ſprach, und ich hätte ſchwören mögen, daß ich falſch geſehen hätte. Er ſtand da vor mir in ſeiner ſchlanken Majeſtät, nicht bettelnd, aber ſo einſchmeichelnd, daß ich mich zu einem Engel erhaben fand, ihm vergeben zu können. Kann Emilie einen kleinen Leichtſinn nicht vergeſſen, wenn ſie in ihrem Carl ein Herz voll der heißeſten Liebe weiß? So ſprach er; und ihr weichgeſchaffenen Seelen, ihr ahndet es gewiß nicht, daß ich ihm vergab, denn ihr beurtheilet mich gewiß mit theilnehmendem, nachſichtsvollen Herzen.

Graf Ortenburg ſaß in der Lieblingslaube ſeines Gartens, jedennoch fern von der Behaglichkeit, mit

der

der er ſonſt immer das Vergnügen genoß. Ein Brief vom Inſpektor Lindau hatte ſeine Seele erſchüttert.

Noch nie wünſcht ich mich an die Seite des Fürſten zurück, ſprach er zu ſich ſelbſt: aber dein Schickſal, braver, edler Lindau, macht den Wunſch in mir rege. Um deinetwillen trüg ich noch einmal die Bürde des Hofmannes, wenn meine Stimme dich retten könnte. Ich hätte meinen Poſten noch nicht niederlegen ſollen, da ich verſichert war, daß ich etwas auszurichten vermochte, und man in mir den Sprecher der Wahrheit fürchtete, wenn man ihn auch nicht liebte. Lindau! Lindau! du biſt ein Opfer, das die Kabale auf Koſten der Wohlfahrt meines Vaterlandes bringt: gut, daß ſie es ſo zu verkappen wiſſen wird, daß man ihre Schande nicht entdeckt, ſie würde ſich ſonſt brandmarken — würde.

Im Augenblick trat ein junger Mann zu ihm, den er, verſunken in ſeine wehmüthigen Gedanken, nicht hatte kommen hören.

Iſts möglich? Seh ich recht, Prinz Ferdinand! rufte Ortenburg aus.

Der Prinz. Ja, theurer Greis, er iſts, (er umarmt den Grafen) und freut ſich innigſt, Sie wieder zu ſehen, Sie umarmen zu können.

Der

Der Graf. Wir alle glauben Sie noch in Frankreich, weil Ihre Reiſe für ein ganzes Jahr dahin beſtimmt war.

Der Prinz. Und ſelbſt mein Vater glaubt mich noch nicht ſo nah um ſich. Mein Gefolge kömmt nach. Ich habe es mit allem Fleiß zurückgelaſſen, um, ganz unerkannt mit meinen Unterthanen genauer bekannt zu werden. Sie nennen mich nicht anders, als Baron von Frey, wenn jemand uns ſtören ſollte. Ach, lieber Graf, die Fürſten ſind ſehr unglücklich, daß die Wahrheit nicht bis zu ihnen durchdringen kann, und daß, wenn ſie ſie ſehen wollen, ſie ſich erſt wohl in ein fremdes Gewand kleiden müſſen.

Der Graf. Dazu alſo dieſe Maske? O Prinz, wie edel ſind Sie!

Der Prinz. Edelmuth nennen Sie das? O, es iſt weit mit uns gekommen, wenn auch ein Ortenburg bloße Schuldigkeit uns für Edelmuth anrechnet. Ich fühlt es ſchon lang in mir, wie leider! wenig Fürſten ihren Pflichten eigentlich recht nachkommen. Sie kennen ihre Länder oft nur auf der Charte, und der Günſtling ſchmeichelt von ihren erſten Lebensjahren an ſchon ihrem Herzen und ihren Leidenſchaften, daß ſie am Ende wenig Gefühl für Menſchheit behalten. Ihre Seelen werden ſo nach und nach zu einer Gleichgültigkeit geſtimmt, daß

ihnen

ihnen der wahre Menſch immer nur eine Opern-figur bleibt.

Der Graf. Sie richten hart, Prinz.

Der Prinz. Und ſage, was der arme bedrückte Unterthan nur denken darf. Ich will meine Schuldigkeit thun, und meine Unterthanen für die gute Hofnung, daß ſie mir die Regentſchaft über ſich anvertrauen, (denn mein Erbrecht auf den Thron kann ich im Grunde für nichts anders erklären,) ſo glücklich zu machen ſuchen, als in meinen Kräften ſteht, und dadurch erſt mein Erbrecht rechtfertigen.

Der Graf. Prinz, Sie in einem ſo jugendlichen Alter ſchon ſo vortreflich ſprechen hören, (die Wärme ihrer Worte muß Güte des Herzens zum Grunde haben —) o! das macht, daß ich die Vorſicht um die Verlängerung meiner Tage anflehe.

Der Prinz. Ja, die Verlängerung Ihres Lebens, verehrungswürdigſter Greis, ſey auch mein Gebet. Ihre Weisheit ſoll mich zu dem erhabenen Ziel führen, wo mein Alter, denken Sie, daß es nur vier und zwanzig Jahre ſind, unmöglich allein hinkommen kann.

Der Graf. Sie vergeſſen mein Alter, Prinz — ich bin fünf und ſechzig geworden.

Der

Der Prinz. Ich freue mich der ſchönen Summe, ſie wird mir herrliche Erfahrungen gewähren können.

Der Graf. Es iſt zwar nicht ſo ſehr lang, daß ich vom Hof nun ganz entfernt lebe — aber doch immer lang genug, um die Feinheit zu vergeſſen, die er verlangt, und womit er behandelt ſeyn will. Und kann er das nicht, wie leicht fällt er da den Ränken des Günſtlings anheim.

Der Prinz. Mein Hof ſoll den Kreis von meinen Freunden ausmachen, und ich will mich bemühen, es werth zu ſeyn, Freunde zu haben. Der Thron vereinigt ja alle die Laſten in ſich, die andre Menſchen nur einzeln haben: wie unglücklich wäre der Fürſtenſtand, wenn ihm das Schickſal verſagte, ſich in der Freundſchaft tröſten und erholen zu können. Sie dürfen mir, theureſter Greis! die Bitte nicht abſchlagen, wenn ich zur Regierung gelange. Bis dahin laß ich Sie im Schoos Ihrer Familie, und bitte mir nur Ihre ſchriftlichen Belehrungen aus, wenn ich bey Ihnen um eins oder das andere anfrage. Ihr edler Patriotismus wird meinen Wunſch unterſtützen. Ach, ich habe oft und viel getrauert, wie Sie meinen Vater verließen.

Der Graf. Sie verkennen mich, ich kam ſeinen Wünſchen zuvor. Ich hielt es für Pflicht, mich zu entfernen, da die Liſt des Hofmanns mich entfernen

nen wollte. Sie kennen den Miniſter von Y. Sie kennen in ihm meinen Feind; es thut mir weh, ihn ſo zu nennen: Aber ich muß, weil er ein Vergnügen darin findet, daß ich ihn ſo nennen ſoll. Er hat leider einmal Ihren Vater eingenommen, und es war ſchlechterdings ohnmöglich, ihm allemal mit glücklichem Erfolg entgegen arbeiten zu können. Doch, ich zieh' einen Schleyer über den Gegenſtand, den Ihre kindliche Ehrfurcht nicht länger anſchauen darf.

Der Prinz. Ich ehre meinen Vater — ich bedarf für Sie weiter keines Zeugniſſes; aber über Kindesliebe ſteigt die Vaterlandsliebe. Ach, es iſt nicht alles, wie es ſeyn ſollte, und wie es ſeyn könnte. (Er zieht ſein Portefeuille aus der Taſche.) Die Stimme der Natur in der Stimme meines zukünftigen Volkes zu hören, war die Abſicht meiner verkürzten Reiſe im Auslande, die ich in meinem Vaterland ſo gern ganz unerkannt verlängern möchte. Ach! viele Seufzer enthalten dieſe Blätter; viel Nachtheiliges der wahren Wohlfahrt. Ich habe nichts vergeſſen aufzuzeichnen, was dahin einſchlug. Alles genau zu prüfen, ſey meine Lieblingsbeſchäftigung; man kann ſich nie zu viel für ſeine Unterthanen aufopfern. Es iſt zwar ſchmerzlich, Wunden, tödtliche Wunden zu ſehen, dieſe aber heilen zu können, gewährt ein Vergnügen, das den Schmerz unendlich überſteigt.

Der Graf. O geſegnetes, dreymal glückliches Volk! Deine Wohlfahrt iſt gewiß, da Ferdinand dein Freund iſt.

Der Prinz. (ihm in die Rede fallend, indem er ihn umarmt) Und ihn der weiſe Greis, der würdige Ortenburg leiten, und ihn erſt zum Vater des Volkes bilden und vollenden wird.

Der Graf blickte auf den Tiſch, und ſah Lindaus Brief liegen. So heiter ſein Geſicht erſt war, ſo ſchwermüthig ward es nun mit einem=mal. O, guter Lindau! ſeufzte er, wäre Fer=dinand dein Richter, du hätteſt kein ſo trauriges Schickſal!

Der Prinz. Was entfiel Ihnen da für ein Name. Kann ich helfen? Ihre Freunde ſind mei=ne Freunde.

Der Graf. Hülfe wird vergeblich ſeyn; von Y. hat ſchon dafür geſorgt.

Der Prinz. Gütige Vorſicht, laß mich nie ſo ſinken, daß Männer wie Y. meine Freunde, und mir unentbehrlich werden müſſen! Iſts nicht wie=der gut zu machen, was er elend gemacht hat? Sie nennten einen Namen, der mir bekannt war: Wars nicht Lindau?

Der

Der Graf. Ja, Lindau.

Der Prinz. Der redliche Patriot, der den heilſamen Entwurf zur beſſern Benutzung unſrer Salzquellen angab, ſo, daß wir unſer Land mit eignem, und nicht mit fremden Produkt belegen können? Ich will doch nicht hoffen —

Der Graf. Leider iſt alles wieder zurückgegangen, das ganze Projekt iſt vernichtet, iſt verworfen worden.

Der Prinz. Verworfen worden? wie iſt das möglich! da ſeine Ausführbarkeit ſo leicht, gar keinen Schwierigkeiten unterworfen, und der Ertrag deſſelben ſo anſehnlich war.

Der Graf. Lindau hatte ſich an den Grafen W. gewendet, weil er glaubte, daß dieſer durch ſeine guten Einſichten und durch ſein patriotiſches Wohlwollen der Sache bey Hofe das gehörige Licht geben möchte. W. übergieng v. Y. und ſprach mit Ihrem Herrn Vater. Nichts konnte nun ſichrer ſeyn, als daß v. Y. das Project, das Ihr Herr Vater zu unterſtützen verſprach, durch allerley Wendungen, die er ſo künſtlich abzugewinnen weiß, nach und nach zu untergraben wußte.

Von W. wurde verkannt, und da er nichts mehr wirken konnte, ſo bat er um ſeine Entlaſſung, die man ihm auch gab, und gieng zu einem Mo-

narchen, der ihm zu ſeinem Vortheil, uns aber in manchen Fällen zum offenbaren Schaden wohl zu brauchen wiſſen wird.

Lindau hatte Anfangs auf Befehl des Hofes einige Reiſen gemacht, um die Salzwerke in andern Ländern näher kennen zu lernen, welches oft nicht ohne die Gefahr, ſeine Freyheit zu verlieren, geſchah. Er nahm den Vorſchuß aus ſeinen eigenen Mitteln: die Summe überſtieg ſeine Kräfte; er nahm ein Kapital auf Wechſel, traute dem Verſprechen der Kammer, die ihm alles erſetzen wollte.

Von W. gieng ab, und Lindau war zu ohnmächtig, ſein Geſuch gehörig unterſtützen zu können. Unvermuthet kam ein Reſcript, welches Lindaus Hofnungen mit einemmale zertrümmerte, und ihm alle fernere Anfragen unterſagte. Dies mag Ihnen zur Einleitung folgenden Briefes von Lindau an mich dienen.

„Ich bin von Ihrem menſchenfreundlichen erhabenen Herzen überzeugt, daß Sie meinem traurigen Schickſal Ihre Theilnehmung nicht verſagen werden. Der Mann, dem es ſowohl die mit ihm lebende Welt, als ſein Gewiſſen zeugen kann, daß er aus Patriotismus ſich aufgeopfert hat, den Mann verfolgen jetzt Steckbriefe, und brandmarken ihn mit dem Namen eines treuloſen Betrü-

gers.

gers. Sie werden bey dem Verfolg meiner Geſchichte erſchrecken, die ich mir die Freyheit nehme, Ihnen mitzutheilen.

Als ich das allergnädigſte Reſcript erhielt, das mir mein Project verwarf, und alle fernere Anfragen und Verſuche unterſagte, ſo nahm ich meine Zuflucht zur Kammer, und trug auf die Erfüllung des mitgethanen Verſprechens in Hinſicht meiner Auslöſung an. Der Kammerpräſident wies mich an den Miniſter Y. Ich glaubte perſönlich meine Sachen beſſer ausführen zu können, und ſtellte mir nichts weniger vor, als das Schickſal, das mich nun betroffen hat. Ich trennte mich aus den Armen meiner Familie. Meine Schwermuth war ahndend, nie floſſen mir und den Meinigen bey irgend einem Abſchied ſo viel Thränen, und ich, o Gott! der Schmerz tödtet mein Herz! ich werde die, die ich ſo innig liebte, die mein ganzes Glück ausmachten, denen ich alles war, die mich ſo unbeſchreiblich liebten, ich werde ſie nie — nie wieder ſehen.

Ich wurde bey dem Miniſter vorgelaſſen. Er ſagte mir gerade heraus, daß ich mich an den Grafen W. halten möchte, der die Sachen betrieben hätte. Klüger wär es geweſen, ſprach er, er hätte dafür ſeine Rechnungen genauer durchgeſehen und ſein Amt treuer verwaltet. „Gott iſt mein Zeuge, Sr. Exzellenz, daß ich mir auch nicht der geringſten Untreue bewußt bin. Ich habe

mein Amt fleißig verwaltet. Am Tage arbeitete ich noch über die Stunden hinaus, die mir für die Expedition beſtimmt ſind; die Nächte arbeitete ich an der Ausführung des genehmigten Plans meines Projekts, und glaubte darinnen dem Fürſten und dem Lande einen wahren Dienſt zu leiſten, da mich ſo viele einſichtsvolle und edle Patrioten dazu ermuntern. Auch wird man nicht einmal eine ſcheinbare Untreue mir erweiſen können, denn meine Rechnungen ſind juſtificirt.“ Es haben ſich hinterher eine Menge Defecte gefunden, erwiederte der Miniſter, und überdem ſind wider ihn zwey Denuncianten da, für die er zittern mag. Ich bleibe ruhig, Sr. Exzellenz; mein Gewiſſen rechtfertigt mich, ſprach ich gelaſſen; haben Sie die Gnade und verwenden Sie ſich für mich. Ich bin davon, wie von meiner Exiſtenz überzeugt, daß Sie es nie gereuen wird, meiner ſich angenommen zu haben. Ein zahlbarer Wechſel drückt mich, und droht mir mit der Beraubung meiner Freyheit. „Wer heißt ihn Wechſel ausſtellen, wenn er ſie nicht zu bezahlen weiß.“ Ich beſtritt damit, verſetzte ich, die Reiſekoſten, und verlies mich auf das Wort der Kammer. — „Nun, ſo wird ihn der Graf W. auch ſchon wieder aus der Patſche ziehen; was kann er dem Herrn anmuthen, das zu bezahlen, was jener unbeſonnen verſprach“ — Verſtoßen mich Ew. Exzellenz, ſo — Kein Wort mehr, fiel er ein.

Ich

Ich lies nicht zu flehen nach: Ich habe ein Weib und vier unerzogene Kinder, ſeyn Sie barmherzig, Sie machen in dem Vater fünf Menſchen unglücklich. Das iſt auch mein Wille, verſetzte er kalt. „Bringen Sie uns nicht in Verzweiflung — die Thränen ſchuldloſer Verzweiflung brennen ewig auf der Seele deſſen, der ſie weinen läßt.“ Ich fiel auf meine Knie, mein Jammer brach in Thränen aus. Ich flehte nochmals: Um Gottes willen erhören Sie den bedrängten Vater, wenn Sie den bloßen Menſchen verwerfen wollen. Es iſt nichts weiter für ihn zu thun, ſagte er ungerührt. Und ich weiche nicht eher, bis ich Ihr Herz erweicht habe: Sie werden doch wenigſtens Menſch ſeyn. Und ich werd ihn fortbringen laſſen, und ihm ein Oertchen anweiſen, das er verdient. Das glaub ich, ſprach ich endlich wüthend: beſſer, und Ihrer Seele angemeſſener wärs auch, wenn ſie einem Zuchthaus, und nicht einem Thron zur Seite ſtünden. Ich floh, und ſo wüthend ich auch war, ſo erſchrack ich doch über das, was ich geſagt hatte. Ich eilte, packte ein, nahm ein Pferd, und ſprengte unverzüglich in der größten Angſt, ohne daß ich wußte, was ich that, über die Gränze, aus einem Land, das ich verabſcheuen muß. Ach! mein Weib, meine Kinder — ich bin überzeugt, daß dieſe ſeiner Rache anheim gefallen ſeyn werden. Meine Frau war ein armes Mädchen, als ich ſie heurathete, ſie hat nichts zu mir gebracht; vielleicht liegt ſie jetzt auf einem Stroh-

lager, wenn ihr die hämiſche Grauſamkeit nicht einmal ein Bette vergönnt.

Ich empfehle Ihrer Barmherzigkeit meine arme Familie, für die ich nichts mehr thun — als beten kann. Ich will nach Amerika: grauſamer können doch ohnmöglich die Wilden ſeyn! Ich will hungern, um für mein Weib, für meine Kinder ſammeln zu können. Ach, es wird nicht lang dauern, ſo bin ich nicht mehr: denn der Gram frißt mir das Herz, und meine Thränen verſengen meine Kräfte" —

O, hören Sie auf, brach jetzt der Prinz ſchluchzend aus: laſſen Sie uns dazu thun, dieſe armen unglücklichen Leute zu tröſten, ihr Elend zu lindern. Wie will mein Vater die Seufzer dieſer Menſchen gut machen! Treffen Sie ſo geſchwind wie möglich Anſtalten, daß die Lindauiſche Familie in beſſere Umſtände verſetzt wird. Mein Beſtreben ſey, ſobald ich in der Reſidenz angekommen bin, der guten Sache Lindaus mich anzunehmen. Dieſen Vorfall aber will ich in die Blätter meiner Portefeuille, als einen der ſchrecklichſten einzeichnen, und wenn ihr aller böſen Geiſter Liſt und Verſchmitztheit hättet, Räthe und Miniſter! ihr ſollt das nicht rechtfertigen können.

Es wollte Nacht werden. Der Graf führte den Prinzen in das Schloß. Als ſie an die Thüre kamen, ſtand Kunz der Schöppe da. „Ach, lieber

Herr

Herr Graf, ich konnte es kaum erwarten, bis Sie kamen. Ich will Sie gern im Namen aller Wieſenbacher fragen, wir ſind beym Richter, bey einem Krug Bier beyſammen, ob Sie nichts von unſern Durchlauchtigſten Prinzen wiſſen? Sie wiſſen, wie wir ihn ſo lieb haben, da Sie immer zu uns ſagen, daß es ein ſo guter Herr ſey, und's Land an ihm einen guten Landsvater kriegen würde. Wir ſind alle erſtaunend betreten, als wir in der Zeitung finden, daß er nicht ſo ganz recht geſund wäre. Wenn doch nur die Zeitungen das mal gelogen hätten.“ O, ihr guten Leute, ich befinde — er befindet ſich wohl, unterbrach der Prinz den Bauer, den das Biedere und Warme ſeines Vortrags ſein Incognito vergeſſen lies. „Wiſſen Sie es auch gewiß?“ erwiederte Kunz. Ja, es iſt gewiß, daß er ſich wieder wohl befindet, beglaubigte der Graf. Euere Zeitungen ſind etwas alt. Vorigen Monat war er krank, jetzt iſt er geſund. „Nun, dafür ſey Gott gedankt! ich will nur ſo geſchwind wie möglich zu meinen Cameraden laufen, daß ſie nicht länger betrübt bleiben.“ Ja, geht Kunz, ſagte der Graf, und grüßt ſie alle von mir.

Innigſt gerührt war der Prinz, und hielt dieſes für eine der ſchönſten Lobreden auf ſich. Er umarmte den Grafen und ſprach ganz entzückt und mit Wärme: Ich empfinde ſie ſchon voraus, die Seligkeit, für meine Unterthanen leben zu können: jeder Morgen erwecke mich für die Gerech-

 tigkeit

tigkeit und für das Wohlthun; meine Seele ſey die Seele meines Volkes, und das Glück der Welt meine einzige Beſchäftigung. Ich wollte zwar heute weiter; aber ich bleibe bey Ihnen, theureſter Greis und Lehrer. Meinen innigſten Dank für Ihre Herablaſſung, verſetzte der Graf, ſo darf mein Wunſch nicht erſt laute Bitte werden, die heimlich anſtand, ob ſie ſich hervorwagen dürfte.

Der Prinz. Nur bleibt es bey dem Incógnito. Denn nur dieſem verdank' ich es, daß ich Dinge erfahren habe, worüber man erſtaunen wird, daß ich ſie weiß; aber man ſoll auch nicht einmal muthmaſſen, wie ich dazu gekommen bin. Das iſt hauptſächlich die Urſache, warum ich von Frankreich aus, auch nicht eine Seele zur Begleitung mitgenommen habe. Nächſtens beſuch' ich Sie ohne Incognito, und bring einige Tage in dem Zirkel Ihrer lieben Familie zu.

Sie ſpeiſeten zur Nacht. Emilie und Carl waren nicht bey Tiſche, befanden ſich aber dem ohngeachtet ganz wohl, und man wird nicht daran zweifeln, wenn man die Geſchichte ihres Herzens weiß.

Der Prinz konnte die Nacht nicht ſchlafen, denn die Geſchichte Lindaus und das Biedere des Bauern, das er als eine unbefangene Stimme ſeines Volkes

Volkes hielt, machten ein abwechſelndes Gemiſch von Freud und Schmerz aus, wodurch Entſchluß auf Entſchluß in ſeiner Seele entſtand.

Am Morgen verlies der Prinz den Grafen mit Innigkeit, und nahm ſeine Tour nach der Reſidenz.

Graf Ortenburg ſchrieb an Madame Lindau, aber leider hatte der unvermuthete Wechſel ihres Schickſals, und noch mehr die Trennung von ihrem Manne, den ſie nie wieder zu ſehen glaubte, ihre Sinnen gänzlich in Unordnung gebracht; ſie war melancholiſch geworden.

Der Prinz war kaum in der Reſidenz angelangt, als ſein Vater durch einen Schlagfluß getroffen, ſein Leben endete. Er liebte ihn zärtlich, und edel war ſein Schmerz, wie ſeine Seele. Er ordnete das Begräbniß an. Anlage und Ausführung war der Inhalt kindlicher Ehrfurcht. Wenn des erhabenen Sohnes Kenntniſſe öfters auch den Regenten in ſeinem Vater mißbilligen mußten, ſo ſchätzte er doch ſein Herz. Es vergieng kein Tag, wo nicht eine Lobrede auf Fürſt Franzen erſchien; Oden und Elegien wechſelten mit einander, und beſchäftigten jeden, er mochte nun Beruf zum Dichter haben oder nicht. Man wollte dadurch die Gnade des Prinzen erlangen, und man erlangte ſie, wenn man es nicht

zu derb machte und ſo kriechend ſchmeichelte, daß er fürchten mußte, er ſey entweder mehr Satyre auf ſeinen Vater, oder man halte ihn ſelbſt für ſo einfältig, daß er nicht mit eignen Augen geſehen hätte.

Franz, war einer von denen Regenten, die alles ſind, was man aus ihnen macht. Eine gewiſſe Schläfrigkeit des Geiſtes war öfters Urſache, daß er nicht unterſuchte, wenn er es auch gekonnt hätte. Seine Miniſter waren alles, wenn ihnen der begünſtigte Graf v. Z. ein Italiäner es zulies, der dem Fürſten noch mehr, als dieſe in der Gewalt hatte, und auf Koſten des Landes unermeßliche Reichthümer einſammelte, und nach — Italien ſchafte. Er wußte den Leidenſchaften des Fürſten zu ſchmeicheln; beſonders wußte er ſeine Ausſchweifungen in der Liebe zu befördern, ſo alt auch Franz war. Leider beweiſen es die Jahrbücher der Regenten, wie ſo viele unter ihnen die Wohlfahrt ihrer Länder einem Triebe aufopferten, der durch Mißbrauch Entheiligung der Natur wird. — Wir vollenden das Gemälde nicht.

Prinz Ferdinands Regierung zeichnete ſich aus, und er beſtrebte ſich, die Hofnungen, die ſeine Unterthanen gegen ihn äußerten, zu erfüllen. Tag und Nacht ſaß er im Cabinet, und man vermuthete ſehr gegründet in vielen Dingen wichtige Reformen.

Sein

Sein erſtes war ein Brief an Graf Ortenburg, der ihn an das gegebene Verſprechen erinnerte, und ihn zu ſich als Freund und Lehrer berief. Die ſchnellſte Veränderung, die er traf, war, daß er den Miniſter v. Y. dimittirte, und den Grafen v. Z. aufforderte, ſich in ſeinen Ländern anzukaufen, um ſein mit allem Unrecht erworbenes Geld, meiſtens doch im Lande, ſo viel wie möglich, zu behalten.

Eine unbeſchreibliche Freude herrſchte unter allen Unterthanen; ihre Herzen waren ganz ihrem liebenswürdigen und um ihr Wohl beſorgtem Fürſten Ferdinand gewidmet.

Seine Huldigung war ein Feſt, das der Greis wie der Jüngling mit der innigſten Theilnahme feyerte. Es wurden ihnen alle Feyerlichkeiten erlaubt, nur wurde das ſich ausbedungen, daß keine Verſchwendung ſtatt finden dürfe, um nicht gewiſſe Schmerzen nach der Freude zu empfinden, und nicht durch einige Tage Vergnügen ihre Umſtände zerrütten zu laſſen. Nur denjenigen ſchlug man jede Solemnität ab, die erſt anfragten, ob ſie welche machen ſollten. Uebrigens nahm der Fürſt die Huldigungen in ſeinem Lande alle ſelbſt in eigener Perſon ein, und ſuchte aus jeder damit verbundenen Feyerlichkeit, den Charakter ſeiner Unterthanen ſo viel wie möglich zu erforſchen.

Graf

Graf Ortenburg eilte, dem Prinzen ſein ihm ganz ergebenes Herz zu zeigen, und erfüllte die Bitten, die Fürſt Ferdinand ſo warm an ihn ſchriftlich erneuert hatte. Der Fürſt fuhr ihm entgegen, und empfieng den Grafen und Emilien, die ihn begleitete. Andern Tages war der ganze Hof in Gala verſammelt. Der Fürſt brachte den Graf Ortenburg an der Hand in die Verſammlung geführt. „Hier ſtell' ich Ihnen insgeſammt in dieſem ehrwürdigen Greis einen Mann vor, den ich mir zum Lehrer und zum Vater auserwählt habe. Ich hoffe, jeder unter Ihnen wird ihm gern die Ehrfurcht ſchuldig ſeyn, die ich ihm ſchuldig bin. Solch ein Herz mit ſo vielen großen Kenntniſſen iſt ein ſeltenes Geſchenk der Vorſicht, und ich weiß es ihr nicht innig genug zu danken, daß ſie mir es in meinem geliebten Grafen von Ortenburg machte. (Hier umarmte der Fürſt den Grafen und küßte ihn.) Ich beſchwöre Sie, verehrungswürdigſter Greis, bleiben Sie mein Freund, und machen Sie mich und meine Regierung durch Ihre weiſen Anſchläge glücklich und ausgezeichnet. Ich habe viel auf mir, wenn ich die Hofnung meines Volkes befriedigen will: nur an Ortenburgs väterlichem Arm wird mir jede meiner Pflichten eben ſo heilig als angenehm werden.“

In einer beſcheidenen Stellung ſtand Graf Ortenburg da: die zärtlichen Ausdrücke ſeines Fürſten hatten Thränen in ſein Auge gebracht, die er länger nicht bergen konnte.

Zu viel Gnade, ſprach er, das was ich fühle, vermag ich nicht mit Worten auszudrücken; ſo ſchön glaubt' ich den Abend meines Lebens nach einem ſo heißen Mittage nicht. Verdien' ich ihn auch? Ich glaubte zwar nun im Schoos der einſamen Ruhe meine Tage zu beſchließen, aber da mein Fürſt ſein Vertrauen mir ſchenkt, eil' ich aus derſelben, und weihe dem Patriotismus auch den letzten Hauch meines Lebens. Ich ſeh in dieſem Kreis ſo viele ehrwürdige Männer, mit ihnen vereint, und durch ſie unterſtützt, die Wohlfahrt des Landes, als das höchſte Vergnügen unſers erhabnen Fürſten zu befördern; dies iſt der große Zweck, wozu ich mir Ihre Freundſchaft erbitte, und deren ich mich werth machen will, ſo oft ſie ſelbſt wollen und wünſchen.

Selbſt der Neid und die Cabale verſteckten ſich beſchämt bey dieſer Rede, die durch die warme Declamation ihren Geiſt erhielt, der aber in den bloßen niedergeſchriebenen Worten, wie natürlich, verloren gehen muß.

Die ganze Verſammlung trat ab, und Ortenburg hatte viel Herzen aus ihr gewonnen.

Der Fürſt gieng nun zu den freundſchaftlichſten Geſprächen über, die bloßer Erguß der Freundſchaft wurden, und die Geſchäfte ausſchloſſen. Der Graf begleitete den Fürſten nach F. wo er die Huldigung annahm, und wohin die Grafſchaft Ortenburg gewieſen war.

Nach einigen Wochen wieder nach Wieſenbach zurückkehren zu dürſen, das war Ortenburgs Bitte, um eines und das andere einrichten, und von ſeinen lieben Unterthanen ſich verabſchieden zu können; welches ihm auch der Fürſt gern bewilligte, doch dabey den Wunſch äußerte, ſeine Wiederkunft zu beſchleunigen, da ihm ſeine Gegenwart ſo unentbehrlich ſey.

In Wieſenbach machte man alle Anſtalten, den Tag der Huldigung ſich recht feyerlich zu machen.

Früh, noch vor Sonnen Aufgang, ſtand ſchon der Richter, der alte Robert vor ſeiner Hütte, als die Morgenglocke das Feſt einläutete: „Ja, wenn mir einer," ſprach er, „wer weiß was geboten hätte, ſo hätt' ich nicht länger ſchlafen können. Wie ſo feyerlich die Morgenglocke heute klingt! — ach, und wie mirs ſo wohl dabey wird, und ſich alles an mir verjüngt und wieder Leben kriegt. Ha! da kommt ſie ja die gute Sonne ſo herrlich hinter den Bergen vor; je näher ſie kömmt, deſto ſchöner wird ſie. Zeither war ſie immer eher da, als ich — heut aber bin ich ihr zuvorgekommen. (Er ſetzt eine junge Linde ein.) Da, ſteh nun, werde zum ſchönſten Baum, und ſey ein heiliges Denkmal unſrer Liebe gegen unſern guten Fürſten für Enkel und Urenkel noch. Du ſollſt Ferdinands-Linde heißen.

Der heutige Tag ſoll mir ein herrlicher Tag werden — meine Röſe ... Er ſah ſich um; und Röschen ſtand da ihn zu belauren: er brach ab. Je, guten Morgen, Röschen, fuhr er fort, ſchon aus dem Bette? Der heutige Tag und dein Fritz? nicht wahr? Nu nu, Närrchen, werde nur nicht roth, ich weiß doch wohl, was ich weiß — was haſt du denn da neben der Schürze in der Hand?

Röschen. Ein Sträuschen.

Robert. Was willſt du denn ſo früh ſchon mit dem Straus?

Röschen. (verlegen) Je nun — ich — pflückte ihn für euch.

Robert. Hm! Für mich? — Röſe, ſieh mir mal in die Augen! Für mich alſo? — wirklich für mich? Sieh, wie du mich belügſt. Haſt mir in achtzehn Jahren keinen Straus bringen dürfen, weil du weißt, daß ich die Blumen lieber am Stocke, als in den Händen habe, und heute hätteſt du das juſt vergeſſen? Wenn ich Fritz wäre, möchteſt du noch eher ſo was ſagen können.

Röschen. Je nun, Vater — ich wills nur geſtehen, ja ich hab ihn für Fritzen gebunden. Wir wollten — (um ſich herblickend und vor ſich) Ach, dort kömmt er wohl —

Robert. Und was wolltet ihr denn?

Rös-

Röschen. Wir wollten — (Läuft fort.) Wartet, ihr ſollts gleich ſehen. (Fritz kömmt, und Röschen fliegt ihm entgegen.) Nun, wer hat die Wette gewonnen? Wer war eher auf dem Platze?

Fritz. Du loſes Mädchen du!

Röschen. Da — (ſie gibt ihm den Straus) Und da — (ſie küßt ihn.)

Beyde kamen Arm um Arm geſchlungen auf den Vater zu.

Robert. So! das ſollt ich wohl ſehen?

Röschen. Je nun, Väterchen? (hält ſich die Hand vors Geſicht.)

Robert. Ha! ha! (launigt) Man ſolls wohl nicht ſehen, daß du geküßt haſt.

Fritz. Es war —

Robert. In allen Ehren, hab auch nichts darwider.

Fritz. Seht, guter Robert, geſtern bat mich Röschen, dieſen Morgen in aller Früh, wenn ihr euch unter die Linde da ſetzen wolltet, mit ihr zu euch zu gehen, um euch um euren väterlichen Segen, um eure Einwilligung in unſre Ehe zu bitten. Und da machten wirs aus, wer zum erſten da ſeyn würde, der ſollte vom andern einen Straus und ein Küßchen kriegen.

Robert.

Robert. Eure Liebe rührt mich. Meine Einwilligung und mein Segen, beydes ſoll euch werden, meine Kinder. Ich hab' es mit allem Fleiß bis auf den heutigen feyerlichen Tag anſtehen laſſen. (Er nimmt ſeine Kinder bey der Hand.) Gott ſegne euch, und laß es euch wohlgehen. Arbeite fleißig, Fritz, und du, Röſe! werde deiner Mutter gleich, ſo kann es euch an nichts fehlen.

Die ſämmtlichen Bauern kamen ſchon in ihren Feſtkleidern —

Robert war noch nicht angezogen. Nehmts nicht übel, ihr Leute, ſprach er, daß ihr mich noch in Aermeln trefft. Eigentlich ſollt' euch der Richter mit gutem Exempel vorgehen, und bey allen Gelegenheiten der erſte ſeyn: ich bins auch immer, wie ihr mirs zeugen müßt. Ich verſäumte mich etwas. Ihr ſeht, ich habe hier eine neue Linde gepflanzt. Sie ſoll unſerm guten Fürſten zur Ehre daſtehen. Reichthümer und Schätze haben wir nun nicht, drum dacht ich, ſoll eine zwote Linde ein Monument werden; was ihm an Pracht abgeht, erſetzt die Liebe. Ihr wißt, wie ich die Linde hier darneben ſetzte, daß es an dem Tage war, wo wir hörten, daß der liebe Gott dem Land einen Prinzen geſchenkt hätte. Wir alle wünſchten, daß er einmal ein guter Landesvater werden möchte: und Gott ſey Dank! er iſts geworden. Stirbt nun ja eine ab, ſo iſt doch eine zwote da, worunter ſich einmal unſre Nachkommenſchaft ſetzen, und an uns und unſern guten Fürſten denken kann:

denn er darf auch da nicht vergeſſen werden, wenn lang von uns und von ihm kein Stäubgen mehr zu finden ſeyn wird. Gott gebe, daß ſie eben ſo glücklich ſeyn mögen, wie wir, und eben einen ſo guten Regenten haben mögen.

Verzieht nur ein klein wenig, ich will mich anziehen und gleich wieder da ſeyn.

Röschen und Fritz giengen mit Robert, um ihm beym Anziehen behülflich ſeyn zu können.

Es währte nicht lange, ſo kam er wieder, und nun zogen ſie unter Muſik und Geſang in die Stadt, um dem Fürſten den Eid der Treue abzulegen.

Wie entzückt waren die Wieſenbacher, als der Fürſt hervortrat, und ſie neben ihm ihren geliebten Grafen ſtehen ſahen. Sie konnten ſich an dem Stern auf ſeiner Bruſt, und an dem ſchönen breiten blauen Ordensbande nicht ſatt ſehen, denn zu Wieſenbach gieng der Graf ganz ſimpel und ohn alle Ehrenzeichen, weil er glaubte, ſie möchten den Unterthan zurückhaltend machen, und er wollte für nichts als ihren genauſten Freund und Vater von ihnen angeſehen ſeyn.

Nie haben wohl Unterthanen ihrem Fürſten bey der Huldigung ſo allgemein ihre Herzen gewidmet, als es bey Ferdinands Huldigung geſchah. Man glaubte ſich vorzüglich glücklich, da der Graf Ortenburg

burg und der Fürſt ſo innige Freunde waren, denn im ganzen Land wurde der Graf als einer der Weiſeſten und Einſichtsvollſten verehrt.

Der Fürſt hielt eine kurze Rede, und ſprach ſo innig, wie ſehr es ſein Wunſch ſey, ſein Volk glücklich zu machen, und der Beförderer ihres Willens zu ſeyn, daß es keinem, der zugegen war, an Ueberzeugung fehlte.

Nach der Feyerlichkeit des Eides lies Graf Ortenburg ſeine Unterthanen zu ſich kommen, und erkundigte ſich, wie es ihnen die kurze Zeit über gegangen wäre?

Ach, Herr Graf, ſprach der Richter Robert, es fehlt uns alles, wenn Sie nicht bey uns ſind, ſo wie es gemeinhin Kindern zu gehen pflegt, die ihren Vater innigſt lieben, und ſeine Gegenwart entbehren müſſen.

Der Graf. Nun Kinder! ich komme morgen früh wieder nach Wieſenbach; ich würde heute vielleicht ſchon zu euch kommen, wenn mich die dringende Bitte unſers Fürſten nicht zurückhielt. Morgen wollen wir unter einander vergnügt ſeyn.

Robert. Daß dich; wenn ich das doch eher gewußt hätte.

Der Graf. (lächelnd) Nun, warum denn?

Robert. Je nun, ſehen Sie, ich hätte meine Tochter Röschen mit Grundmanns Fritzen morgen erſt zuſammengegeben, und nun hab ichs heut ſchon gethan; denn ich dachte ſo bey mir ſelbſt, daß es den beyden Leuten gewiß recht feyerlich ſeyn müßte, wenn ſie's Jawort am Huldigungsfeſte unſers guten Fürſten kriegten, und daß es auch dem guten Fürſten lieb ſeyn müßte, wenn ich ihm ein Gärtchen anlegte, wo wieder gute und brave Unterthanen gepflanzt würden. Es iſt ihnen freylich die Zeit ein bischen lang geworden. — Still, gnädiger Herr, da fällt mir eine Schnurre ein; ich werde, wenn wir wieder heim kommen, mein Wort zurück nehmen, um es ihnen morgen wieder geben zu können. Vorneweg wirds Thränen ſetzen, aber hinterher wird auch die Freude deſto größer ſeyn.

Der Graf. Nein, lieber Robert; geb' er ſie immer heut zuſammen, man kann nie zu ſehr eilen, wenn man Menſchen glücklich machen kann. Morgen will ich den guten Kindern gratuliren: Röschen wird eine gute Frau, und Fritz ein braver Mann werden, ſie werden glücklich ſeyn, da ſie ſich einander herzlich und innig lieben.

Der Graf ließ einige Bouteillen Wein holen, Er ſchenkte jedem ſeiner Unterthanen ſelbſt ein: Kommt, meine Freunde, ſtoßt mit euren Gläſern an: Fürſt Ferdinand, die Freude ſeines Volks, ſoll leben.

Alle. Er ſoll leben.

Der

Der Graf. Wer ſeinen Willen nicht gern befördert iſt ein ſchlechter Menſch, und nie unſer Freund.

Alle. Das beſtätigen wir vom Grund unſrer Seele, denn unſre Herzen, und nicht die bloßen Worte haben ihm gehuldiget.

Robert. Aber noch eine Geſundheit: Cameraden! unſer zärtlicher Vater, unſer guter Graf ſoll leben!

Alle. Ja, er ſoll leben, und wenn wir mit Gut und Blut ſein Leben erkaufen müßten.

Der Graf. Herzlichen Dank, meine Kinder! Auf baldiges Wiederſehn in Wieſenbach.

Alle. Das gebe Gott!

Der Graf. Und nun grüßt mir eure Weiber und Kinder, und verſichert ihnen meine wärmſte Freundſchaft.

Hübſchmann und Lindenthal wurden von dem Grafen gebeten, bey ihm zu bleiben, um ihm morgen Geſellſchaft nach Wieſenbach zu leiſten. Sie konnten um ſo mehr ſeinen Wunſch erfüllen, da ſie keine Unruhe und Unordnung bey den ländlichen Freuden vermuthen durften.

Gegen Abend kamen die Wieſenbacher nach Hauſe. Die Weiber kamen ihren Männern; die Mädchen ihren Jünglingen, die Kinder ihren Vätern entgegen. Niemand fehlte, als Mutter Robert, die unterdeſſen die Küche für den kleinen zufriedenen Schmaus zu beſorgen hatte.

Alle wollten gern etwas neues wiſſen; alle, wie es bey der Huldigung geweſen wäre. Jetzt erfahrt ihr nichts, erwiederte der alte Robert, alles beym Eſſen, um uns ein fröhliches Tiſchgeſpräch zu machen.

Doppelt mehr förderte ſich jetzt Roberts Frau, die überhaupt den Fehler an ſich hatte, etwas neugierig zu ſeyn.

Nach etlichen Stunden ſetzte man ſich zu Tiſche.

Auf dem großen Platze, wo die beyden Ferdinands-Linden ſtanden, hatte man um die zween Bäume, die man mit den bunten Bändern und Tüchern der Mädchen für ihre Tänzer behangen hatte, die Tiſche geſetzt, ſo daß ſie in der Mitte waren, und unter der Geſellſchaft empor ragten.

Kaum hatten ſie ſich geſetzt, ſo ſah unten am Dorfe Robert einen Soldaten heraufkommen.

Robert. Wenn das mein Sohn wäre —

Alle. Es ſcheint ſo, daß er es iſt —

Robert. (ſteht auf) Ja, es muß Wilhelm ſeyn, mein Herz ſagt mirs.

Lieschen. Ja er iſts — er iſts.

Wilhelm. (eilt beyden, die ihm entgegen gekommen waren, in die Arme) Gott grüß' euch, Vater! Guten Abend, Lieschen.

Robert. O, guter Sohn, was du mir heute für eine Freude machſt!

Lieschen und Wilhelm umarmten und küßten ſich. All ihr Ausdruck war Innigkeit, wie er es nur ſeyn kann, wenn die Hofnung der Liebenden zur Erfüllung überzugehen ſcheint.

Jeder am Tiſche wollte Wilhelmen ſeinen Platz einräumen, denn alle liebten ihn, und die Handlung ſeiner edlen Seele war bey keinem noch nicht vergeſſen worden.

Er ſoll ſich zwiſchen mir und Lieschen ſetzen, fiel der alte Robert ein, wir dürfen ihnen keine Minute entziehen, da ſie ſich ſo lange haben entbehren müſſen. — Wilhelm machte ſichs leicht.

Robert. Wir ſind dir auch nicht gar lang erſt nach Hauſe, denn wir haben heute unſerm gnädigſten Landesherren, unſerm guten Fürſten gehuldigt,

wie du gehört haben wirſt. Er hielt dir eine Rede an uns, und ſprach dir ſo, als nur ein Vater mit ſeinen Kindern ſprechen kann. Neben ihm ſtand dir unſer lieber Vater, unſer alter Herr, und da ſah der Fürſt ihn immer an, als wollt' er ſagen: das iſt mein Freund; und ich bin ſtolz, daß ich ihn zum Freund habe. Nun, der liebe Gott hat uns gewiß recht lieb, daß er uns einen ſo guten Landesherrn gegeben hat.

Wie wir gehuldiget hatten, da mußten wir zu unſerm Herrn kommen, und da ein Glas Wein auf das Wohlſeyn unſers guten Fürſten trinken. Wir alle könnens nicht genugſam ſagen, wie freundſchaftlich er mit uns war. Er drückte uns allen die Hände, ſo ganz nach ſeiner Art, ob er gleich heute ein Ordensband um hatte, und auf ſeiner Bruſt ein Stern war, der, wenn man lang 'nein ſah, machte, daß einem das Geſicht vergieng. Er läßt euch alle, die ihr nicht mit in der Stadt waret, herzlich grüſſen, und morgen früh kömmt er zu uns.

Mutter Robert. Ja, unſern gnädigen Landesherrn möcht' ich ſchon auch einmal ſehen.

Kunz. Hört, Robert, ich habe mir ihn ſo recht angeſehen, der Herre, der vor einiger Zeit bey unſerm gnädigen Grafen war, ſah juſtement ſo aus.

Robert. Du würdeſt dich garſtig betrügen, wenn du dächteſt, daß ers geweſen wäre. Er hatte einen

einen bloſen grünen Rock an, woran weder Stern noch Band zu ſehen war, und ob wohl weder Stern noch Band den Fürſten macht, ſo pflegt doch ſelten ein Fürſt oder ein König anders zu gehen.

Mutter Robert. Iſt er denn noch jung?

Kunz. So an die fünf und zwanzig, nicht wahr, Robert?

Robert. Aelter nicht. Nun, das iſt doch wahr, in ſolchen Jahren ſchon ein ganzes Volk regieren zu müſſen, das will viel ſagen: wir nehmen nicht einmal einen ſo jungen Mann zum Schöppen und Schulzen.

Kunz. Alleine wird er ſichs auch nicht getrauen: darum haben die großen Herren ja ihre Miniſter.

Robert. Ich glaube immer, daß unſer Graf ſein Miniſter worden iſt, denn ſie ſagten ja in der Stadt, daß der alte abgeſetzt worden wäre, worüber das Land ein Dankfeſt anſtellen ſollte.

Mutter Robert. Aber hört, das wäre immer traurig für uns, denn nun würde uns unſer guter Graf verlaſſen, und zu dem Fürſten kommen müſſen.

Robert. Ja, das geſchäh nun ganz gewiß. Aber aus Liebe zu unſerm guten Fürſten wollen wir ihn gern ihm geben, denn er hilft ja das ganze Land mit glücklich machen.

Röschen. Vater, wie ſieht denn der Fürſt aus, iſt er ſchön.

Robert. Wie ihr Mädchen nur ſeyd! Ja, er iſt ſchön, recht ſchön.

Fritz. Röschen, Röschen, mach mich nicht eiferſüchtig.

Wilhelm war mit Lieschen aufgeſtanden und in den Garten gegangen, ohne daß Robert etwas gemerkt hatte.

Robert. Hm! jetzt merk ichs erſt; Wilhelm iſt da aufgeſtanden, und ich weiß keine Sylbe davon. Ja, wenn man von unſerm guten Vater Ortenburg, und von unſerm guten Fürſten ſpricht, da denkt man an gar nichts, und weiß immer das Ende nicht zu finden. Aber, was Henker, Wilhelm, (der mit Röschen zurückkömmt) du haſt einen Dreſſenhut, du biſt doch nicht avancirt?

Wilhelm. Ja, vor acht Tagen bin ich Corporal worden.

Alle. Corporal! Wir gratuliren, gratuliren.

Robert. Es muß dir wohl gehen, lieber Sohn, da du deinem alten Vater dieſe Freude noch machſt.

Wilhelm. Unſer gnädigſter Fürſt kam mit dem Grafen auf die Wachtparade. Ich zog gerade

rade mit auf. Der Fürſt ſagte dem General, er möchte dem jungen Robert vorzutreten befehlen laſſen. Da mußte ich gerade heraus. Mein Sohn, ſprach der Fürſt, er hat ſehr brav gehandelt, wie er unter das Militair gieng; er hat ſich bisher ganz zur Befriedigung ſeiner Obern aufgeführt. Er thut heut den letzten Dienſt als Musquetier; morgen iſt er Corporal, und es ſteht nur bey ihm, daß er binnen einem Jahre Officier ſeyn kann. Ich ſchulterte; aber das weiß der Himmel, wie mir war!

Alles drängte nach mir ſich zu, Officier und Gemeiner, als die Wachtparade vorbey war.

Der alte General Storbeck kam, und erzählte alles, wie es geweſen war, da ich Soldat wurde, und ſetzte hinzu: Mit Freuden will ich ihn zum Officier machen, mein lieber Robert, denn ſein Beyſpiel und ſeine Aufführung gereicht unſerm Stande zur Ehre.

Ich faßte Muth. Herr General, ſprach ich: Ich danke Ihnen für die Gnade, daß Sie mich zum Corporal machen: aber bis zum Officier erheben Sie mich nicht, wenn Sie mich glücklich machen wollen. Sonderbar! warum das? ſprach der General. Ich habe ein Mädchen, ſagte ich, in dem Dorfe, woraus ich gebürtig bin. Ich liebte ſie innig. Sie allein hätte es dahin bringen können, daß ich geblieben, und nicht Soldat worden

wäre. Aber nein, ſagte ſie: ich halte dich nicht ab. Soldaten braucht das Land. Geh, aber bleib mir treu. Und das hab ich ihr verſprochen. Würd' ich Officier, ſo könnte ich ſie nicht heurathen, denn unſer Stand würde ſich nicht zuſammen ſchi=ken. Und die Erfüllung meines Wortes, Herr General, iſt mir lieber, als alle Ehrenſtellen. Mit dem Vorwurf: daß ich ein ſchlechter Menſch ſey, mag ich nicht Officier werden. Darf ich mir was zur Gnade ausbitten, ſo geben Sie mir den Trauſchein, damit ich mein Mädchen heurathen kann.

Den ſoll er haben, braver Mann, ſagte der General, er ſoll ihn keinen Dreyer koſten.

Am andern Tage hatte ich den Trauſchein, und nun —

Robert. Nun nimmſt du dein Lieschen, mein guter Sohn. Sieh, ich habe geweint; wie viel Menſchen werden wohl ſo gut handeln, wie du!

Lieschen. Und ſo wahr Gott über uns iſt, ich will dir keine mißvergnügte Stunde machen! will treu und redlich dich lieben, und das Deine dir zu Rathe halten.

Robert. Was ich für ein glücklicher Vater bin, werde bald zwey Hochzeiten machen! Gott gebe, daß mein Enkel einſt ſo gut, wie meine Kinder werden.

Alle.

Alle. Das wünſchen wir alle von Herzen.

Kunz. Wir alle zitterten, wie wir hörten, daß es nicht anders kommen würde, unſre Armee würde marſchieren müſſen.

Lieschen. Ach, Wilhelm, da gieng ich manchmal in unſern Garten und weinte mich aus, denn dich erſchießen zu laſſen, und dich todt zu denken, ach, das war mir ein ſchrecklicher Gedanke. Und ich machte mir da den Vorwurf: du hätteſt ihn zurückhalten können, du warſt zu verwegen, und biſt nun an ſeinem Tode ſchuld.

Wilhelm. Ja, das habt ihr unſerm guten Grafen zu danken, daß kein Krieg ausgebrochen iſt; denn er ſuchte den Feind mit unſerm Herrn auszugleichen, und der Prinz unſer nunmehriger Landesherr führte das glücklich aus, was der Graf angegeben hatte, und erwies dem Lande in ſeiner erſten Wohlthat die größte. In der Nacht war er im Cabinet, und am Tage war er auf dem Exercierplatz.

Es war euch herrlich anzuſehen, wie er ſo mitten unter den Generalen war, und die Manövres angab. Er iſt ein ſehr vortrefflicher Soldat, das beweißt er; aber er iſt auch ein Menſchenfreund, und ſieht ſeine Leute nicht für Vieh an, das er nur abſchlachten laſſen kann, wenn es ihm einfällt. Muth, meine Brüder! ſprach er immer. Gott wird uns beyſtehen, da wir den Krieg nicht anfangen,

gen, da wir nur das Land und die Unſrigen ſchüzen, und der Habſucht des Feindes Einhalt zu thun, ſuchen müſſen.

Kunz. Aber nun dürfen wir wohl nicht mehr mit Wilhelmen ſchlechtweg angezogen kommen, nun müſſen wir wohl Herr Corporal ſagen?

Wilhelm. Wie ihr nur ſeyd, Kunz! Nein, es bleibt beym Alten. Ich richte meine Hochzeit in Wieſenbach aus, und ihr alle ſeyd meine Gäſte.

Kunz. Das verſteht ſich, wenn du uns haben willſt.

Wilhelm. Noch eins, weil wir doch einmal bey dem Capitel ſind. Ihr habt mir zeither einen monatlichen Zuſchuß gegeben, den brauch ich nun nicht mehr, und ich danke euch herzlich, daß ihr mit eurer Freundſchaft gegen mich bis jetzt noch nicht nachgelaſſen habt. Mein General giebt mir monatlich doppeltes Tracktement, und das reicht hin, daß ich ganz gut auskommen kann.

Mutter Robert. Aber nun muß ſich wohl Lieschen in andre Kleider werfen?

Lieschen. Ach, daran hab ich noch nicht gedacht; ich bin nur froh, daß ich meinen Wilhelm wieder habe. Kleider machen kein vergnügtes Herz, aber Liebe, ſo wie mich mein Wilhelm liebt.

Wil-

Wilhelm. Nein, du ſollſt auch nicht viel anders gehen, liebes Lieschen; wie du zeither gegangen biſt. Wir wollen räthlich und ſparſam mit einander leben, um zufrieden bleiben zu können.

Lieschen. Das iſt mein Wunſch.

Robert. Aber bedenkt nur! unſer lieber Graf hat ſein Glück mit machen helfen, und hat mir keine Sylbe geſagt, wie wir heute mit ihm ſprachen.

Fritz. Ihr wißt ja, daß er uns immer gern eine heimliche Freude macht.

Wilhelm. Das iſt auch ſeine Urſache geweſen. Denn er ſagte mir, daß ich nun auf einige Wochen nach Wieſenbach auf Urlaub gehen ſollte. Mein alter Vater müßte mich ſehen und Freude über mich haben, ſo ſehr er auch darwider geweſen wäre, daß ich den Soldatenſtand gewählt hätte. Und nicht wahr, Vater! eure Wirthſchaft hat mich entbehren können, und es iſt beſſer, daß ihr eure Kinder jetzt um euch, und einen davon dem Lande und dem Fürſten gegeben habt. Was macht die Großmutter, Vater?

Robert. Sie kömmt wenig aus der Stube, denn ſie kann für Alter nicht mehr gehen. Dein kleiner Bruder Töffel iſt gewöhnlich ihr Stab und ihre Stütze. Ich ſeh, daß er weggelaufen iſt; er wird zu ihr hinein ſeyn, und es ihr ſagen, daß du da biſt. Mit ihrem Geſicht wirds immer ſchlechter,

ter, ſie kann dir beynah gar nichts mehr ſehen. Ach ſieh, wie ſie dich lieb haben muß, ſie kömmt zu dir heraus.

Die Großmutter. (vom kleinen Töffel geführt) Wo biſt du? wo iſt mein Wilhelm?

Wilhelm. (geht ihr entgegen) Gott grüße euch, liebe Großmutter.

Die Großmutter. Gieb mir deine Hand, mein Wilhelm. Ja, das iſt er, mein Wilhelm; jeder Pulsſchlag — es iſt mein lieber Sohn Wilhelm. Gott hat mein Gebet erhört; er hat dich geſegnet, er walte ferner mit ſeiner Gnade über dir. Töffel hat mir ſchon viel von dir erzählt, du biſt Corporal geworden und haſt mit unſerm gnädigen Landesherrn geſprochen. Du machſt mir viel Freude! Ach, daß mir das Alter meine Augen ſo düſter gemacht hat, und ich dich nicht ſo recht erkennen kann. Nun will ich gerne ſterben, da ich dich noch einmal geſehen habe.

Wilhelm. Ich dank euch, liebe Großmutter, und was ich thun kann, euch noch irgend eine vergnügte Stunde zu machen, will ichs, Gott weiß es, gerne, recht gerne thun. Was ich im Blut und Leben habe, ſey euer.

Die Groſsmuettr. Ich will ein bischen bey euch bleiben, meine Kinder! die ſchöne friſche Luft, der herrliche Geruch von den Bäumen und Blumen: auch dafür dank ich dir, lieber Gott! Ach, das iſt ein ſchöner Abend für mich.

Eine gewiſſe Ehrfurcht gegen die Alte herrſchte in der ganzen Geſellſchaft; jedes kam und drückte ihr die Hand und wünſchte ihr zu ihren braven Kindern Glück.

Man fieng nun verſchiedene Geſpräche an, wie ſich das und jenes verändert hätte unter der Zeit, da Wilhelm nicht da geweſen war, und ihre Herzen öfneten ſich allgemein, ſo daß die Geſellſchaft nur eine Seele auszumachen ſchien.

Nach einer Stunde ließ ſie ſich wieder in die Stube führen: ſo lau die Luft war, ſo ſcharf war ſie für ihr Alter, denn ſie war vor wenig Wochen zwey und neunzig Jahr geworden. Ihre Enkel begleiteten ſie. Die übrigen Leute blieben noch am Tiſche ſitzen.

Kunz. Seht doch, wer dort unten im Dorfe heraufkömmt. Es iſt mir ganz, als wenn einer den andern auf dem Rücken trüge.

Robert. Es wird doch wohl näher kommen. Mich dünkt gar, es iſt ein Soldat.

Der Soldat. (bringt einen kranken Menſchen auf ſeinem Rücken getragen) Nehmts nicht übel, daß ich ſo gerad auf euch los komme, ihr Leute. Ich wollte euch bitten, euch da des armen Burſchen anzunehmen, den ich auf meinen Achſeln habe, und ihm und mir ein Nachtquartier zu geben. Ihr habt nichts zu fürchten, er iſt krank, ſehr krank; er ſoll euch nicht lang läſtig fallen.

Robert. Wir ſollen eigentlich keine fremden Armen nach dem fürſtlichen Mandat aufnehmen, noch weniger die, die vollends krank ſind. Allein, da der heutige Tag ein Freudenfeſt für uns iſt, ſo wollen wir, daß kein Betrübtes um und neben uns ſeyn ſoll.

Der Soldat. Wenn ihr unſre Geſchichte hören werdet, ſo müßtet ihr ſteinerne Herzen haben, wenn ſie euch nicht rühren ſollte.

Robert. Komm er, ſetz er ſich: ich liebe die Soldaten, weil ich ſelbſt einen Sohn darunter habe. Erzähl er alſo. Erſt trink er aber einmal, darnach ſoll er auch was zu eſſen kriegen.

Der Soldat. (trinkt, und giebt dem Kranken das Glas) Da, Camrad, ſo gut iſt dirs wohl lang nicht geworden: einen guten Trunk und keine böſen Geſichter.

Sieht er, Herr Richter, das iſt er doch wohl?

Robert. Zu dienen.

Der Soldat. Ich nehme mir Urlaub. Kaum war ich ein paar Stunden gegangen, ſo fand ich den armen Teufel da am Wege. Er weinte. Was fehlt dir? ſprach ich. Ach, ich bin krank, recht ſehr krank, antwortete er mir, ich kann nicht auf die Füße kommen. Wer vorüber gegangen iſt, den hab ich angeſprochen, mich nur ein Eckchen fortzuführen, aber alle ließen mich liegen. Ach, wenn mich doch nur der liebe Gott ausſpannen wollte. Kömmt Zeit, kömmt Rath, ſagte ich zu ihm. Ach, fuhr er fort, ſchon zwey Tag und zwey Nacht lieg ich hier und habe noch keinen Biſſen Brod und keinen Trunk Waſſer geſehen.

Kein Brod und kein Waſſer, kein Geld vermuthlich auch nicht, krank und ohne Freund? du biſt ein armer Teufel, ſprach ich. Wart, ich will mich zu dir ſetzen. Ich nahm meinen Torniſter, langte ein Stückchen Brod mit Butter vor, ließ ihn mit mir eſſen, gieng dann und ſuchte eine Quelle auf, und ſchöpfte ihm mit meinem Hute Waſſer. Da lebte er wieder auf, wie eine Pflanze, die begoſſen wird, wenn ſie die Sonne gedrückt hat.

Ich ließ mir ſeine Geſchichte erzählen. Da hört ich, daß er in Z. Anverwandte hätte, zu denen er wollte. Er käm aus der Wanderſchaft.

Mit deinem Fuhrwerk, ſagte ich, ſeh ich nun wohl, kömmſt du nicht weiter: komm — Z. iſt nur noch ſechs Stunden, ich will dich aufhucken und

nach Z. tragen. Du wirſt dich ſchon ein bißchen leicht zu machen wiſſen.

Wer mich nun mit meinem Paſſagier ſah, der guckte mich an: mancher lachte, aber der lachte ſich gewiß meiſt ſelbſt aus. Kam ein Wagen, und ich wollte ihn drauf haben, ſo kiff man mich wohl aus, und ſagte, wenn er nicht krank wäre, möchts eher gehen.

Sieben Groſchen Geld war meine ganze Baarſchaft, und das war zu wenig, eigene Gelegenheit zu nehmen. Was war zu thun, ich trollte meines Weges mit ihm fort, und machte mir nichts draus, ſo ſauer mir es auch wurde.

Kunz. Nein dergleichen; das iſt wahr, Soldat! ein gutes Herz muß er wenigſtens haben.

Robert. Laß ihn doch ruhig forterzählen.

Mit drey Groſchen Zehrung langten wir glücklich in Z. an. Wie wir ans Thor kamen, wurde ich mit meinem Paſſagier angehalten. Man erlaubte mir es nicht, ihn hineinzutragen. Ich bat, und ſagte, daß er Anverwandte in der Stadt habe, die er beſuchen wollte, und nennte ſeine Leute. Das aber half alles nichts. Kurz, ich mußte mich entſchlieſſen, meinen Paſſagier haußen abzuſetzen, und allein in die Stadt zu gehen. Ich kam zu ſeinem Vetter, der ein ſehr reicher Mann iſt, und ſagte ihm

da

da alle Umſtände. Daß er mein Vetter iſt, gab der mir zur Antwort, kann ich nicht läugnen: daß es ihm ſo ſchlimm geht, bedaure ich, helfen kann ich ihm aber nicht, denn die Nahrung iſt ſehr ſchlecht, und überdem haben wir ſchon ſo viel Arme in der Familie, daß ich ſelbſt mit arm werden müßte, wenn ich allen helfen wollte. Da hat er vier Groſchen für ihn, er ſollte damit vorlieb nehmen, in die Stadt könnte er ihn aber unmöglich bringen laſſen. Pfui, Herr! ſchäm er ſich, ſprach ich — Vier Groſchen nur, und er iſt ſo reich? Schlecht iſts, einen Fremden ohne Hülfe zu laſſen, aber noch vielmal ſchlechter iſts, ſeiner Anverwandten ſich nicht anzunehmen. Da hat er ſeine vier Groſchen wieder, kauf er ſich ein weicheres Herz davor. Ich will nicht aufhören, mich ſeines Vettern anzunehmen: ich weiß, Gott wird mirs lohnen. Ich gieng; fragte den erſten den beſten, der mir begegnete, nach einem Doktor. Man wies mich zu einem. Ich bat ihn mit mir zu gehen. Ich ließ meinen Kranken unterſuchen; er fand ihn ſehr krank und ohne Hofnung. Er gab mir ein Recept. Ich bat ihn um ein Atteſtat. Auch das kriegt ich; er ſchrieb mirs gleich beym Thorſchreiber. Herr, ſagte ich, vier Groſchen iſt mein ganzes Vermögen, da haben Sie zwey, und zwey will ich behalten. Ich erzählte ihm meine Geſchichte. Da nahm er mich bey der Hand, drückte mir ſie herzlich und ſprach: Freund, das wäre Sünde — von ihm was zu nehmen. Hier hat er noch etwas, (er gab mir einen Gulden) und Gott erwecke ihm

edle Menſchenfreunde, die ihn für ſeine gute Handlung beſſer belohnen können als ich, der ich ſelbſt beynahe arm bin.

Robert. Wie hieß der Doktor? er hat doch nach ſeinem Namen gefragt?

Der Soldat. Ich werde doch wohl nach ſeinem Namen gefragt haben. Doktor Grundmann hieß er. Drauf pack ich ihn wieder auf, und dachte, kannſt du ihn nicht anders los werden, ſo nimmſt du ihn mit zu den Deinigen. Da mag er ſterben, wenn er nicht länger leben kann; hab ich doch alsdann die Beruhigung, daß ich als Menſchenfreund gehandelt, und mir nichts vorzuwerfen habe. Und nun, ihr lieben Leute, wollt ihr mich behalten?

Alle. Ja, von Herzen gern.

Man gab beyden zu eſſen, und dem Kranken ließ Robert ein Bette anweiſen.

Der Soldat. Sagte er nicht, Herr Richter, daß er auch einen Sohn unter den Soldaten hätte?

Robert. Ja, und er iſt ſchon Corporal.

Der Soldat. Da will ich euch doch noch was erzählen. Vor acht Tagen kömmt der Fürſt auf die Wachtparade, läßt da vom Grünauiſchen Regiment einen jungen Kerl, er heißt Robert, vortreten.

Robert.

Robert. (ihm in die Rede fallend) Und macht ihn gleich zum Corporal. He? — das war mein Sohn, das war mein Wilhelm, das will ich ihm darnach alles erzählen, warum und weswegen. Jetzt aber wollen wir nur aufſtehen, das junge Völkchen will gern zum Tanz, und wir haben ſchon ein paar Stunden zu Tiſch geſeſſen. Er wird zwar müde ſeyn, ſonſt könnte er auch ein bischen mit herumſpringen.

Sie ſtanden auf, und als Wilhelm mit ſeinem Geſchwiſter zurückkam, begann der Tanz im Freyen, und die Fröhlichkeit führte jeden Reyhen auf.

Aber Mutter Sturm, wo iſt denn euer Bärbchen? ich habe ſie den ganzen Tag vermißt, fragte der alte Robert.

Mutter Sturm. Weiß es Gott, was aus dem armen Dinge werden wird. Schon ſeit drey Tagen liegt ſie im Bett, weint und jammert, und nimmt nicht einen Bißen zu ſich.

Robert. Wir alle wiſſen davon keine Sylbe.

Mutter Sturm. Ich ſelbſt kann nichts aus ihr herausbringen.

Robert. Ich muß es doch wiſſen. Wartet, ich will gleich zu ihr gehen, bleibt indeß nur da, Mutter!

Robert gieng zu Bärbchen und fand ſie ſehr elend. Was iſt dir denn Bärbchen? Habe Vertrauen zu mir, und ſag mirs.

Bärbchen weinte heftig.

Robert. Dein Jammer rührt mich, ſag mirs, du weißt, daß ich dich wie meine Tochter liebe.

Bärbchen. O fragt nicht, Robert, denn ihr würdet mich eben ſo ſehr verachten, als ihr mich zeither geliebt habt.

Robert. Bärbchen, um Gotteswillen ſag mirs, du erſchreckſt mich ganz.

Bärbchen. Vater Rpbert! ich bin unglücklich, ſehr unglücklich. Ach, ich möchte mirs Leben nehmen.

Robert. Pfui; der Gedanke iſt nicht chriſtlich, Bärbchen, dazu darf uns in der Welt nichts verleiten. Sag mir dein Unglück — mein Kind.

Bärbchen. Ja, ich will es, ihr liebt mich ja, wie eure Tochter. Ich geh vor drey Tagen ins Holz, um uns für den Winter etwas einzutragen. Unter-

Unterwegs begegnet mir Marie und warnt mich für den Baron. Ach, ſagte ich, haſt du ſonſt nichts. Ich nehme mir das zur Nachricht ganz ſtillſchweigend, und gehe neben an ins fürſtliche Holz. Da ſtürzte der Baron und ein fürſtlicher Jäger auf mich los: Warte, ſagten ſie, haben wir dich doch einmal erwiſcht. Weißt du, daß du nicht ins Holz darfſt? „Ich hab ja nur lauter abgefallenes dürres und kein friſches Holz.“ Iſt alles eins. Du gehſt mit uns: ich will ein Exempel ſtatuiren, du ſollſt mir an den Pranger, ſo gut biſt du mir nicht, drohte mir der Jäger, und der Baron ſagte: daß er mir nicht helfen könnte. Ich erſchrack, wie ich das Wort Pranger hörte, entſetzlich. Nun, ſagte der Baron endlich, wie ich ſo jammerte: Veit, laß ſie los; wenn ſie verſpricht, bey uns zu bleiben, ſo ſoll ihr nichts geſchehen. Sie muß uns aber jedem ein Dutzend Mäulchen geben. Und ſo kriegt er mich auch gleich beym Kopfe, und küßte mich, daß mir angſt und bange wurde. Ach, gnädiger Herr! ſprach ich, ſchonen Sie meine Unſchuld. — Närrchen, was willſt du dann, gab er mir zur Antwort: ein Mäulchen nimmt dir deine Unſchuld nicht. Da, du biſt erſchrocken, trink einmal, und da zogen ſie eine Bouteille aus ihrer Jagdtaſche. Ich mußte trinken; und kaum waren ein paar Tropfen hinunter, ſo wallte mein ganzes Geblüte. Ich trank nicht mehr, und bat ſie, mich gehen zu laſſeu: aber da warfen ſie mich nieder — Gott weiß es, wie ich mich ſträubte, wie ich Junker und Jäger mit

 den

den Händen zurichtete, und machten mit mir, was ich euch nicht ſagen kann. Ach, ich habe meine Unſchuld verloren! Verloren? nein, ſie haben mir ſie wie Straßenräuber geraubt. —

Robert. O du armes unglückliches Bärbchen! du warſt ſo ſittſam — aber eben deine Sittſamkeit ſoll dich rechtfertigen. Dieſe niederträchtigen Menſchen ſollen gezüchtiget werden, daß ſie ewig daran gedenken ſollen.

Er tröſtete ſie noch eine lange Weile, und gieng dann zu der Geſellſchaft. Der Tanz mußte aufhören: Schalmey und Geige mußte ſchweigen. Ach, unſer Freudenfeſt iſt ein Trauerfeſt geworden, jammerte Robert. Er erzählte den traurigen Vorfall, und die allgemeine Freude gieng ſchnell zu einem allgemeinen Schmerz über. Kein Auge war ohne Thränen, denn Bärbchen war in der ganzen Gemeinde beliebt. Sie war immer ein ſittſames Mädchen geweſen. Ihre Mutter ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen und ſchrie laut auf. Jetzt wollen wir nichts thun, ſprach Robert; morgen kommt unſer Graf, er ſey des Barons Richter.

Früh morgens kam der Graf. Hier ſtand eine weinende Mutter, hier ein gebeugter Vater. Dort ein

ein ſeufzender Jüngling, und da ein trauriges Mädchen: ſelbſt die Kinder waren betreten. Robert empfieng den Grafen auf dem Schloſſe. Um Gottes willen, was iſt vorgegangen? ſo habe ich meine Wieſenbacher noch nie geſehen. Da brach Roberten das Herz, und er erzählte dem Grafen alles. Kaum hatte Robert geendet, ſo kam der Baron von der Jagd. Sie ſind vielleicht müde, ſprach der Graf zurückhaltend, um ſich nicht zu verrathen, und dem ohngeachtet müſſen Sie ſchon eine Tour mit mir in das Dorf machen. Der Baron nahm es an, und Robert folgte von ferne nach. Der Graf erzählte in einer ähnlichen Geſchichte, Bärbchens Geſchichte unterwegens. Der Baron fand ſich getroffen, und verſteckte ſich ſo viel wie möglich. Wie ſie an Bärbchens Hütte kamen, ſo wollte der Baron abtreten. Nein, ſagte der Graf, Sie ſollen das Mädchen ſelbſt ſehen, die den Inhalt meiner Geſchichte ausmacht. Der Graf öfnete die Thüre, uud ſein Herz blutete, als er das Jammerbild von Bärbchen ſah. Baron, ſehen Sie hier die Unſchuld als den Raub der ſchändlichſten Begierden: wie richten Sie über dem Räuber, und wenn Sie — der Räuber ſelbſt wären. Kalt ſagte der Baron: Ich richte ſie als eine kleine Galanterie, die ſich leicht gut machen läßt. Ha! ſo ſchlecht hätte ich Sie nicht gedacht, Baron: Ihr eigener Ausſpruch macht die That noch mehr zum Bubenſtreich. Was reden Sie, Graf! fiel der Baron ein. Was ich verantworten, und wovon ich keine Sylbe zurücknehmen

kann.

kann. Gut, alter Graukopf, ſtürmte der Baron auf, ſo will ich dir zeigen, ob du mich einen Buben ſchimpfen kannſt. Und ſchnell entfloh er.

Der Graf hätte in die Erde ſinken mögen für Jammer. Er tröſtete mit wenig Worten Bärbchen, und verſprach, ſie ſo bald er ſich nur etwas erholt hätte, wieder zu beſuchen. Nach einigen Stunden erhielt er von dem Baron ein Ausforderungsbillet, das ihn Abeuds nach zehn Uhr in die große Allee des Gartens beſtimmte, und dem Degen die Rache ſeines Schimpfes, wie er ſich ausdrückte, überlies.

In eine ſehr tiefe Wehmuth brachte den Grafen dieſer neue Auftritt. So lohnt er mir, ſprach er zu ſich ſelbſt, meine Rechtſchaffenheit an ihm? ſo häuft er Niederträchtigkeit auf Niederträchtigkeit? Ach! ich ahndete das ſchon längſt an ihm, und machte mir vergebens Großmuth zur wärmſten Pflicht gegen ihn. — Ja, Carl, ich will vor dir erſcheinen, vielleicht gehſt du in dich zurück, und die Tugend hat einen Sieg mehr erhalten. Die Tugend? — wer weiß, ob er ſich von ihr finden läßt, da er ihre Würde zu wenig kennt.

Der Graf hielt die Unbeſonnenheit des Barons geheim, befahl dem Gärtner, daß niemand

Nachts

Nachts von neun bis eilf Uhr zu ihm in den Garten gelaſſen werden dürfte, weil er allein ſeyn wolle, und erſchien.

Carl von Ebershauſen fand ſich ein; verwogen war ſein Blick, wie ſein Herz.

Eine tiefe Stille umfaßte den Garten; melancholiſch rauſchten die Blätter; die Nachtigall verſtummte, und um den Mond zogen ſich dunkle Wolken; die ganze Natur war in einen fürchterlichen Schauer gehüllt, als trauerte ſie über das menſchliche Herz.

Wohlan, Graf! ſprach der Baron, Sie müſſen mir Satisfaction geben, Sie haben meine Ehre gekränkt.

Der Graf. Wenn ich anſtehe, ſo iſt das nicht Furcht. Ich war in dem Alter, da Sie jetzt ſind, Soldat, und habe ganz gelaſſen in jeder Kugel auf dem Schlachtfelde meinem Tod entgegen geſehen. Aber mich zu duelliren, dahin vermögen Sie mich nicht: ich will keine elende Grille befriedigen, wenn Sie auch eine unbeſonnene Gewohnheit aller menſchlichen Vernunft zuwider, zu einem ehrenvollen Unternehmen geheiligt hätte.

Der Baron. Sie verſuchen ihr Raiſonnement vergeblich an mir.

Der Graf. Ein vollkommener Beweis, daß das unſelige Vorurtheil Ihre Vernunft gefangen hält — ſchließen Sie daraus, ob ich mich mit Ihnen, ob ich mich je ſchlagen werde. Sehen Sie hier, ob ich nicht zu meinem ſinkenden Arm noch Zutrauen genug haben kann, (zieht ſeinen Degen) ob es mir an der erforderlichen Geſchicklichkeit mangelt, oder nicht? Und dem ohngeachtet ſchlag ich mich nicht. Sie haben die Unſchuld, den einzigen Reichthum eines armen Mädchens entehrt, und wer kann das mit Vergießung des Menſchenblutes, mit Mord wieder gut machen? Wird das Ihre Ehre retten? wird ſie nun nicht in dreyfacher Gefahr ſeyn?

Der Baron. Was helfen hier Ihre Schlüſſe? ich muß mich rächen. Sie haben mich einen Buben geſcholten.

Drr Graf. Was ſagten Sie, als ich Ihnen Ihr Vergehen vorhielt? machten Sie nicht die unſeligſte Handlung zu einer kleinen Galanterie? Wollen Sie noch Ihre Ehre, die kein edler Mann in dieſem Fall dafür halten wird, an ein glänzendes Verbrechen knüpfen?

Der Baron. Sie häufen Beleidigung auf Beleidigung; Sie werden vergeblich auf einen andern Entſchluß warten.

Der Graf. So kann Carl von Ebershauſen mit mir ſprechen? — Carl, ſehen Sie mich an, was war ich Ihnen, und was bin ich Ihnen noch.

Der Baron. Wer Wohlthaten vorwirſt, hat ſich ſelbſt belohnt. Und keine Wohlthat reicht an die gekränkte Ehre.

Der Graf. O menſchliches Herz! nie hätt ich geglaubt, daß du ſo ſinken könnteſt. (Er blickt gen Himmel und breitet ſeine Arme aus.) Allmächtige Weisheit, nun übergebe ich dir ihn: ich bin unſchuldig.

Der Baron. Zieh, Alter! oder ich renne dir den Degen durch den Leib.

Der Graf. Auch das höre nicht, du Richter aller Weſen! — Gut denn! Vergeblich forderſt du mich auf; ich werde nie ziehen. Mein Blut wird fließen, und du wirſt dem Fürſten einen brauchbaren Mann, und meinen Kindern einen Vater geraubt haben. Du wirſt als ein Meuchelmörder flüchtig werden müſſen. Du biſt arm. Hunger und Kummer werden dich vielleicht bald auf deiner Flucht verfolgen. Nimm alſo meine letzte Wohlthat: es iſt ein Wechſel von fünfhundert Thalern, die doch einige Zeit dein Leben erträglicher machen können. Und nun — ſtoß zu, grauſames, undankbares Kind. Ich will dir nicht fluchen, mein letzter Hauch ſoll noch Bitte zum ewigen Richter ſeyn,

daß

daß dich die Rache deines Schickſals nicht zu gewaltig ergreiſe. Vollende! (Er reißt ſeinen Rock auf.) Stoß zu!

Der Baron. (ſtürzt ſich zu ſeinen Füßen gerührt und in Thränen ausbrechend) Um Gottes willen Vergebung! Vater! mein Vater! was hab ich gethan! Ich verdiene Verwerfung, und flehe um Vergebung. — O, ich Elender! ich Auswurf vom Menſchengeſchlecht.

Der Graf. (hebt ihn haſtig auf und drückt ihn an ſein Herz) Carl, Carl, du in Thränen? du im Jammer der Reue? Komm an mein Herz, ich will mich mit dir verſöhnen. O ewige Güte, mit heißen Thränen dank ich dir, daß du ihn nicht zu dem Verbrecher ohne ſeines gleichen ſinken ließ=ſeſt, daß du ihm ſeine Beſonnenheit wieder ſchenk=teſt, und mich vielleicht ſo glücklich macheſt, daß ich ſein Herz der Tugend gewinne.

Der Baron. O Vater! kein Tyrann kann Ihrer Großmuth widerſtehen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Claudius, Georg Carl, 1757-1815

Justus Graf von Ortenburg Ein Gemälde menschlicher Glückseligkeit ; Als Gegenstück zu Salzmanns Carl von Carlsberg

Bd.: 1

Tübingen (1786)

P.o.germ. 231 z-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106877-9
VD18 80020496